ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Herausgegeben von

J. L. Kober.

Neunter Jahrgang

Pflanzer und Soldat.

II.

1854.

Prag.
Druck und Verlag von
Kath. Gerzabek.

Leipzig.
In Commission bei
Heinrich Hübner.

Pflanzer und Soldat.

Bilder und Gestalten aus dem Banate.

Von

K. W. Martini.

Zweiter Band.

1854.

Prag.
Druck und Verlag von
Kath. Gerzabek.

Leipzig.
In Commission bei
Heinrich Hübner.

Pflanzer und Soldat.

Zweiter Band.

Erstes Capitel.

Wochen waren vorübergegangen, Rüster und Waldrebe streuten purpurrothe Blätter in die Czerna und das Baumgrün der Berglehne vergilbte gemach, als eines Tages in Trantafiru's gaza aus einer rauhen Kehle nicht ohne Beimischung von Herzlichkeit und Theilnahme folgende Worte erklangen: „He Martin — Augen aufreißen! — So — schau mich jetzt gut an! — Kennst mich noch? — Du schüttelst mit dem Kopf? — Also nein? — Auch gut, mir Recht; aber diszno teremtete, das heißt seine Freunde bald vergessen!"

„Domnjule, nicht Lärm machen!" — ermahnte Ellena, die wir in diesen herbstlichen Tagen etwas bleicher, aber nicht minder hübsch wieder finden —

„Martschin muß schlafen, viel schlafen, Schupunje*) Feldscheer hat befohlen!“

„Der Teufel und seine Großmutter“ — klang es wieder durch den helldunklen Raum — „soll den Quacksalber holen, der mit seinem lateinischen Pfifferling meinen armen Freund so heruntergebracht. Ein sauberer Feldscheer das, der zum Verstopfen einer miserablen Schußwunde fünf Wochen braucht. Und jetzt in der Rekommandenz, oder wie sie das Ding heißen, liegt der Bursch noch immer da, mit einem Gesicht grad' wie der arme Schneider, den ich und Pál — Gott hab' ihn selig — einmal begraben. Na, Schwerenoth, für so ein Curiren möcht' ich mich bedanken, das geht ja malefiz-langsam.“

„Mißfinkos, Herr von Mißfinkos — kommt zu mir!“ rief es matt aus der Ecke, wo Martin Initram, kaum den Klauen des Todes entronnen, und doch immer ein Bild des Jammers, auf einer doppelten Lage von Moos und Kukurutzstroh lag.

„Victoria, er kennt mich noch!“ schrie Herr von Mißfinkos. „Na, amice, das ist schön von Dir. Komm, laß Dich dafür küssen!“

er

*) Der Walache nennt alle Würdenträger bis zum Lieutnant hinab Domno oder vertraulich Domnjule, den Unterofficier, Zöllner, Krämer, Handwerker u. s. w. aber Schupunje.

Der schwache Martin konnte sich nicht zur Wehre setzen und so mußte er's geschehen lassen, daß des Expandurs Zottelbart wie einst im Castell Mißfinkos mit seinen Lippen in Berührung kam.

„Aber Herr — seh' ich recht? — Ihr habt ja sogar einen neuen Rock am Leibe?" bemerkte Martin mit lächelndem Munde.

„Nicht wahr, der blaue Schnürrock sitzt mir gut? Er ist das Meisterstück eines jungen Temesvárer Schneiders, den ich protegire, d. h. so lange der Plebejer für seine Meisterstücke keine Bezahlung fordert! — Ja, was ich Euch sagen wollte! — Pál, mein treuer Diener, hängt am Galgen der Stadt Szegedin!"

„Nun, Herr, Ihr müßt nicht ungehalten sein, daß mich diese Nachricht nicht so ergreift, als Ihr vielleicht für ziemlich halten werdet; denn ich denke mir: Pál wird wohl nicht einzig und allein zum Vergnügen der Szegediner gehangen worden sein."

„Sprich nicht so leichtfertig vom traurigen Ende meines braven Burschen," ermahnte der Expandur, „denn Du allein bist Schuld an all' dem Unglück!"

„Ich?" entgegnete Martin auf's Höchste überrascht. „Herr, erklärt Euch deutlicher."

„Wär'st Du nicht auf's Castell Mißfinkos

gekommen, so wär' ich nicht nach Temesvár geritten, und wär' ich zu Hause geblieben, so hätt' Pál auch das Herumvagiren im offenen Land bleiben lassen, und säß' noch daheim als — Castellan."

„Herr, vergeßt nur nicht, daß ich zu Euch nicht gekommen, sondern gebracht worden bin!"

„Na, darüber wollen wir nicht zanken, Bruderherz; ich sprach ja nur von Pál, um Dir einleuchtend zu machen, daß Uhr und Flinte, welche Du auf Mißfinkos zurückgelassen — — —"

„Verloren sind," fiel Martin ein. „Ich hab' längst nichts anderes erwartet!"

„So? Schau, was Du für ein generoser Kerl bist! — Aber von mir hast Du wohl erwartet, daß ich Dich zahle — vier — vier?"

„Fünf Thaler schuldet Ihr mir und noch kleine Münze!"

„Na, über die kleine Münz' machen wir's Kreuz. — Nicht wahr, Bruderherz?"

„Meinetwegen," erwiederte Martin lächelnd. — „Sagen wir also fünf Thaler — und die wollt' Ihr mir also jetzt zahlen? — so sagtet Ihr ja früher?"

„Nein, nein, amice, Du hast mich mißverstanden! Ich wollte nur mein Bedauern aussprechen, daß auch ich nicht in der Lage bin, Deine gerechte Forderung zu befriedigen und —"

„Nun, so verliert kein Wort darüber!"

„Ja, Du hast leicht reden, aber mich druckt's — mich druckt's mit Centnersteinen, daß ich's Geld nicht hab'. 'S ist keine Kleinigkeit, seine Schulden nicht bezahlen, d. h. die verpfändete Ehre seines Namens nicht einlösen können."

„Hört, Herr von Mißfinkos, daß Ihr gerade in diesem Punkt so zart denkt und fühlt, hätte ich gar nicht erwartet."

„Nicht erwartet? Schau! Du hast mich also für einen ganz gemeinen Lumpen gehalten? — Nein, Bruderherz, das bin ich nicht — ich hab' einen edlen Charakter, ich hab' so etwas — Großes an mir, was die Welt in ihrer Verderbtheit gar nicht mehr zu würdigen versteht!"

Da Martin nichts zu bemerken fand, so fuhr der Edelmann fort: „Um meine Schulden zu zahlen, wär' ich im Stand zu plündern und zu rauben, zu sengen und zu brennen — Alles, Alles, um die Parole des Edelmannes nicht in Verruf zu bringen!"

„Herr, meine Forderung mög' Euch ja nicht zu so Entsetzlichem treiben — ich schenk' Euch die fünf Thaler!"

„Wa—as? Schenken? — Hörst, amice, Du wirst impertinent! Wie kannst Du mir etwas schenken

wollen? — Hm — fünf Thaler schenken! — fünf Thaler! ich schmeiß' Dir den Pappstiel vor die Füße!"

„Mäßigt Euch, Herr, und haltet's mit meinem Antrag wie Ihr wollt; beleidigen wollt' ich Euch keineswegs damit!"

„Na, das weiß ich," sagte Mißfinkos besänftigt, „bist halt noch ein Grünling, der die Welt nicht kennt; aber hör' mal, Kerl, ich hoff', ich hab' nicht umsonst perorirt, und Du bist jetzt von meiner Ehrlichkeit überzeugt?"

„Vollkommen," sprach Martin mit halbgeschlossenen Augen.

„Bist überzeugt, daß man mir blos auf Edelmannsparole viele Tausende mit Pupillarsicherheit vertrauen könne?"

„Ja, ich bin überzeugt, doch wozu das Alles? laßt das jetzt!"

„Nun, Bruderherz, dann wirst Du Dich auch keinen Augenblick besinnen, mir hundert Thaler vorzustrecken!"

Martin öffnete wieder die müden Augen so weit er nur konnte und fragte: „Wozu?"

„Will damit reich werden, Bruder Martin!"

„Wollt Ihr Eure Ländereien bebauen?"

„Laß mich damit ungeschoren, taug' nicht zum

Bauern; werde schneller und bequemer an's Ziel kommen, werde einen Schatz heben!"

„Eure Arbeitsscheu und Geldgierde treiben Euch auf gefährliche Wege!"

„Gefährliche Wege! — Hör 'mal einer den Moralisten! — Neid und Mißgunst spricht aus Dir, sonst nichts. Ich frag' Dich aber noch einmal, willst Du mir hundert Thaler leihen oder nicht?"

„Mein Gott, quält mich nicht, Herr von Mißfinkos, Ihr wißt ja, daß ich arm, ganz arm bin, daß ich außer meinem mageren Musketiersolde nichts besitze!"

„Ha, ha, ha! Kerl, willst Du mich foppen, oder weißt Du wirklich nichts?"

„Was soll ich denn wissen?"

„Bruder Martin. Du bist ja ein reicher Mann und bist's durch einen Schatz geworden. Ich will's nun auch werden und werde es auch! nur kann ich meinem Schatz nicht so leicht beikommen, als Du dem Deinen. Deiner war mit ein Paar Schaufelstichen gehoben, meiner steckt tief in der Czerna!"

„Nicht reden so viel," sagte mit ungekünstelter Besorgniß die Tochter des Hauses, „viel reden machen Kopfweh!"

„Ja, ja, so ist's," bekannte Martin, „schon fühl'

ich mich wieder matt. Doch Ellena, liebe Ellena, erzähle mir, was ist denn Alles geschehen, seit — seit — dem Schusse, der mir hier durch die Brust — nein, es war höher — durch die Achsel drang. Ich muß lange, sehr lange geschlafen haben!"

Ellena kam dem Wunsche des Deutschen mit Bereitwilligkeit entgegen und aus ihren Mittheilungen war zu entnehmen, daß Gottlob Zitterer, nachdem er das versammelte Volk entfernt, an der Stelle, wo Martin in seinem Blute zusammen gesunken, den Estrich umbrechen ließ. So kam man nicht allein auf das viel besprochene ‚Geld des Kaisers,' sondern auch auf zwölf Kupferkessel, welche mit einer fabelhaft klingenden Menge von Gold- und Silbermünzen gefüllt waren. Es war die Schatzkammer der Trantafiru's, gehütet und vermehrt von dem jeweiligen Haupt der Familie.

„Das muß eine Pracht gewesen sein," unterbrach Mißfinkos die Erzählung, „so viel Gold auf einem Haufen! Ja, ja diese wilden Berge sind goldreich und die Czerna führt Brocken mit sich, so groß wie meine Faust!"

„Bah, übertreibt nicht, ich hab' bis jetzt nur von vereinzelten Goldkörnchen in der Größe der Heftnadelköpfe sprechen gehört."

„Nun, die Zigeuner, die Goldwäscher, werden's doch wissen?“ sprach Mißfinkos, „die haben mich eine Stunde flußaufwärts zu einem Wasserfall geführt, vor dem, nach ihrer Behauptung, Tausende von Pfunden Goldes am Grunde der Czerna abgelagert sein müssen. Und das ist mein Schatz, weißt Du's nun?“

„Ich gönn' ihn Euch vom ganzen Herzen,“ entgegnete Martin und fragte dann nach dem alten Trantafiru.

„Ha, Bruderherz, ich hab' die Komödie freilich nicht mit eigenen Augen gesehen, aber was ich davon weiß, will ich Dir gerne mittheilen. Trantafiru ist der größte Heuchler, der abgefeimteste Spitzbube, der je existirte. Als er sein Spiel verrathen sah, erklärte er in vollkommener Ruhe: keinem Walachen sei zu trauen, d'rum mußte er vor dem Volke Verstellung üben und dem Glauben, daß das Geld bei ihm verborgen, zu steuern suchen; denn um seinen Prophetenruf, um seine persönliche Sicherheit wäre es geschehen gewesen, wenn das Volk unter seinem Dache irdisches Gut gewittert. Gottlob Zitterer zog zu dieser Erklärung eine süßsaure Fratze, welche sagen mochte: ‚Mann, wir nehmen das als baare Münze an, was Ihr da sagt, weil wir Euch brauchen!‘ — und richtig sah man durch die Finger und ließ es

dabei bewenden. Nun ist Trantafiru noch immer der weit gepriesene Prophet, welcher in Ruhe und Frieden seine Tage beschließen könnte, wenn er nicht in einen Proceß mit dem Fiscus verwickelt wäre. Man hat nämlich dem spitzbübischen Tata nicht nur des Kaisers Geld, sondern auch alle anderen Schätze genommen, und will ihm, da er, als zur misera plebs zählend, nicht Herr des Bodens sein kann, wo man den reichen Fund gemacht, nicht einmal das Drittel des Gesammtwerthes, sondern nur eine kleine Abfindungssumme zukommen lassen. Sehr begierig ist man auch, welchen Antheil man Dir Bruder Martin von all' dem Gold und Silber zuerkennen wird!"

„Also hab' ich erst den Reichthum zu erwarten," sagte Martin nicht ohne Laune, „und Euer Verlangen um hundert Thaler war nur vorläufig ein Aufden Buschklopfen?"

„So ist es, amice, und was werden Dir hundert Thaler sein? — Nichts, denn der alte Spitzbube war selbst überrascht über die Größe des Schatzes. Gotttob Zitterer ließ nämlich gründlich nachgraben und kam auf römische Münzen und kostbare Kirchengeschirre, *) wie's vermuthlich die Heiden in der

*) Das Wiener Münz- und Antiken-Cabinet enthält manch' interessantes Stück aus dem südöstlichen Winkel des Banates.

Sacristei gebraucht haben werden, wovon Trantafiru gar nichts gewußt."

„Aber, Herr von Mißfinkos, nun ich mich wieder über die Dinge außer mir zu orientiren beginne, erlaubt mir auch die Frage, wie kommt Ihr denn nach Mehadia?"

„Nicht wahr, 's wundert Dich? Na siehst Du, ich hab' wieder Dienste genommen. Auf Castell Mißfinkos duldete es mich nicht mehr, denn ohne den Umgang meines Pál wär' ich dort ganz versauert, und so blieb mir nichts übrig, als den Vorschlag des ‚wilden Toni' zu acceptiren und mich gegen Handgeld als Grenzpandur anwerben zu lassen. Bin also wieder Pandur. — Ist aber nicht mehr das lustige Leben von ehedem, müssen Ordre pariren auf Schritt und Tritt, ganz wie die regulären Weißröckler!"

„Und was ist denn Alles Eures Amtes?"

„Muß Wege und Stege vom Gesindel säubern und besonders des verfl—ten Marko habhaft zu werden trachten!"

„Der Schreckliche ist also entwischt?"

„Ja, amice, und trotz seiner Verwegenheit, die ihn an der Spitze seiner Bande jede Gefahr aufsuchen heißt, existirt er noch und wird uns von Tag zu Tag furchtbarer. Das Alles ist aber jetzt

Nebensache, denn ich liege mit fünf Kameraden als Ehrenwache vor den Zelten des noch immer badelustigen Türken, des Safim Pascha."

„Bleibt der Pascha noch lange?"

„Das weiß Niemand, doch so viel ist gewiß, der Mann beginnt dem Castellcommandanten, der jetzt mit seiner Tochter Bertha hier lebt, lästig zu werden. Jede Post bringt aus Temesvár den Befehl, dem Pascha mit aller nur erdenklichen Achtung und Zuvorkommenheit zu begegnen, und ihm in Allem, was es auch sei, behilflich zu sein und Vorschub zu leisten. Es geschieht, Monsieur de Hauranne macht ganz gegen seine Gewohnheit die tiefsten Bücklinge, und denkt jetzt und jetzt wird der Türk' wieder abfahren. Wem's aber ganz prächtig bei uns zu gefallen scheint, das ist Safim Pascha, der Kerl ist nicht mehr wegzubringen, und schon geht das Gerücht, er werde ganz und gar bei uns bleiben. Mir kann's übrigens Recht sein, denn der alte Dickwanst läßt's nur Goldfüchse regnen, und mancher davon ist schon in meine Tasche gefallen."

Die Pforte ward leise geöffnet und herein trat — Bertha. Der Grenzpandur Mißfinkos zog sich vor der Hauptmannstochter bescheiden zurück und diese fragte um Ellena. Die Gesuchte kam aus einer

Ecke hervor, worin sie während des Gespräches der Männer häuslichen Verrichtungen obgelegen und Martin konnte die Worte frohen Erstaunens: „Gnädiges Fräulein, Ihr hier?“ — nicht zurück dämmen.

„O, Kokona (Fräulein) Bertha oft hier gewesen sein.“ — gestand die Walachin — „So lang Martschin noch geschlafen, und als Schupunje Feldscheer gesagt: Martschin todt werden, hat Kokona Bertha viel geweint!“

„Wirklich, o gnädiges Fräulein?“ — rief Martin mit namenlosem Entzücken — „ich dank' Euch — jetzt — jetzt empfind' ich's erst was es heißt — glücklich sein! — O, sag' es noch einmal, Ellena — Fräulein Bertha hat geweint!“

„Hör' Er nicht auf das alberne Geschwätz der Dirne!“ — entgegnete im trockensten Tone mit stolz aufgerichtetem Nacken das Fräulein — „ich hab' geweint, wie ich's am Todtenbette eines jeden Menschen gethan hätte, und gekommen bin ich wegen der belle vue und um meiner ehemaligen Dienerin eine kleine Freude zu machen!“

„So, so!“ — stammelte Martin aus allen seinen Himmeln stürzend. — „Verzeiht Fräulein, daß ich Euer Thun anders zu deuten gewagt, verzeiht, daß

ich auf den Musketier vergessen — verzeiht und vergeßt meine letzten Worte. Bei Gott, gnädiges Fräulein, ich wollte Euch nicht beleidigen!"

„Und ich — ich" — entgegnete Bertha in holder Verwirrung — „ich wollte Ihm nicht weh thun, und ich muß Ihm sagen, daß es mich freut, daß Er wieder gesund geworden. Er, Er — weiß Gott, ich kann Euch nicht mit Er ansprechen — also Ihr müßt Euch schonen, Martin — Herr Martin — denn Ihr seid noch nicht aus aller Gefahr!"

„Teufelsmädel!" — rief der eintretende Hauptmann nach Luft schnappend — „springst ja wie ein Zicklein über die Felsen, bin Dir kaum nachgehumpelt. Na — Martin — Martin Initram, hört Er, 's freut mich, daß Er wieder seine fünf Sinne beisammen hat. Hat Er mich verstanden?"

„Zu Befehl, Euer Gnaden Herr Hauptmann!"

„Na, Martin Initram, hab's immer gesagt, daß er wieder auf die Strümpfe kommen wird. Er hat's aber nur Der zu verdanken. Tret' Sie näher' Ellena, tret' Sie näher, mein Kind."

Ellena trat näher.

„Martin Initram, Er mag wohl die Dirne gut leiden? — Na, halt Er sein Maul, Musketier, ich

weiß, was Er mir sagen will — ich brauch' keinen Dank — hab's immer gesagt, das giebt einmal ein Paar. Und das sollt Ihr werden, meine lieben Kinder; schon die Staatsraison erfordert's, Heiraten zwischen Deutschen und Walachen nach Thunlichkeit zu befördern. Und für Ihn, Martin Initram, wird man besonders sorgen, den er hat sich Meriten erworben und ist ein braver Mann. Hat Er mich verstanden?"

Dießmal ließ es Martin an der stereotypen Antwort fehlen, nicht weil er erschreckt war über das Vernommene, sondern weil er Vergessenheit der Außenwelt und seiner selbst aus Bertha's Blicken geschöpft. Der Hauptmann war so ergriffen von dem Gegenstande seiner Rede, daß er das Schweigen des Musketiers übersehen und also fortfuhr:

„Kann Er noch weiter dienen, so wird man seinem Weibe eine Marketendergerechtigkeit zuwenden, und ist er zum Krüppel geschossen, so wird man Ihm einen Kramladen oder eine Dorfschule einräumen, die ja jetzt ohnehin errichtet werden sollen. Auch hat man seine Verdienste um Hebung des Schatzes nicht unberücksichtigt gelassen und Ihm eine Remuneration von zwanzig Gulden zugedacht. Man wird bestrebt

sein, dieß Capital nutznießlich für Ihn zu placiren. Daraus mag Er zugleich entnehmen, daß man nicht undankbar ist, und Verdienste zu belohnen versteht. Doch meine Tochter, komm', komm' — muß zum Pascha — bin von Temesvár aus beauftragt, Licht in das Verhältniß des Griechen zum Türken zu bringen. Da scheint nicht Alles klar und lauter zu sein, und der Commandirende riecht schon ein wenig die Lunte. Adies, Martin Initram, hüt' Er noch fleißig das Bett. Hat Er mich verstanden?"

Nicht die wenig lockende Aussicht, welche der Hauptmann unserem Helden eröffnet, nicht das überbescheidene Sümmchen, welches ihm statt der prognosticirten Reichthümer zu Theil geworden, war vermögend, einen Schatten in die lichte Traumwelt zu werfen, die an seinen geschlossenen Augen vorübergaukelte. Erst Ellena's schüchterne Bemerkung: „Martschin, Domno Capitano hat gesagt, wir werden Mann und Weib!" — gab ihn der Wirklichkeit zurück, und da war sein Erstes, die stürmische Frage aufzuwerfen: „O liebe, gute Ellena, also geweint hat Bertha an meinem Bette? — O erzähl' mir Alles, Alles von Bertha. Schau, Ellena, ich könnte Dir recht gut sein, wenn Du meinen Wunsch erfülltest!" —

Ellena brach am Lager des jungen Mannes in sich zusammen und weinte, weinte bittere Thränen.

Martin frug noch immer zerstreut, aber nicht ohne Theilnahme: „Ellena was ist Dir? — Warum weinst Du mein Kind?“ —

Zweites Capitel.

Wenige Tage nach der vertraulichen Visite des Hauptmanns de Hauranne bei seinem Musketier, Martin Juitram, war der 10. September oder der 29. August alten Styls und damit das Fest Johannis Enthauptung der orientalisch-griechischen Kirche gekommen. Zwiefach heilig war dieser Tag für den Czernagau; zumal nicht nur des Vorläufers des Erlösers, sondern auch des Kirchenvaters Niamas gedacht werden mußte, welch' Letzteren sich die Insassen der Vallia Csernului zum Kirchenpatron gewählt. Dem ehrwürdigen Niamas ist zwar erst der julianische 2. September geheiligt, aber zur Schonung der Hinfälligkeit des derzeitigen Seelenhirten, des greisen Prota Nicephor Jankesko, dem kaum zugemuthet

werden konnte, in einer und derselben Woche zweimal vom Dorfe Mehadia auf seinem Mäuler herüberzureiten, hatte man sich bequemt die Kirmeß schon am Johannistage zu begehen.

Zum zwiefachen Feste war viel Volk selbst aus minder nahen Thälern zusammengeströmt. Alles hatte es höchst dringlich, des jährigen Unflats vor Wintersanfang los und ledig zu werden. Ansporn hiezu bot weniger kalobiotische Rücksicht als die Ueberzeugung, daß Jedweden der Gottseibeiuns noch vor Epiphanias mit Haut und Haar hole, der sich nicht gegen die Versuchungen der Hölle in der apa Hercului (Herkuleswasser) gewappnet und gestärkt. Jedenfalls eine apa fortje (starkes Wasser), denn der Walache erzählt, daß die Römer, ermüdet durch die Eroberung der Welt und alles dessen ‚was noch außer der Welt liegt,‘ zur Czerna marschirten, um da zur Erholung ein Schwefelbad zu nehmen. Sie thaten's, saßen durch drei Tage und drei Nächte bis an den Hals im qualmenden Wasser, und fühlten sich, als sie wieder ihre Rüstung angethan, nicht nur restaurirt, sondern so stark, daß sie mit Gott dem Allmächtigen Krieg zu führen begannen. Die Partie war jedoch trotz des Bades in der apa Hercului zu ungleich, die übermüthigen Römer mußten das Spiel verlieren, und

verloren damit die Welt und Alles ,was noch außer der Welt liegt.'

Wallnußbäume, breitästig und hochwipflig wie jene der Brianza, repräsentirten in malerischen Gruppen die monotone Fronte der heutigen Curhäuser. Die schönen Bäume versprachen auslangenden Schutz gegen Mittagssonne und Nachtthau zu geben, und damit zufrieden gestellt, schlugen die Badegäste darunter ihr Lager auf; mehr zu fordern, hätte man ja nach den Sitten und Lebensgewohnheiten der Zeit und des Landes für Uebermuth gehalten, eben so strafwürdig, denn jener der Römer.

Wogte so an den Ufern der Czerna buntes Menschengedränge, so waren auch die Berglehnen des paradiesischen Thales bevölkerter als im Lenze oder im verscheidenden Sommer. Auf der ,Muntje' (Hochgebirge) war nämlich früher, als sonst wohl, weideverhüllender Schneefall gekommen. So mußten die Stinen (Sennhütten) geräumt und die Wollviehheerden an den Quellrändern auf die Triften der Mittelberge getrieben werden. Hirten und Knechte kamen durch diesen Rückzug vor der Macht des Winters so nahe ihren Heimwesen, daß sich die meisten nicht versagen konnten, noch ein Paar Schritte weiter bergabwärts zu thun, um bei der Kirmeß als flinke Tänzer und feurige Liebhaber zu erscheinen.

In Trantafiru's Hütte, dessen Schafe nach Tausenden gezählt wurden, sprachen auch mehr Knechte ein, als anderswo. Darob herrschte Leben und Bewegung genug unter dem Dache des Propheten, und da jeder Hirte auch Dichter und Sänger ist, so wurde schon mit Anbruch des 10. Septembers viel gesungen, viel gelacht und viel getrunken.

Zwei Personen theilten die allgemeine Freude nicht: der ‚Prophet' und seine Tochter. Jener war in zwei Monden um Decennien gealtert, die Würde seiner Haltung, seines Ganges war dahin, gebückt und mit glanzlosem Auge bewegte er sich wort- und theilnahmlos von der Herdflamme zum Lararium des Rumunjen, das ist zum immer beleuchteten Bilde des Hauspatrons und stöhnte davor mehr, als er sprach und betete, und die Tochter schmückte sich wohl zum Feste, aber mit bleichen Wangen und mit Ernst auf dem edlen Gesichte, welcher der Wiederschein des tiefsten Wehes sein mochte. Trantafiru's Umwandlung war geschehen, weil er sich um Zweck und Ziel seines Lebens und Ringens, um seine Schätze gebracht sah, und Ellena's Wangenbleiche können wir, nämlich Erzähler und Leser, die im Verein schon tief genug im Herzen des lieblichen Naturkindes gelesen, uns genügend deuten; besser jedenfalls, als der

unerfahrene Guckindiewelt, der Martin, der sich heute zum ersten Mal anschickt, zur Czerna und zur Freude der Menschen niederzusteigen.

Alles stieg von den Bergen nieder, nur Trantafiru blieb zurück. Gesellte sich doch zu seinen mannigfachen Qualen auch noch die Furcht, da er der Rache des Wildesten seines Stammes, des in Nähe und Ferne mit einem verzweifelten Haufen vogelfreier Genossen übelhausenden Marko beständig gewärtig bleiben mußte. Seit Martin's Verwundung hatte er deßhalb selten Anlaß genommen, Menschen zu begegnen, auch weitere Ausflüge sorgfältig gemieden und am Kirmeßmorgen nach Abzug der Hausgenossen die Pforten seiner gaza verrammelt.

„Martschin langsam gehen, Martschin noch schwach sein!" — mahnte Ellena den zu Thal ziehenden jungen Soldaten, der die stählende Bergluft mit Gierde einsog und im Bestreben, bald hinab zu kommen, auf Wunde und Siechthum vergessen hatte.

„Bah, Ellena, laß mich immerhin meine Schritte beflügeln, denn ich fühle mich so wohl und so stark, daß ich von Fels zu Fels springen und hüpfen könnte, ohne dabei zu Schaden zu kommen. Doch Du, mein liebes Kind, wirst wahrscheinlich Deines Putzes wegen langsam gehen wollen?"

„Nu, Martschin, Ellena gehen immer geschwind!“

„Du siehst übrigens heute ganz prächtig aus. Sind denn alle walachischen Mädchen an Kirmeßtagen so herausstaffirt?“

„Nein, nur die Dodola!“

„Dodola? — Was soll das heißen?“

„Siehst, Martschin, das so sein: wenn Tata nostro im Himmel nicht will schicken Regen, und Kukurutz klein sein und nichts Heu auf pojana (Bergwiese), dann laufen Dodola herum und singen:

Herr des Himmels und der Erde!
Wenn Du willst, daß Kukurutz werde,
Daß nicht hungern all' die Deinen,
Ach, so laß nach Sonnenscheinen
Regen, Regen niederweinen.
Regen. Segen komm' herein,
Fern laß' jeden Mangel sein!

Dodola lang singen, Dodola lang laufen, Domno prota und andere Rumunji schütten Wasser über Dodola und dann kommen Regen.“

Der jüngste Sommer war so trocken, die Maisplantagen trotz der vorgerückten Jahres- und nahen Erntezeit noch so verkümmert, daß Jeder, der gesäet und gepflanzt, kaum an der wolkenbannenden Kraft des siebenzeiligen Verses der Dodola gezweifelt. Auch mußte die dießjährige ‚Regenmaid‘ dem

Sonnen- und Regenspender besonders wohlgefällig werden, war sie doch schöner als alle früheren und mit einer Pracht ausgestattet, vor der Alles weichen mußte, was selbst die ältesten Männer je gesehen. Ellena war nämlich von Kopf bis zur Zehe in frischgebrochenes Reisig förmlich emballirt, welches mit Blumengewinden dicht verhängt war. Wuchs und Gliederung des Körpers waren dadurch spurlos verschwunden, denn das Mädchen glich eher einer mit Rosen und Astern umwundenen, wandelnden Tonne, als einem festtäglich geschmückten menschlichen Wesen.

Rosen und Astern stammten aus dem Castellgraben und waren durch des Hauptmanns Töchterlein als wünschenswerther Schmuck und Zierrath der Dodola und der Kirche geliefert. Letztere war eine uralte knorrige Eiche, in deren Stamm ein nicht minder altes Bild des heiligen Niamas gefügt worden, was dem Baum schon einmal das Leben gefristet. Ein Wasserfaden sickerte nämlich knapp daran zur Czerna hinab, welcher Stäubchen um Stäubchen lösend, das Wurzelgeflechte unterwaschen und dadurch den Stamm gewaltig geneigt. So war er nicht mehr weit vom völligen Sturze, als der ehrwürdige Prota den hinsterbenden Baum zu Niamas Ehren

heben, stützen und durch frische Wurzelerde sichern ließ. Die Dryade der Eiche, eitel wie das ganze Nymphengeschlecht und bei ihrer heidnischen Weltanschauung ohne legendarische Kenntnisse, weßhalb auch der berührte Kirchenvater für sie zu den unbekannten Größen zählte, bezog die Gutthat und Fürsorge der Menschen auf sich, und begann aus Dankbarkeit zu keimen und zu sproßen, als wenn sie um ein Millenium jünger geworden, und als nun zur Kirmeß gar die Eiche gleich der Dodola mit Zeitrosen und Sternblumenkränzen umwunden ward, da streute sie während des Meßopfers als Zeichen ihrer Erkenntlichkeit Goldblätter in das Silberhaar des pontificirenden Nicephor Jankesko, und nahm einer, sich höchst petulant geberdenden Grünspechtfamilie, die sich in einem Astloche ober dem Altartische eingemiethet, für die Dauer der Wandlung Stimme und Bewegung.

Stimme und Bewegung schienen auch dem weiten Hirtenkreis genommen zu sein, welcher der Messe vor dem Eichbaum beiwohnte. Die verwilderten Gestalten, die vielleicht noch gestern, wenn nicht geraubt, doch gestohlen, wenn auch keinen Mord, doch einen Todschlag begangen, lagen zerknirscht auf den Knieen, und schlugen schwer und oft gegen die Brust. Ja,

heute konnte vielleicht das Gestern vergessen und dadurch Raum für ein neues, wildes Morgen gewonnen werden; denn das Bild des heiligen Niamas mit seinem lieblichen Wechsel von Ziegelroth und Rauschgold stammte noch aus dem wundervollen Byzanz und war selbst ein Wunderbild, hatte es doch — wie's Jeder aus dem Volke zu erzählen weiß — die sterbende Eiche verjüngt, an der es hängt; — me Hercle, wenn diese Lesart zu Ohren der Dryade käme?!

Aus Byzanz war dem Volke so Vieles gekommen, Gutes und Schlimmes, daß rumänische Mythe nie zu oft auf den Namen zurückkehren mag, wo Kirche und — durch die Identificirung mit Rumamare (großes Rom) — Volksthum gewurzelt. Bald ist Byzanz eine „goldene Stadt," auf der großen und einzigen Strasse von der Erde in's Paradies gelegen, bald eine Jungfrau, zubenannt Byzanzia, von welcher Dir jedes Kind im Lande die wunderlichsten Histörchen zu erzählen vermag.

Der Erzähler dieser Geschichte, etwas erschöpft vom langen Referate, hätt' nicht übel Lust, zur eigenen Erholung und Auferbauung, wie zu jener des freundlichen Lesers, sich einmal selbst eine Byzanzia-Novelle erzählen zu lassen. Schon sucht er nach

Kirschenlippe und Perlenzahn, denn immer besser hört sich das schöne Wort aus schönem Munde, und glaubt Beides gefunden zu haben; nicht bei der Niamas-Eiche, nicht im Schatten der gastlichen Wallnußbäume, sondern im Schatten des Zeltlinnens des Muselmanen Safim Pascha.

Lieber Leser, wir stehen im Harem des Osmanli. Geblumte Teppiche und Kissen mit Sammtüberzügen aus Scutari machen Deinen Tritt, und kämest Du auch in „Kanonen' von einer deutschen Universität, völlig unhörbar. Einschleichen wie der Fuchs in den Hühnerpferch wollen wir uns jedoch nicht, d'rum pochen wir bescheidentlich an. Doch, wo denn? Nirgends ist ein solider Thürflügel zu finden, sondern bloß schwere Aladscha-Stoffe aus Damask wollen von dem Eintretenden bei Seite gedrückt werden. Es geschieht und wir stehen in einem engen, wenn auch üppigen, doch keineswegs behaglichen und prächtigen Raum. Uns gegenüber neigt sich ein Frauenbild im weitgebauschten Seidenkaftan aus dem anatolischen Brussa der Zeltwand zu. Es scheint ein Marmorbild zu sein, so starr, so regungslos ist die Erscheinung, so geisterbleich das Gesicht voll griechischen Adels. Hat Eudoria, die Tochter des Griechen Makeros — denn das ist das Weib — das Haupt

der Medusa erschaut? — Nein, Eudoxia horcht auf ein Männergespräch außer der Zeltwand und erhorcht Haarsträubendes. Immer will sie das Ohr wegwenden, aber eine unsichtbare Riesenfaust scheint sie in ihrer vorgebeugten Stellung festzubannen.

So muß sie immer mehr hören, so muß sie Alles hören, und vernichtet stammelt sie: „Entsetzlich! — gräßlich!“

Für dießmal ist's schon nichts mit der Byzanzia-Novelle, so viel ist gewiß. Eudoxia, deren ‚Kirschenlippe und Perlenzahn‘ ich mir auserſehen, brächte ja keinen Laut aus dem krampfhaft geschlossenen Mund; trachten wir lieber zu erkunden, was die Griechenmaid zum Marmor des Praxiteles entgeistert.

Schon hatte Prota Nicephor Jankesko dem heiligen Niamas genug gethan, schon hatte Dodola-Ellena sich genug müde gelaufen und gesungen, schon waren Hirten und Hirtinen zum großen ‚Schock‘ (Tanz) vor den Paschazelten und der Reisighütte des Hauptmanns de Hauranne zusammengeströmt, als die ‚hohen Gäste‘ und der nicht minder ‚hohe Adel, Militär und Honoratioren‘ beim Volksfeste als Zuschauer erschienen. Schnurrende Dudelsäcke und quickende Weidenflöten begannen die monotonen Mollweisen walachischer Tänze aufzuspielen, und während Tänzer und

Tänzerinen in weithin jauchzender Lust den Rasen zerstampften, lagerte sich Castellcommandant, Verwalter und Fahnenjunker Jeftimie Versesko, nach einladendem Wink Safim Pascha's, mit orientalischem Behagen vor der Leinwandresidenz des Letzteren. Mokkasaft, der unvermeidliche, ward herum gereicht, und Makeros, der nicht minder Unvermeidliche, vermittelte den Verkehr.

In das bittere Mokkatränklein hatte sich der gute Hauptmann gefunden, minder gut war es ihm aber mit Makeros ergangen. Von Temesvár hatte der alte Soldat den Auftrag erhalten, sich mit möglichster Finesse und Umgehung des verdächtigen Griechen durch den sprachenkundigen Versesko mit dem Pascha in directe Verbindung zu setzen und all' sein Bemühen, den schleichenden Makeros nur auf einen Augenblick bei Seite zu schaffen, war bis jetzt erfolglos geblieben. Heute beschloß er aber, ohne nach rechts oder nach links abzuweichen, gerade auf sein Ziel loszugehen. Als daher die Lust des tanzenden Volkes den höchsten Gipfel erreicht, wandte er sich mit der Mahnung an Jeftimie Versesko: „Herr, verrichtet was Eures Amtes!“

Der Fahnenjunker, schon vor dem Gastbesuch mit Instructionen versehen, wandte sich in einem kaum

verständlichen Türkisch an den Muschir, worin er dem schmauchenden Türken begreiflich zu machen suchte, daß der Castellcommandant im Auftrage des 'kaiserlichen Vezir' zu Temesvár mit Sr. Excellenz ein Paar vertrauliche Worte zu sprechen habe.

Als Safim Pascha den Sinn des Gesagten aufgefaßt, murmelte auch schon der heftig auffahrende Grieche: „Herr, sei auf Deiner Hut, die Kaiserlichen verrathen Dich! — Dein Geheimniß scheint schon in Vieler Mund zu sein. Selbst dieser Sohn eines Hundes weiß vielleicht mehr davon, als Dir, mein hoher Herr, gut sein dürfte!"

Die Reihe des Erschreckens kam jetzt an den arglosen Muschir und nicht ohne Mißtrauen blickte er, den Tschibuk bei Seite legend, nach dem kaiserlichen Trifolium. Er brummte mit besorgten Zügen einige Worte in den Bart, welche nach Makeros lauteten: „Sr. Excellenz verbietet sich jeden Zwischenträger, hat der Hauptmann de Hauranne etwas auszurichten, so möge dieß nur auf dem gewöhnlichen Wege der bis nun gepflogenen Unterhandlung geschehen; früher hat sich jedoch in Berücksichtigung der zarten und geheimnißvollen Natur des zu Besprechenden Herr Jeftimie Bersesko zu entfernen!"

„So — schön!" flüsterte der Hauptmann. „Was thun wir jetzt, Verwalter?" —

„Laßt den griechischen Schurken mit Gewalt bei Seite schleppen. Pandur Mißfinkos geht gerade an uns vorüber. Ein Wink von Euch, Hauptmann, und die Sache ist vollbracht!“

„Nein, nein, Verwalter,“ entgegnete eben so leise denn früher und nicht ohne Schreck der Hauptmann. — „Wo denkt Ihr hin, Gottlob Zitterer? Wißt Ihr nicht, daß mir Schonung zur Pflicht gemacht worden? Na, da könnt' ich mir einen Schuh voll herausholen, daß ich Zeit meines Lebens daran genug hätte.“

„Ja, dann weiß ich nicht, was wir anfangen sollen!“ meinte der Verwalter achselzuckend.

„Nun, Verwalter,“ begann wieder der Castellcommandant nach einer Pause tiefen Sinnens, „ich hab's. Ihr habt mir ja einmal gesagt, daß Ihr Türkisch versteht?“

„Ja, hm — so, so!“ lautete die mit vielfachem Räuspern ausgeschmückte Entgegnung.

„Prächtig, Verwalter, Ihr seid ein schätzenswerther Mann. Seht mir nur jetzt dem Griechen fest auf den Mund und wenn Ihr ihn auf einem Falsum ertappt, so zwickt mich in die Hüfte, aber ausgiebig, Herr, denn ich bin zu wünschenswerther Erzielung martialischen Wuchses etwas wattirt.“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann, soll geschehen!“ sagte der Verwalter, setzte sich in die gehörige Positur, wozu natürlich auch das in Bereitschaftstellen der Tabakdose gehörte und als Jeftimie Bersesko entfernt war, begann der Castellcommandant: „Eure Excellenz, Eine hohe Regierung meiner allergnädigsten Kaiserin-Königin nimmt es Wunder, daß Hochdieselben noch nicht definitiv entschlossen, Temesvár als bleibendes Domicil zu wählen. War man doch bestrebt, allen Wünschen Eurer Excellenz nach Thunlichkeit zu entsprechen, und Hochdenenselben auch im Punkte des Glaubens Beruhigung zu gewähren!“ —

Makeros übersetzte: „Hoher Herr, den Vezir der deutschen Kaiserin-Königin nimmt es Wunder, daß Du noch immer zauderst, nach Temesvár, Deinem ausgesprochenen Wunsche gemäß, zu übersiedeln. War man doch bemüht, allen Bedingungen Deiner Herrlichkeit zu entsprechen, und nur im Punkte des Glaubens ist man unvermögend, Dir volle Beruhigung zu gewähren!“

„Na Verwalter, hat der Translator seine Schuldigkeit nach Ehr' und Gewissen erfüllt?“ murmelte der Hauptmann.

„Hm, ja, hm, allerdings, Herr Hauptmann,“ entgegnete stotternd der Angesprochene. „Nur die

Partikeln waren etwas anders, und irr' ich nicht, confus gestellt. Kommt aber von der Verschiedenheit des Sprachbaues; wißt, Herr — Verschiedenheit des Sprachbaues — hm, ja!"

Der Pascha sprach zu Makeros gewendet: „Süßer Freund, daß es die Christianer in ihrem weltlichen Sinn nicht begreifen können, daß mir eben der Glaubenspunkt der wichtigste, schmerzt mich. Und was forderte ich viel? — Ungestörte Religionsübung unter meinem Dache. Will ja Niemanden in der Christenstadt mit dem Koran Aergerniß geben!"

Im Munde Makeros lauteten diese Worte: „Der Glaubenspunkt ist Sr. Excellenz dem Muschir der wichtigste, und gerade darin kann er nicht nachgeben. Und was fordert Er auch? Nur unter einem Dache soll sein Gott verehrt, nur eine Moschee soll errichtet werden. Das glaubt Sr. Excellenz verlangen zu müssen, soll ihm nicht die Christenstadt, die er als Kind unter der Herrschaft des Halbmondes gekannt, Aergerniß geben!"

„Verwalter, wie steht's?"

„Gut, Hauptmann, gut — hm, ja — nur hin und wieder andere Postpositionen gebraucht. — Wißt Herr, wir haben Präpositionen, die Türken Postpositionen und dadurch — —"

„Hört mir auf mit dem gelehrten Krimskrams!" entgegnete kaum noch gedämpft der Hauptmann, „und sagt, ob der Kerl treu übersetzt?"

„Zuverlässig, Herr Hauptmann — allerdings, hm, ja — ist ein gewandter Orientalist, dieser Makeros, bekomm' Achtung vor ihm!"

Nach diesem Intermezzo ließ es der Hauptmann an einer Antwort nicht fehlen. Er sagte: „Unbegreiflich ist es Einer hohen Regierung der allergnädigsten Kaiserin-Königin, wie Euer Excellenz bei sonstiger Mäßigung in diesem Punct so überspannte Anforderungen stellen können. Die Kaiserin-Königin gewährt ja Hochdenselben Alles, was nach Staats- und internationalem Recht den Gesandschaften gewährt zu werden pflegt. Darüber hinausgehen, würde sich mit dem frommen Sinn und den christlichen Grundsätzen unserer erhabenen Landesmutter kaum vereinen lassen."

Mit Interesse wandte sich Sasim Pascha seinem Dollmetsch zu, der also sprach: „Deine Herrlichkeit hat ganz richtig erkannt, daß die Christen die Besorgniß um Deinen Glauben nicht begreifen können, nicht zu würdigen verstehen. Nun, gestehen sie es schon offen ein, daß ihre Kaiserin-Königin durch kein Staats-, durch kein internationales Recht sich ge-

bunden erachten würde, Dir, hoher Herr, den Glauben Deiner Väter zu garantiren, dagegen sträubt sich ihr frommer Sinn und ihre christlichen Grundsätze."

„Christliche Grundsätze?" rief der Pascha nicht ohne Heftigkeit. „Kann es christlich sein, Jemanden seine heiligen Ueberzeugungen mit Gewalt entreißen wollen? Ich? — Christ werden in der Stadt, wo meine Eltern gestorben im Glauben des Propheten? — wo ihre Gebeine modern? Nein, nein — nie — nie! — Geht, Christianer, geht, laßt mich zu Gott aufblicken, damit ich wieder den sündhaften Sturm meiner Seele beschwören möge!"

Hauptmann und Verwalter zogen sich etwas verdutzt zurück und der Pascha sprach weiter: „Makeros, süßer Freund, der Bote, welchen Du direct nach Bécs (Wien) an die Kaiserin geschickt, muß ja jeden Tag eintreffen?"

„So ist es, mein Herr und Gebieter!"

„O, die hohe Frau wird auf meine Bitten nicht Nein sagen. Sie kann es nicht. — O, Makeros — und wenn auch — ich kann ja kaum mehr hinüber zu den Meinen — dieser Mollah — bst, still — dieser Mollah schöpft Verdacht. — O, Makeros, wenn der Bote aus Bécs nur schon zurück wäre!"

„Wird kommen, hoher Herr, wird kommen, beruhige Dich nur wieder!“

„Geh' jetzt, Makeros, ich will beten!“

Als sich der Grieche zurückzog, begann der gefürchtete Mollah an den Uferweiden der Czerna seine Abendgebete mit lauter Stimme abzusingen.

Makeros trat schleichend in das Frauengemach. Seine Tochter war noch immer classischer Marmor in horchender Stellung.

„Eudoxia — ha, Du hast uns belauscht!“ zischte der Vater gleich einer Schlange.

„O, Vater, Vater,“ jammerte erwachend das göttergleiche Frauenbild, „was hab' ich hören müssen?“

„So, Du weißt also?“ entgegnete der Grieche. „Gut, gut, Eudoxia. Hör' mich aber jetzt, Eudoxia. Siehst Du diese Stahlspitze?“ — Er zog einen Dolch aus dem Gürtel. „Dieses Messer senkt sich in Dein Herz, wenn Du ein Wort darüber verlierst! — Halte Dir das gegenwärtig! Du bist mein Werk, ich kann Dich auch vernichten!“

Drittes Capitel.

Der klagende Gesang des Mollah, welcher Safim Pascha dem Gebete, Makeros seiner Tochter entgegen geführt, traf unseren Helden auf einem Felsstück sitzend, das sich einer Warte gleich aus Weidenbusch und Schlingkraut am klippigen Gestade der Czema erhob. Leicht konnte man von der Landseite zum abgeplatteten Gipfel des Kalksteinpfeilers hinanklimmen, wo kleinere Felsenbröcklein, in weiche Moospelze gewickelt, mit breitem Rücken den Wanderer zur Rast lockten. Hierher hatte sich auch Martin gelagert, und war nach lebhafter Naturbewunderung lieblichen Phantasieen anheim gegeben, getragen vom Geschnurre der Sackpfeife — denn das Volk tanzte noch immer — von den Mollcadenzen des

Moslim, vom Vogelsang, der die Uferweiden durchschwirrte und endlich vom Czernarauschen, welches als unveränderlicher Grundton die andern, durch Ferne gedämpften und variablen Stimmen unverdrossen begleitete.

Bog sich Martin etwas vor, so fehlte ihm nicht der Geselle, den er lieb und werth hielt, wie Niemanden wieder in der schönen, weiten Welt. — Niemanden? — Ach, doch, doch, Martin! Jemand ist Dir noch theuerer; jetzt weißt Du's freilich kaum. Mit ermunterndem Lächeln rufst Du nur vom Klippenrand hinab: ‚Grüß' Gott, Bruder, komm' 'rauf!' — Unten antwortet nichts dem freundlichen gut gemeinten Zuspruch, aber ein Gesicht, unserm Helden wie aus den Augen geschnitten, lächelt zurück, Martin droht mit dem Finger, unten droht's wieder. Natürlich, ist doch der Geselle des Jünglings Spiegelbild, zurückgeworfen von der grünen Krystallfluth der Czerna.

„Mit wem sprecht Ihr denn, Herr Martin?" frug eine sanfte Stimme.

Der Angesprochene fuhr auf und stammelte, beschämt auf so kindischem Spiele ertappt zu sein: „Ich — gesprochen? — Gnädiges Fräulein — Fräulein Bertha — ich habe nur meine Freude an den

munteren Fischlein. — Seht nur, wie sie aus dem Wasser schießen und nach Mücken schnappen!"

Allerdings fuhren die silberschuppigen Steinforellen zu Dutzenden aus dem Bergstrom und so hatte Martin seine Geistesabwesenheit nicht ungeschickt motivirt. Bertha fand auch nichts dagegen einzuwenden und setzte sich ebenfalls auf schwellendes Moos.

Es folgte ein Viertelstündchen, wo die stammelnde Zunge nur abgebrochen über die schönen Dinge der nächsten Außenwelt zu sprechen vermochte. Was sollten Martin und Bertha auch sprechen? In den seltenen Lichtmomenten unseres irdischen Daseins, wo wir uns, sei es durch Kunst, Natur, Liebe, oder Religion zu Gott emporgetragen wähnen, wird jede Sprache, und sei es die Göttersprache des Hellenen, zu arm und zu dürftig, um dem Flügelschlag unseres Geistes zu folgen. Martin und Bertha sprachen aber deutsch und sprachen und liebten sich vor beiläufig hundert Jahren, zur Zeit etwa, wo Gellert's ‚schwedische Gräfin' bewundert und gepriesen werden konnte. Wenn nun unser Paar, angeregt von der gigantesken Größe der jungfräulichen Wildniß, noch so tief empfunden, noch so neu gedacht — es wäre unausgesprochen geblieben; denn todt, starr und steif war unsere Sprache und der Zauberer noch nicht gekommen, der unserer tiefen

Naturanschauung den correcten Ausdruck, der unseren Wanderzügen und rastlosen Entdeckungsreisen nach dem, ‚was die Welt im Innersten zusammenhält,‘ das Wort als klingenden Begleiter beigegeben.

Wie glücklich dagegen war der Epigone, der Urenkel des verliebten Martin. Der brauchte sich nicht mehr, als er auf der Felsplatte an der Czerna saß, mit einem kümmerlichen ‚über die Maßen lieblich anzuschauen‘ zu behelfen, der

‚Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan‘

und sann nach über Bau und Deutung des Goethe'schen Fischers. Und oft saß er so, abgeschieden von der Welt, in trauter Genossenschaft mit den Heroen aller Zeiten, aller Völker, und nun er aus schwankem Reis ein Stamm geworden, den ‚mancher Wetterstrahl getroffen, nicht gebrochen,‘ nun er die schöne Erde gesehen kreuz und quer, und er an den lombardischen Seen, auf den Eisfirnen der Alpen gestanden, nun er dem Vater Rhein in's rebumsponnene Auge geblickt, nun zieht es ihn doch wieder mit allmächtigem Zuge zurück in's entlegene Czernathal. Dort auf der Platte, wo er die Dichter gedeutet, dort wollt' er sich eine Hütte bauen, und über der eppichumrankten Pforte stände der Spruch: Iste terrarum mihi praeter

omnes angulus ridet! — Oder — wenn man's recht bedenkt, — könnt' der Urenkel, um die schloßweiße Nymphe des Bergstromes nicht mit der steifen Lapidar-Devise zu verschüchtern, diese noch leichten Herzens opfern; denn die Nymphe müßte kommen, wär's auch nur, um der Guten zu danken, da man ohne ihren Beistand kaum so schnell den Schlüssel zu Göthe gefunden; während der Danksagung wär's natürlich nicht verwehrt, durch flüchtige Umschau in Erfahrung zu bringen, ob ihr Leib noch immer schloßweiß.

Das ‚bunje sara' eines vorüberziehenden walachischen Fischers und dessen Netzauswerfen knapp am Fuße des Felskegels bot dem verlegenen und doch so seligen jungen Paare den vielleicht erwünschten Vorwurf zu lebendigerem Verkehre.

„Wird der Mann glücklich sein?" frug Bertha und sah mit Interesse zum Strand nieder.

„Kokona fromosa," schallte es walachisch aus dem Munde des Fischers, ohne daß er die Frage der Hauptmannstochter gehört oder verstanden. „Kokona fromosa, wünscht mir Glück!"

Bertha konnte sich zwar das Gesprochene eben so wenig deuten, nickte aber freundlich hinab. Der Mann hob das Netz und fand in dessen Falten eine riesengroße Lachsforelle. Mit Hast raffte er Huflattichblätter

zusammen, breitete sie auf dem feuchten Ufersand aus und legte seinen Fang nicht ohne zufriedenes Schmunzeln darauf. — „Kokona, kaufen, kaufen," rief darnach der Glückliche, „schöner Fisch sein — sehr schöner Fisch "

„O, Herr Martin," sagte das Mädchen, „ich trage nie Geld bei mir, wollt' Ihr nicht die Forelle für mich erhandeln?"

„Ich?! — ja!" — stammelte Martin mit dem Purpur der Scham übergoßen und brachte ein Beutelchen an's Licht der Abendsonne, welches er in namenloser Verlegenheit um und um wendete. — „Meine Musketierslöhnung, gnädiges Fräulein, wird's kaum zulassen;" — sprach er weiter — „laßt sehen wie viel Münze noch darin steckt? — Ich glaube nicht, daß es ausreichen wird — —"

„O Martin — Herr Martin," entgegnete das Mädchen nun seinerseits verlegen. — „Laßt es, laßt es. Der Mann kann ja mit uns zum Vater gehen. — Mein Gott, daß mir das nicht gleich beifiel?!" Bertha winkte dann dem glücklichen Fischer, daß er mit ihr gehen möge.

„Ich geh' nicht hinein, Kokona," — meinte der Walache verdrossen, „nicht erlaubt sein mit Netz Fisch fangen; Panduren nehmen Netz und Fisch!"

„Ja, mein Freund," erwiederte Bertha, „wenn Ihr nicht mitkommen wollt, so kann ich Euch den schönen Fisch auch nicht abnehmen!" —

„Auch gut, Kokona — ha, ha, ha! — Fisch wird sich freuen," sprach und lachte trotzig der Walache und schleuderte die schwere Forelle weit von sich in den Wildstrom zurück.

„Mann, was habt Ihr gethan?"

„Ich nicht essen Fisch," meinte der Walache, „Fisch sein zu theuer für armen Mann!"

Nach dieser lakonischen Auskunft machte der Eingeborne Miene wieder abzuziehen, wandte sich aber noch einmal und rief: „He, Kokona und Du junger Katana; schauen alle Zwei, daß bald Domno Prota Kreuz macht über Eure Hände, sonst Teufel noch lachen über Euch!"

Martin und Bertha ahnten nur den Sinn der letzten Worte, ohne sie vollkommen zu verstehen. Es genügte aber, um ihre Blicke an den Boden festzubannen und nicht um die Schätze des Fabellandes El Dorado hätten sie jetzt auf — und sich gegenseitig angesehen. Endlich erinnerte sich Bertha mit den Worten: „Ich muß fort!" an das Schwinden der Zeit. Sie erhob sich, ging einige Schritte und Martin ihr mechanisch nach. Eifrig rief das Mädchen:

„Mein Gott, Ihr werdet mich doch nicht begleiten wollen? Was würden sich die Leute denken?" Der junge Mann zog sich betrübt zurück, ward aber in der nächsten Minute wieder angesprochen. „Herr Martin, hört, begleitet mich lieber — es giebt so viele Trunkenbolde — ich fühle mich ruhiger an Eurer Seite!"

Im Gehen sagte Bertha: „Ich sah früher auf Eurer Börse eine zierliche Goldstickerei. Darf man wissen, von welcher Frauenhand?"

„O ja, Fräulein, von der Hand meiner Mutter!"

„Lebt Euch die Mutter noch?"

„Ich hoff' es," sprach Martin mit feuchtem Auge, „denn vor sechs Monden war sie noch munter und frisch!"

„Dann aber, Martin — Herr Martin — seid nicht unwirsch, daß ich schwatze und frage — dann begreif' ich nicht recht, wie es eine Mutter geben kann, deren Hand mit Goldfäden stickt, während ihr Sohn als — armer Musketier leben muß?"

„O Fräulein, beschuldigt nicht meine Mutter, ich — ich allein habe mich in meine gegenwärtige peinliche Lage gestürzt; ich selbst habe mich aus dem behaglichen und festgegründeten Heimwesen meiner Familie, aus dem Hause verbannt, in welchem die

Juitram's seit zweihundert Jahren geboren wurden und starben, ich — — —"

„Ah, so ein Haus muß doch etwas prächtiges sein," unterbrach das Mädchen die Selbstanklage unseres Helden, „so ein Haus, wo man jeden Winkel kennt, wo jeder Schrank zur Familiengeschichte gehört und wo's dann Tag für Tag, Trepp' auf Trepp' ab, mit dem klingelnden Schlüsselbund an der Seite nachschauen gilt, ob auch Alles blank gebohnt und gefegt und ob das Gesinde in Boden und Keller, Küche und Mangelkammer, Stall und Haustenne hinter der Arbeit her sei. O, Herr Martin, ich armes Soldatenkind hab's nie so gut gehabt; bin im luftigen Zelt geboren — mein Vater war damals noch Kürisser — und hab' schon als Wickelkind ein gutes Stück Welt gesehen. Meine selige Mutter wollte sich in den kriegerischen Zeitläuften vom Vater nicht trennen, und so zog ich mit ihr auf einem Trainwagen vom Rhein nach den Niederlanden, dann in's Herzogthum Mailand, später gegen den Türken. Nun und da hat endlich der Vater das Castellcommando bekommen, einen ‚Friedensposten', wie sie's nennen."

„Ich' hab gerade in den letzten sechs Monaten genug erlebt und erfahren," gestand Martin, „um Eure Sehnsucht nach Ruhe, liebes, gnädiges Fräulein,

zu begreifen, und um mein rastloses Drängen und Treiben nach der Ferne und nach Abenteuern, von denen ich in den Ritterbüchern gelesen, auf ein sehr bescheidenes Maß zurückzuführen. Seht, Bertha — seht, gnädiges Fräulein, mir ist's in den grauen Wänden meines Vaterhauses, in den finstern Strassen meiner Vaterstadt immer zu enge geworben. Da Offenheit von je der Grundzug meines Charakters gewesen, so sagt' ich's auch meinem Vater, wie's mir peinlich und bänglich zu Muthe sei, und daß er mich reisen lassen solle; fand jedoch kein Verständniß von Seiten des streng rechtlichen aber etwas beschränkten Mannes, sondern nur harte Worte und die gemessene Weisung, in die Werkstube an die Arbeit zu gehen; mein Vater ist nämlich Goldschmied und ich sollte nach dem Herkommen als ältester Sohn das Gewerbe fortführen. Arbeitete ich schon früher nur mit Unlust und wär' ich schon früher viel lieber, gleich einem Vetter der Familie, Baumeister geworden, so war's jetzt nach dem Gespräch mit dem Vater noch ärger und der Altgeselle hatte beständig mit mir zu nergeln und über Faulheit und Ungeschick zu klagen. Was für ein Ende die Sache bei der Starrsinnigkeit meines Vaters genommen, weiß ich nicht — jedenfalls kein gutes — wenn nicht meine gute

liebe Mutter durch ihre Ueberredungskraft es dahin gebracht hätte, daß ich aus der Werkstube freigelassen wurde, um auf die Universität zu ziehen. Ich sollte nämlich Magister oder gar Doctor werden — Doctor juris utriusque oder so etwas — um dann als Rechtsgelehrter immer den Vortheil meiner Familie wahren zu können. Ganz war die Sache freilich nicht nach meinem Geschmack — denn wie gesagt, der Baumeister spuckte mir im Kopf herum — aber die Reise nach der Universitätsstadt zu machen, versöhnte mich einigermaßen mit dem Projecte des Vaters. Mehrere Umstände im Verein ließen mir jedoch das Universitätsleben nicht im heitersten Lichte erscheinen und froh war ich, daß ich nach einem Semester, da man zu Hause selbst halb und halb der Ansicht Raum gönnte, ich hätte schon genug gelernt, wieder heimwärts ziehen durfte. Mein Vater hatte nun Großes mit mir im Sinne: er wollte mich in den engeren Rath bringen. Das Wie war mir freilich nicht recht klar, der ich den Gilden- und Zunftzwang der Reichsstadt schon zur Genüge kannte. Eines Tages wurde ich in das festlich geputzte Gastzimmer gerufen. Ich trat ein und fand meinen Vater im Gespräche mit dem Senator Maulkorb. Die Mutter schien rothgeweinte Augen zu haben und wandte sich

bei meinem Eintritte ab und einem weiblichen Geschöpfe zu, das ich nicht weiter beachtete. — ‚Lieber Sohn,‘ sprach mein Vater, nachdem ich ihn und den gestrengen Senator mit steifem Bückling begrüßt — ‚lieber Sohn, beständig bestrebt Sein Glück zu begründen, haben wir, nämlich Seiner Ehren der Herr Senator Thomas Maulkorb und ich, nach reifer Ueberlegung den Entschluß gefaßt, Ihn mit der ehrsamen Jungfer Emerenzia, Tochter des obberührten Herrn Senators, ehelich zu verbinden!‘ Ich verneigte mich nochmals. Mein Vater sprach weiter: ‚Heute, liebe Kinder, soll Eure Verlobung gefeiert werden. Komme Sie, Emerenzia Maulkorb, begrüße Sie Ihren Bräutigam, meinen ältesten Sohn Martin!‘ Das Wesen, mit dem meine Mutter gesprochen, stand nach dieser Mahnung mir gegenüber und grinste mich freundlich an. Ja, grinsen mußte man's nennen, denn dieser Ausbund von Häßlichkeit konnte nicht lächeln, nicht lachen. Auch mußte der Nickel viel älter sein, denn ich. Ich sah versteinert nach meinem Vater, welcher also einzulenken suchte: ‚Lieber Sohn, Herr Senator Maulkorb's wohlerzogenes und sittsames Töchterlein ist zugleich Seiner Ehren e i n z i g e s Kind und durch Emerenzia's Hand kommt Er auch einmal nach dem Ableben des Vaters — das Gott noch recht lange

hinausschieben möge — in den engeren Rath!' Doch Bertha, laßt mich an's Ende eilen. Ich sagte nein. Es kam zu einer heftigen Scene, der Vater — schlug mich und ich — ich glaube, ich habe wieder geschlagen — doch das kann ich wohl nicht mit Bestimmtheit angeben; denn einem Rasenden gleich stürzte ich halb bewußtlos aus dem Hause, aus der Stadt und so — bin ich Musketier geworden!"

„Ach, Herr," rief Bertha erstaunt, „also Doctor wäret Ihr beinahe geworden? Nun, da könnt Ihr ja meinem Vater als Schreiber nützlich und dadurch Eure jetzige Lage verbessert werden? — Laßt mich das nur machen! — Und dann schreibt, schreibt Euren Eltern, namentlich der Mutter, sicher wird Euch verziehen. Auch scheint Euer Vater reich genug, um Euch freizukaufen, wenn's nicht andere Wege geben sollte, auf denen Ihr der Muskete los und ledig werden könnt. Doch, Herr Martin," Bertha stockte, bevor sie den Satz vollendete, „da ginget Ihr ja wieder fort, weit fort von hier?!" —

„O, Bertha," sprach bewegt der junge Mann, „ich weiß nicht, was mich so sprechen heißt; aber hört mich und zürnt mir nicht. Laßt mich hoffen, daß, wenn es so käme, wie Ihr eben sagtet, ich nicht allein gehen müßte!"

Eben wollte das Mädchen mit hohem Erröthen antworten, als der Hauptmann dazwischen schrie: „Million Bomben und Granaten! Martin Initram, was hat Er da so kameradschaftlich en fronte mit meiner Tochter zu marschiren? He! weiß Er nicht, was Lebensart ist?“

„Entschuldigung lieber Vater!“ — bemerkte Bertha — „ich habe Herrn Martin ersucht, an meiner Seite zu gehen!“

„Herrn Martin?“ — frug der Hauptmann — „Wer ist das?“

„Ach, will sagen, den Musketier Martin Initram;“ — berichtigte sich die Tochter. — „Trunkenbolde machen des heutigen Festes wegen die Strassen unsicher und so hielt ich's für räthlich, den Musketier als Schutz an meine Seite zu rufen.“

„Ah so? — gut,“ — sagte der besänftigte de Hauranne. — „Ich dank' Ihm, Martin Initram. Er ist ein braver Mann. Und hab' Er nur meine Tochter immer recht scharf im Aug', wenn sie spazieren geht; denn dem Gesindel hier herum ist nicht zu trauen. Hat er mich verstanden, Martin Initram?“

„Zu Befehl, Eure Gnaden Herr Hauptmann!“

Während dieses Abendganges unseres jugendlichen Paares hatte Makeros nicht ohne Hast und Eile den singenden Mollah aufgesucht, und ihm, als er ihn gefunden, in großer Unruhe zugeraunt:

„Hört Mensch! — er wankt — er wankt! — Wißt Ihr, was das heißt: er wankt? — und wird er nicht noch heute, oder längstens morgen zum Vezir berufen, so geht er vielleicht gar nicht mehr zurück und mein Spiel ist verloren!"

„Giaur, stör' mich nicht!" rief der Mollah barsch — „erst, wenn ich die ‚Kuh'*) zu Ende gesungen, öffnet sich mein Ohr Deinen Worten!"

Und erneuert begann der fromme Moslim seine religiösen Gesänge anzuheben und kümmerte sich nicht weiter, weder durch Körperwendung noch durch Blick um den schwer beunruhigten Griechen. Erst als er das ‚Buch' geschlossen und sich dreimal verbeugt, sprach er vollkommen gleichmüthig: „Also er wankt? — Warum hast Du, elender Grieche, mich nicht früher in das Geheimniß eingeweiht?"

„Wie konnt' ich denn?" entgegnete Makeros gereizt — „mußt' ich anfänglich nicht mit aller Vorsicht auftreten?"

---

*) Die längste Sura des Korans, aus einem unbekannten Grunde so geheißen; enthält die Hauptlehren der Muhamedaner.

„Vorsicht für Deinen Sack? — Nicht wahr, Giaur?“ — sprach der Mollah nicht ohne Hohn. — „Hättest Du Deinen Freund zu früh verrathen, so hätte Dir noch manches Hundert von Beuteln entgehen können; jetzt bist Du aber fertig mit dem abtrünnigen Sakim, jetzt hast Du ihn ganz ausgepreßt, jetzt mag ihn auch der Zorn des Padischah und des Gottes des Propheten treffen. Hm, hm, bei der Sonne des Allerbarmherzigsten betrachtet, Du bist Doch der niederträchtigste Hund, den die Erde je getragen — Verrath am Freunde! — hm, hm, mußt brennen dafür im Höllenfeuer!“

„Ist das der Lohn für den großen Dienst, den ich Euch erwiesen?“ — frug Makeros mehr erstaunt als erbittert über die Worte des Mollah. — „Ihr häuft Verwünschungen auf mein Haupt und ich sinne beständig, wie das Werk zu Euren Gunsten vollendet werden könne? — Wer weiß, was schon geschehen, wenn ich ihn nicht mit der Geschichte des Wiener Boten — der natürlich nie abgeschickt worden — noch durch einige Wochen hingehalten hätte?“

„Lüge häufest Du auf Lüge, unflätiger Hund!“ — erwiederte ruhig und gelassen im bedächtig abgemessenen Wortfall der Mollah. — „O Makeros, beweise dem Gott des Propheten, daß Du nicht aus

niedrigem, schmutzigem Interesse den Freund Deiner Seele verrathen, sondern allein zur Ehre des Allerbarmherzigsten, allein zum Ruhme des Allererhabensten — o Makeros, öffne Dein Ohr der Wahrheit der Lehren des Korans!"

„Bah, laßt mich!" — sprach der Grieche verdrossen. — „Sinnt lieber auf eine Bußpredigt, mit welcher Ihr Sasim Pascha, wenn er rappelköpfisch werden sollte, so mürbe machen müßt, daß er an keinen Widerstand denkt und doch nach Orsova zurück kehrt. Bedenkt nur, wenn er hier bliebe, müßt ich ihn ja in sein Vermögen einsetzen. O, o, wenn Alles umsonst wäre — — Alles verloren. — — Nein, nein, es ist unmöglich!"

„Winsle nicht, Erbärmlicher!" entgegnete der Türke — „denn wisse: ich, Gottes und des Propheten niedrigster Knecht, bin bereit, Alles, auch mein Leben für die Herrlichkeit meines Glaubens zu opfern. Will daher Sasim nicht zurück in's Land der wahren Gläubigen, so stirbt er noch hier in seinem Zelte. — Er oder — ich."

„Gut, gut, Mollah!" murmelte Makeros dem Fanatiker beifällig zu. „So ist's dem Makeros schon recht." Und als er allein unter den Bäumen zu den Zelten zurückschlich, sprach er wie

geistesabwesend: „Ha, so wird Makeros nichts herausgeben müssen — keinen Piaster — und in dem großen, neuen Pallast zu Temesvár wird Makeros allein wohnen — ganz allein mit Eudoxia — und Fürsten werden um die Hand meiner Tochter freien. — Ha, meine süße Tochter, hab' sie früher sehr erschreckt, war etwas wild — na, 's war nothwendig, und 's wird schon wieder vergessen werden. — Ja, Fürsten werden kommen zur süßen Eudoxia, für die ich ganz allein all' das viele, viele Geld zusammengescharrt, für Eudoxia allein muß ja der Freund — muß Sasim — sterben. — Sterben? — das ist ein garstiges Wort, sag's nicht Makeros — Sasim wird ja nur bei Seite geschafft, das klingt besser. Aber Eudoxia bekommt erst das Geld nach meinem — — früher nichts, bewahre — aber dann Alles, Alles! — Ha, Eudoxia wird reich sein, wie die Königin des Landes!"

Das Fallen eines Blattes schreckte den Träumer und gab ihn der Wirklichkeit zurück. Er fand sich schon nahe den Zelten, als er flüsterte: „Darf meine Eudoxia nicht mehr aus den Augen lassen. Sie ist dem schwachköpfigen Alten so zugethan, daß sie vergessen könnte, daß ich ihr Vater!"

Viertes Capitel.

Safim Pascha hatte nach der resultatlosen Unterhandlung mit dem Castellcommandanten und dessen ad latus zweimal die bräuchlichen Betformeln abgemurmelt, ohne daß die doppelte Dosis herkömmlicher Frömmigkeit die Falten seiner Stirne zu glätten vermochte. Weil nun der Aufblick zum Gotte des Propheten erfolglos geblieben, sollte als neuer Versuch zur Klärung des Gemüthes ein Gang in's Frauengezelte gethan und Eudorien geheißen werden, zu spielen und zur Laute zu singen, oder eines der phantastischen Märlein zu erzählen, welche ihr Köpfchen mit täglich neuen und bunten Schwingen und Federn herauszuputzen verstand.

Allein schon die Erinnerung an die Tochter des

Griechen warf einen kurzen Sonnenblick auf das runde Gesicht des guten Muschirs, dessen schlaffen Zügen nicht zugemuthet werden konnte, Ernst und Trübsinn für die Dauer festzuhalten. Und doch war Eudoxia nicht seine Sklavin, die — wie es im Koran geschrieben steht — ‚sein Eigenthum geworden,‘ das heißt, mit der er im vertrauten Umgange lebte, auch nicht seine rechtmäßige Gattin, sondern blos ein junges Geschöpf, zu dessen idealer Schönheit sich als seltene Zugabe Herzensgüte und Geistesfrische gesellte, eine Trias, welche das Mädchen so liebenswerth und dabei doch wieder so unnahbar erscheinen ließ, daß Eudoxia von dem hochherzigen türkischen Greise als Tochter und nur als Tochter geliebt worden wäre, selbst wenn sie nicht das Kind des Griechen, das Kind seines einzigen Freundes gewesen.

Safim Pascha war alt geworden, ohne daß er im Kriegslager oder in der Veste einen Harem zur Seite gehabt. Liebe, selbst nicht Liebe im Sinne der Moslim, konnte ihn nie dauernd beherrschen, denn er zog stilles Behagen und ‚Paradieseswasser‘ allen irdischen Freuden vor, und für das Verlangen des Augenblickes mochte leichtlich die Kriegsbeute des Augenblickes genügen. So war's, so lange das Holz grün, und später, als einförmige Friedensjahre und

damit der graue Bart gekommen, theilte der Muschir seine Zeit allein nur zwischen Kelch und Säckel. Ja, reich wollte er werden, und reich wurde er. Trug ihm doch die Iltisame oder der jährliche Verkauf und die Verpachtung der Aemter seines Sandschaks eine hübsche Last Beutel ein, mit deren Beistand er sich zum großen und einzigen Kaufmann des Grenzdistrictes empor geschwungen. Anders wurden jedoch seine Lebensgewohnheiten, als ihm das Geschick die Tochter seines einstigen Jugend- und späteren Handelsgenossen zugeführt. Für sie erweiterte er den Haushalt, und ließ sich die schwerfällige Zugabe des Harems gutwillig gefallen; denn Eudoria mußte geehrt, und deßhalb den Blicken der Welt entzogen, deßhalb mit einem reichen Kranz von Sclavinen umgeben werden. Auch brach er sich manche Stunde vom Poculiren ab, mochte der Cypro oder der Wein von Chios noch so süß duften, um seine ‚junge Rose von Temesvár‘ — wie er Eudorien nannte — singen oder erzählen zu hören, und die ‚junge Rose‘ sang oder erzählte gerne dem freundlichen alten Manne, der sie nicht nur in Sammt und Seide kleiden, sondern auch von Allen, die ihr nahen durften, mit Sammtweiche und Seidenglätte behandeln ließ.

„Hat meine Rose ihren Vater Arsenios nicht

gesehen?" — frug theilnehmend der Pascha, als er über die doppelt und dreifach ausgespannten Teppiche lautlos vorschreitend Eudorien gegenüber stand.

„Meinen Vater gesehen?" — entgegnete das Mädchen schreckensbleich und mit unsicherer Stimme. „So hast Du ja gefragt? — Nicht? — Kommt er denn wieder? — O, Du bist ja mein Vater, hoher Herr, nicht — jener — jener Mann! — Und wenn er wieder kommt, laß' ihn ja nicht herein!" —

Der alte Türke, welcher Frohsinn und Herzlichkeit eines geliebten Kindes zu finden gehofft, war mehr als überrascht, er war entsetzt über den Empfang, der ihm geworden. Als er die Gestalt der Griechin, welche Schrecken und Verzweiflung zur Schau trug, gemustert, als er mit ängstlicher Spannung ihren wirren Blicken gefolgt, die rastlos, ziellos von Ecke zu Ecke schweiften, als er auf ihre, abgerissen gestammelten und des Zusammenhanges baren Worte gehört, mußte er zunächst Turban und Bart betasten, um sich nur seiner Existenz im Raum zu vergewissern. Dann sprach er voll tiefer Zärtlichkeit und Besorgniß: „Mein Kind! unmöglich kann Deine Seele wissen, was Deine Zunge spricht! — Wie, Eudoxia, die Gestalt Deines theuren Vaters soll ich aus Deinem Antlitz verbannen?" —

„Nein, nein, hoher Herr!“ — rief das Mädchen aufkreischend — „hab' ich von Vater Arsenios gesprochen? — O, höre nicht auf meine Worte, höre nicht darauf, denn ich bin ein schwaches, furchtsames Weib — auch kann's ja gar nicht sein, nein, nein, es wär' zu entsetzlich! — Und doch — doch — er hat den blanken Stahl geschwungen und mir mit blutdürstigem Blick gesagt, daß ich sterben müsse, wenn — nein, nein, ich will noch nicht sterben — ich bin ja noch so jung und das Leben ist so schön. O, mein hoher Herr, Du kannst ja gar nicht zugeben, daß ich sterbe?!“ —

„Beim Barte des Propheten!“ — brauste der Pascha auf — „Welcher Hund einer Hündin hat Dir zu drohen gewagt? Sprich, Eudoxia, nenne mir den Frevler, damit ihn die Schwere meines Zornes ereile!“ —

„O, ihm darf nichts geschehen! — Kein Haar darf ihm gekrümmt werden. Es wird ja schon grau dieses Haar, und graue Haare sind heilig. Und wenn ich schweige, dann ermordet er mich auch nicht — bewahre! — das hat er ausdrücklich gesagt! — Und warum soll ich nicht schweigen? — Ja, ich schweige, das Leben ist ja so schön!“ —

„Allah il Allah!“ sprach Sasim gerührt und

strich sanft durch das aufgelös'te Rabenhaar des Mädchens. „Gott ist groß, in seiner Hand steht es auch, Dir, arme Rose, das Licht Deiner Seele wiederzugeben!"

„Und wie Du gut bist, hoher Sasim!" fuhr das Mädchen gelassener fort, „hast mir nie ein rauhes Wort gesagt. Er aber — er — o, er sagt zwar, ich sei der Quell' aller, aller seiner Freuden — aber was der liebt, das muß zu Grunde gehen. Meine Mutter hat er auch geliebt, sie ist aber auch noch jung und schön gestorben!"

„Ja wohl, jung und schön!" bestätigte nachsinnend der Pascha, „hab' Deine Mutter gekannt, meine arme Eudoria!"

„Sasim, guter Sasim, Du hast meine Mutter gekannt?" sprach die Griechin mit neuer Lebhaftigkeit. „Nun, jetzt weiß ich, warum Du mir so lieb? — Jetzt erzähl' mir aber auch von der lieben todten Mutter und recht lange Geschichten. Hab' Dir jeden Tag und oft viele Stunden lang erzählt, erzähl' Du mir jetzt auch einmal. Bitte, bitte, lieber Sasim!"

„Hm, armes Kind, kann Dir nicht viel erzählen. Hab' Deine Mutter nicht oft gesehen, und immer in Trauer und Trübsal. Das Weib meines Makeros war nicht glücklich. Mein Freund mag wohl

zu strenge mit ihr verfahren sein, auch schlug er sie mit Fäusten und mit Riemen!"

„Ha, Sasim, was hast Du gesagt?" rief Eudoxia sich gleich einer Heroine emporrichtend, „Arsenios Makeros hat meine Mutter geschlagen?"

„Nun ja, mein Täubchen," bekräftigte der Pascha, über die Aufwallung des Mädchens von Neuem befremdet, „nun ja, und 's war wohl hart, und ich hätte an seiner Statt vielleicht anders gehandelt, aber warum soll der Mann das Weib nicht züchtigen, wenn er es für nothwendig erkennt? Tödten darf ich mein Weib nicht, aber auf Lebenszeit einkerkern, oder mit Peitschenhieben bestrafen, wenn sie sich vergangen!" —

„Wie kann sich meine engelsgute Mutter, die jetzt sicher im Paradiese weilt, so schwer vergangen haben, daß sie eine schimpfliche Strafe verdient hätte? Ha, hoher Herr, entschuldige nicht Deinen Freund — entschuldige ihn nicht, sondern höre, was ich Dir zu sagen habe. Ja, Du mußt es hören und koste es auch mein Leben! Das Gewebe der Schändlichen muß zerrissen, Dir der niedrigste Verrath, der je im finstern Menschenbusen ausgeheckt, offenbar werden!"

„Meine Tochter," entgegnete der biedere Türke voll ruhigen Ernstes, „bedenke wohl, was Du sagen

willst, und wenn Du auch eine Ungläubige, so beherzige dennoch die göttliche Lehre unseres erhabenen Propheten: ‚Forschet nicht so genau nach dem Thun und Lassen anderer Menschen, und redet von den Abwesenden nichts Böses!‘“

Als Eudoxia eben antworten wollte, bewegte sich die Zeltwand, gegen welche des Pascha's Rücken gekehrt, ein Teppich wurde mit größter Behutsamkeit und kaum merklich gehoben und daraus tauchte das vergilbte und widrig verzerrte Gesicht des Griechen hervor. Einen vernichtenden Glutblick sandte er ungesehen von dem Pascha seiner Tochter zu, hob dazu die Hand wie zur Drohung und zum Schwure und in der Hand blinkte wieder der schreckliche Dolch.

Als sich das Mädchen so unerwartet dem Vater gegenüber sah, vergaß es auf die Anklage und stürzte mit einem gellenden Angstruf zu Boden.

Der Muschir wankte als wahres Jammerbild rathlos von einer Ecke zur andern, rief nach den Sclavinen und als Eudoxia wieder den Kopf hob und die Augen öffnete, sprach er: „Meine arme Rose, Du bist ernstlich krank; der Hakim Effendi (Arzt) möge gleich zu Dir berufen werden!“

„Nein, nein, hoher Herr,“ erwiederte die Tochter des Griechen und starrte dabei fest auf den

verhängnißvollen Teppich, welcher noch nicht völlig zur Ruhe gekommen. — „Nein, Safim, keinen Arzt! — Zu was denn auch? bin ja frisch und gesund; nur mußt Du bei mir bleiben. — Beim Kreuze des Erlösers, hoher Herr, beschwöre ich Dich, verlaß' mich nicht, nur jetzt nicht. Ich stürbe, gingest Du jetzt von mir!"

„O, ich bleibe, Eudoria, ich bleibe!"

„So ist's recht, das klingt süß, mein hoher Herr! Reich' mir auch Deine Hand. — So — so — und setz' Dich an meine Seite, Safim!"

Der Pascha erfüllte voll Bereitwilligkeit den Wunsch des Mädchens.

„An Deiner Seite kann ich nicht sterben. Nicht wahr, nein? Wer kann mir jetzt was anhaben, Safim?"

„Niemand, Eudoria, Niemand; und doch zittert Deine Hand! Was fürchtest Du, Kind?"

„O, jetzt nichts, Safim, und weil Du so gut bist, und bei mir bleibst, so will ich Dir auch etwas singen. Ich denk' wohl, es wird Dir Freude machen?"

„Sicher, meine Rose, stammt doch Dein Gesang aus dem Paradiese der Gläubigen!"

Eudoria griff nach einer Mandoline, ließ die Hand nachlässig über die Saiten streifen und sagte

hierauf: „Ach, 's geht doch nicht mit dem Gesang! — Hör' nur, Herr, diese schaurigen Mißtöne! — Und dann draußen im Freien der Tanz und der Lärm! Hu, wie das Volk tollt und tobt!"

„Also erzähle mir etwas, liebe Eudoxia!"

„Ja, Safim, das will ich, will Dir wieder einmal ein Märlein von der Jungfrau Byzanzia erzählen. Ist Dir's recht?"

„Frage nicht, mein Täubchen, sondern beginne!"

Wieder hob sich die Teppichwand, geisterbleich wandte die Griechin ihr Auge dahin und begegnete jenem ihres Vaters. Dießmal nickte Makeros befriedigt Eudoxien zu, und mit dem ‚Horcher an der Wand,' von dem Safim keine Ahnung, begann sie, wie folgt:

„Es war einmal die Zeit gekommen, wo Byzanzia, nachdem sie viel und oft geliebt und doch immer mit ihrem unsterblichen Leib von überirdischer Schönheit und Stärke Jungfrau geblieben — —"

„Ha, das ist wie die Houri's des Paradieses!" unterbrach der Türke den Vortrag.

„Wo die ewig jungfräuliche Byzanzia," erzählte die Griechin weiter, „sich vermählen wollte. Byzanzia haust in einer Burg aus purem Golde, von deren Warte man die ganze Welt überblickt, und vor der

Burg lockt und ladet ein Marmorbecken, welches von zwei Meeren mit frischem Wasser gespeist wird, das schöne Weib Früh und Abends zu den heiligen Waschungen.

Als Byzanzia es ausgesprochen, daß sie sich einen Mann zum Gemal erkiesen wolle, flogen fünf Boten, die beständig vor der Burg auf feuerspeienden Rossen in Bereitschaft saßen, als Verkünder der Nachricht in die Welt hinaus. Die fünf Boten unterschieden sich aber in der Farbe ihrer Haut und ihres Gesichtes. Sie waren schwarz, roth, braun, gelb und weiß, und ritten zu den schwarzen, rothen, braunen, gelben und weißen Menschen.

Alle Männer der Welt hörten die Botschaft und jeder neigte sich in Demuth und sprach: ‚Was kann ich bieten dem Götterweib? Mein Scherbenleib ist zu häßlich und zu schwach für das Brautzelt der Byzanzia.‘

Zwei Männer von den weißen Menschen dachten aber anders. Die kamen als Brautwerber zur goldenen Burg am Marmorbecken mit siegesstolzem Lächeln herangezogen und jeder sprach: ‚Siehe, Jungfrau Byzanzia, es thäte mir baß gefallen, wenn Du mich zum Manne erkiesen wolltest!‘

Byzanzia betrachtete nicht ohne Wohlgefallen

die riesengroßen, und wie es schien, riesenstarken Männer und antwortete: ‚Dem Stärkeren von Euch sei meine Hand geboten!‘ —

Die Riesen schleuderten ihre Thierfelle, welche nur kümmerlich die Blöße des Leibes deckten, von sich, und begannen einen Ringkampf. Siebenmal kam die Sonne, siebenmal kam der Mond und sie kämpften noch immer.

Da rief Byzanzia: ‚Haltet ein, Ihr Mannen, keiner von Euch mag sich wohl der größeren Leibesstärke berühmen. D'rum kommt nach tausend Jahren wieder, und wer dann der Würdigere befunden, dem geb' ich mich hin mit Leib und Leben!‘ —

Die Männer brummten gleich den Bären ihrer heimatlichen Wälder.

‚Wie mögt Ihr nur so unwirsch thun?‘ — sprach Byzanzia — ‚Wohl steht es mir an, Vieles zu fordern, wo ich Alles biete; denn wisset, der Herr meines Leibes ist auch der Herr der Welt!‘

Rothhaar und Stumpfnase — so waren die Mannen zubenannt — schauten verwundert d'rein.

‚Ihr versteht wohl kaum, was ich meine, Ihr Recken?‘ — sagte die göttliche Jungfrau.

‚Nein, Herrin, wir verstehen Dich nicht!‘ —

‚So kommt, will Euch die Welt schauen lassen!‘

Rothhaar und Stumpfnase standen auf den Zinnen der gold'nen Burg und die ganze Welt mit allen Bergen, Meeren und Strömen lag vor ihren Blicken aufgeschlagen. Und alle Ströme kamen zur Burg herangeflutet, und in den Fluten wogten die schwarzen, rothen, braunen, gelben und weißen Völkerschaften der Erde herbei und streuten Weihrauch zur Huldigung, und die Berge neigten sich, und die Masten der Meeresschiffe neigten sich, und Rothhaar und Stumpfnase riefen entzückt, bezwungen von all' der Pracht, die sie geschaut, bezwungen vom Weihrauch, der ihre Nase kitzelte: „O, wie süß mag es sein, die Welt zu beherrschen!"

Und Rothhaar und Stumpfnase wanderten wieder zurück in die Wälder der Heimat, um sich zu rüsten zum neuen Kampftag nach tausend Jahren.

Rothhaar begann zu brüten, wie er der Würdigere befunden werden könne, und brütete so tief und so lange — die tausend Jahre mochten wohl bald um sein — bis sein Riesenleib wie todt da lag und seine steifgewordenen Gliedmassen auseinander fielen. Doch wandelten sie sich nicht in Staub und Asche, sondern in kleine winzige Rothhärchen, alle Riese Rothhaar's Ebenbild an Gesicht und Geberden, an Sprache und Lebensart.

Stumpfnase dagegen lebte nach wie vor sorglos in den Tag hinein, jagte das Wild seiner Wälder, sof Quaß und Feuerwasser, verschnarchte den Rest der tausend Jahre und war noch ein Riese, als er am anberaumten Kampftag vor den Pforten der goldenen Burg am Marmorbecken sich eingefunden.

Stumpfnase sah sich allein der bräutlichen Jungfrau gegenüber und sagte: „Bruder Rothhaar scheint auf Deinen Besitz, o Herrin, ohne Kampf verzichten zu wollen!“

„Hier, hier, ist Bruder Rothhaar!“ — piepste es aus einem Kinderschwarm, welcher in Eile herankrabbelte. — „Auf uns sind die Ansprüche auf Weltherrschaft vererbt worden; wir wollen den Kampf bestehen!“

Stumpfnase lachte und Byzanzia sprach: „Meine armen kleinen Kinderchen, wo denkt Ihr hin? — Stumpfnase ist ein gewatliger Riese, dem Nichts Widerstand zu leisten vermag!“

„Entscheide nicht zu schnell, Jungfrau Byzanzia,“ riefen die Kinder, „und höre, was wir Alles vermögen. Jeder von uns hat etwas Tüchtiges gelernt oder eine Kunst geübt. Wir sind im Himmel und auf der Erde, im Meere und im Herzen der Menschen zu Hause. Wir wissen Alles, was geschehen seit

Anfang der Dinge, und ist uns die Gegenwart auch etwas fremd und dunkel, so bietet uns dafür die Zukunft reiche Entschädigung; denn die gehört uns. Wir bauen, meißeln, malen, dichten, singen und schlagen die Laute, wie Niemand mehr auf der Welt, und als Beleg unserer Vielseitigkeit eröffnen wir Dir, hohe Jungfrau, daß wir auch einen tüchtigen Koch in unserer Mitte führen!'

‚Hm, meine lieben Kinder,' sprach die schöne Byzanzia, ‚das klingt nicht so übel. Sag' mir, Stumpfnase, was kannst denn Du?'

‚Bären jagen, Bären zähmen!'

‚Ist das so schwer?'

‚Nur ein Kinderspiel der kräftigen Faust; doch der Grundstein zur Weltherrschaft, die mir an Deiner Seite winkt.'

Byzanzia begann nachdenklich zu werden und mit den kleinen Rothhärchen zu liebäugeln. Ihr zunächst stand der ‚Koch' der Brüder, ein gut gearteter Junge mit weinseligen Augen. — ‚Sag' mir, Kleiner,' sprach die Jungfrau zu ihm, ‚sag' mir, werdet Ihr auch noch einmal Männer?'

‚Das will ich meinen!' klang die Antwort zurück, ‚und was für Männer!' — Die Kinderschuhe haben wir schon b e i n a h e ausgetreten und ohne

Fallhaube spazieren gehen, dürfte uns vielleicht mit der Zeit gestattet werden!'

,Ja, wenn Ihr Männer würdet,' entgegnete Byzanzia, ,so wär' das freilich besser, als eine einzige Stumpfnase. Welch' Wechsel im Genuß?! — Aber Kinder, jetzt sagt mir auch, wie viele seid Ihr denn eigentlich?'

Die kleinen Rothhärchen wußten es nicht genau anzugeben und begannen zu zählen — — —"

— — — — — — — — — —

„Fok, fok!" (Feuer) — schrie es plötzlich vor den Zelten und durch die Volkshaufen brauste der Feuerruf weiter. Sackpfeife und Weidenflöte verstummten, die tanzenden Paare trennten sich und Alles rief sich zu: „Seht, seht, die gaza Trantafiru's, die gaza des Propheten in hellen Flammen! — Kommt, rettet, helft!"

Feuerschein leuchtete vom Berge in's Thal nieder, und als Makeros, angelockt durch den nächtlichen Tumult, seinen Lauerposten verlassen, gedachte Eudoxia nicht mehr daran, den zerrissenen Faden des Märchens wieder aufzunehmen, sondern nur, wie sie die Gunst des Augenblicks benützen und den edlen Wohlthäter warnen und retten könne. So erhob sie denn in fieberischer Aufregung die schwere Anklage gegen Makeros, gegen ihren Vater.

Fünftes Capitel.

Sasim Pascha hatte sich bereits zum dritten Male das Unglaubliche von Eudorien berichten lassen und immer wieder sprach er: „Mein Kind, Eblis (der Teufel) hat Dein Ohr geblendet. Du hast gehört und hast doch nicht gehört. Eudoria, meine Tochter, sprich's noch einmal aus! Du glaubst es bei der Seligkeit Deiner todten Mutter beschwören zu können, daß der kaiserliche Capetan anders gesprochen, als Dein Vater Makeros?"

„O, edler Sasim, mein gütiger Herr, zweifle nicht an Eudoria's Worten. Es ist, wie ich's gesagt, kein Hauch aus dem Munde der Deutschen war für mein Ohr verloren!"

„Und doch ist es unmöglich! — Bedenke Kind,

Du sprichst von Deinem Vater; von meinem einzigen Freunde Makeros?"

„O, Sakim, glaube mir nur dieß Einemal und sei auf Deiner Hut!"

„Bah, Du bist ein einfältig Weib, und wie vermag ein Weib dem Worte der Männer zu folgen. Ja, ja, laß mich's noch einmal sagen, Eudoxia! Du hast gehört und hast doch nicht gehört!"

„Und wozu dann seine Drohung?"

„Ha! — Allerdings, Eudoxia! — Wozu die Drohung, Dir das Leben zu nehmen?"

Das Geräusch nahender Schritte drang dem beängstigten Mädchen die eilenden Worte ab: „Er kommt, er kommt! Hüte Dich, hoher Herr, doch schweige; opfere nicht Deine Eudoxia!"

Es kam jedoch nicht Makeros, der noch immer vom Tumult des nächtlichen Schadenfeuers gefesselt werden mochte, sondern getragen von unflätigen Sclavinen das frugale Abendbrod des Moslims: Pilav und süßes Back- und Naschwerk.

Türke und Griechin berührten kaum die vorgesetzten Gerichte und auch der Latakia-Tumbeki, welcher nach dem Mahle von dienstwilligen Händen mit dem mannshohen Tschibuk gebracht und angebrannt worden, lockte vergeblich mit narkotischen Wirbelwolken zum altgewohnten Genuße.

Allein mit Eudorien geblieben, hob der Pascha den Faden des Gespräches wieder mit folgenden Worten auf: „Makeros liebt also das Geld mehr, als den Freund, denn warum sonst würde er meine Anwesenheit in Temesvár nicht wünschen? Thörichter Makeros, als wenn mein Geld nicht zugleich seines gewesen? Aber siehst Du, alter Sasim, der Gott des Propheten straft Dich nun und droht Dir mit dem Verluste des Freundes, weil auch Du das Geld immer mehr geliebt, als Deine Seele. O Sasim, wie oft warst Du unerbittlich, wo es sich um das Gut Deines Nebenmenschen, wie oft grausam, gleich dem Schakal der Wüste, wo es sich um den Charadsch (Kopfsteuer) des Rajah gehandelt! Beuge Dich nun bis in den Staub, elender Sasim, vor dem Zorne des Allmächtigen, denn Er, der Unnennbare, hat die schwere Sorge um Makeros in Deine Seele gepflanzt!"

„O Herr, sorge Dich nicht um meinen Vater, sorge nur für Dein Wohl und sei schlau, wie die Schlange!"

„Mein Kind, was soll ich weiter besorgen oder fürchten? Makeros scheut sich nur all' die Schätze herauszugeben, welche er von mir seit einem Jahre in kurzen Zwischenräumen und gesehen von keinem

menschlichen Auge erhalten, und sucht deßhalb meine Flucht aus dem Lande der Gläubigen nach Temesvár zu verhindern. Bleibe ich still und ruhig in meinem Sandschak sitzen, so bin ich auch dem geldgierigen Freund nicht im Wege, und getrennt durch Berge und Flüße hätten wohl Sasim und Makeros noch Raum genug auf der Erde!"

„Glaube das nicht, hoher Herr, glaube das nicht!" bat mit bewegter Stimme Eudoxia. „Wie, wenn Makeros einen Boten statt nach Bécs (Wien) nach Istambul gesandt?"

„Weib, die Schlange spricht aus Dir!" entgegnete der Pascha entsetzt. „Ist es nicht genug, daß, der Bruder meiner Seele nach meinem Gute trachtet, soll er auch nach meinem Blute lechzen?"

„Es ist unnatürlich, es ist gräßlich; aber bedenke Sasim, der Mann, der meine Mutter mit Fäusten geschlagen, mit Riemen gepeitscht, der kann auch ungerührten Herzens das Haupt seines Freundes fallen sehen!"

„Weib, lästere nicht den Allerbarmherzigsten und seine Werke, indem Du Deinen Vater lästerst. Warum dulde ich auch, daß Du Mißtrauen in mein Herz aussäest? Du sagst: Makeros hat die Worte des Capetan verdreht; können die Worte des Ungläubigen nicht auch gleißend und falsch gewesen sein?"

„Nein, nein, Herr! Der Capetan hat gesprochen, wie es ihm sein Vezir in Temesvár geheißen!“

„So meinst Du, weil Du schlecht von Deinem Vater denkst. Wenn ich aber auch glauben will, daß Deine Worte nicht eitel Lug und Trug, so kann ja Makeros vielleicht nur die Absicht hegen, meine Ankunft in Temesvár durch Verlängerung der Unterhandlungen zu verzögern, damit ich meinen Pallast vollendet und Alles zum Empfange vorbereitet finde? Ja, so kann's wohl sein, und warum soll ich einem Manne noch weiter mißtrauen, der mir sein höchstes Gut, sein einziges Kind, ohne daß ich ihn darum angegangen, als Unterpfand für die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, für die Rechtlichkeit seines Thun's überlassen?“

„Eben deßhalb mißtraue ihm!“ sprach Eudoxia mit Leidenschaft. „O edler Safim, mißtraue dem Mann, welcher glaubt, erst durch Verpfändung seines Kindes Deines vollen Vertrauens würdig werden zu können!“

„Allah il Allah! Deine Worte sind treffend, meine Rose, und Safim ist blind. Der Gott des Propheten möge dem Aermsten leuchten und ihn erleuchten, damit er wählen und unterscheiden könne zwischen Wahrheit und Trug. Safim wagt es noch

nicht, den Stein der Anklage, den Felsen des Fluches gegen den Freund zu schleudern, der Gläubige ist nicht wie das ‚Volk der Schrift‘ (Christen) aller Welt Freund und küßt und herzt nicht Jeden, der ihm auf den staubigen Pilgerpfaden des Lebens begegnen mag, der Gläubige sinnt lange, prüfet lange, bis er seinen Nebenmenschen Freund nennt. So hat es Sasim auch mit Makeros gehalten und doch soll Sasim betrogen worden sein? — O Makeros, das Haar Deines Bartes hat sich mit dem Haare meines Bartes vermischt, und wie der Mund des sterbenden Vaters auf jenem des Sohnes ruht, so war Dein Mund auf meinen gepreßt, und doch — doch betrogen? — —“

Ungehört war Makeros in's Zelt getreten. Eudoxia zuckte ängstlich auf ihrem Teppichlager zusammen, als ihr Vater sich tief verneigend sprach: „Irr' ich nicht, hoher Herr, so hast Du eben meinen Namen genannt?“

Der Pascha runzelte ein klein wenig die Stirne, als er seines Freundes ansichtig ward und entgegnete leichthin: „Warum soll ich nicht Deinen Namen nennen? Es soll Dich ja ehren, daß ich Deiner auch abwesend gedenke? — Nun höre aber, Freund, ich muß über Dich Klage führen!“

Der Grieche wich einen Schritt zurück und ein verrätherisches Beben lag in seiner Stimme, als er fragte: „Klage führen? — — Deine Herrlichkeit über mich — über Deinen niedrigsten Sclaven? — — hat — vielleicht meine Tochter — hat Eudoxia —"

„Mensch, was zitterst Du?" rief mit fester Stimme der Moslim, welcher seine Seelenruhe wieder gefunden. „Mische nicht den Namen Deiner Tochter in das Gespräch der Männer! — Ich — ich klage über Dich, weil Du Dich so selten machst. Wo stecktest Du denn so lange? Der Pillav wollte uns ohne Dir gar nicht munden!"

„O Herr, wie nachsichtig ist es von Dir, meine Abwesenheit bemerkt zu haben," antwortete Makeros kriechend in Ton und Geberde, „und längst hätte ich das Antlitz Deiner Herrlichkeit aufgesucht, wenn nicht draußen so Schreckliches geschehen!"

„Ich höre, Makeros, erzähle!"

„Das Schreien und Lärmen des Volkes mag Dir wohl schon verkündet haben, daß die Hütte des alten Trantafiru brenne, des ‚Propheten', wie ihn das Volk hier herum in seiner Verblendung nennt. Der Weg bis hinauf zum alten Götzentempel ist weit und obwohl man sich beeilte, der Habe des alten Mannes beizuspringen, so war doch schon Alles Kohle

und Asche, als man auf der dampfenden Brandstätte eingetroffen. Dach und Sparrwerk waren zu Boden gestürzt, und daß der Prophet mit verbrannt, glaubte man befürchten zu müssen; war er doch den Tag über nirgends gesehen worden und die aus dem Thale herbeistürzende Tochter bestätigte, daß sich ihr Vater aus Furcht vor dem wilden Marko eingeschlossen. Der Schutt wurde umgewühlt und so fand sich zusammengekauert an der Marmorwand des Tempels ein verstümmelter halbverkohlter Leichnam. Es war Trantafiru's sterbliches Theil!"

„Der Allerbarmer tröste die Tochter des Mannes!" sprach der Pascha mit warmer Theilnahme.

„Die Stimme des Volkes nennt den Brand gestiftet und schreibt diese That dem wilden Marko zu; auch wollen einige Hirten den Räuber gesehen haben, wie er um die bereits brennende Hütte herumgeschlichen!"

„Allah wird lohnen, Allah wird strafen," sagte Sasim. „Lassen wir das für jetzt. Und Du, Makeros, komm' — komm', lege Dich an meine Seite. Ich hab' Deine Gesellschaft lange genug entbehrt, mußt' jetzt mit mir den Tumbeki verkosten und kosen von der Zeit, wo wir uns nicht mehr trennen werden!"

Der Türke sprach vertraulich, fixirte aber mit

scharf auflauernden Augen Gesichtszüge und Bewegungen des Griechen. Dieser neigte sich wieder bis zur Erde und äußerte: „Herr, ich will Dir Deine kostbare Zeit nicht rauben, denn Du dürftest noch — Geschäfte — —"

„Geschäfte haben?" fiel der Moslim ein. „Bah, Freund Makeros, ich hab' mich in der Jugend zu Ehre und Ruhm des Propheten und seines Stellvertreters, des allergläubigsten und allermächtigsten Padischah genug geruckert und kann mir's deßhalb in meinen alten Tagen schon bequem machen!"

„Geschäfte bekommen, wollt' ich sagen!" — berichtigte demüthigst der Grieche.

„Geschäfte bekommen? Hm, was meinst Du damit?" fragte der Pascha, „Du konntest doch nicht wissen, daß ich mit Dir ein Geschäft abzumachen habe?"

Makeros schaute verwundert und erschrocken nach dem Sprecher.

„Ja, ja, mit Dir, mit meinem Freunde Makeros hab' ich noch ein Geschäft abzumachen. Oder nennst Du es kein Geschäft, wenn ich Dir die Hälfte meines Vermögens abtrete? — He, Grieche, ist das für Dich kein gutes Geschäft?"

Makeros schleuderte einen grimmigen Seitenblick auf seine Tochter.

„Nun, Arsenios Makeros!“ rief der Türke — „Du dankst mir nicht einmal für das Geschenk? Hast Du die Stimme verloren?“

„O — Herr, hoher Herr — was soll das hier?“

„Was das hier soll, Arsenios Makeros? — Ich will Dich zum reichsten Manne Deiner Vaterstadt machen. Ja, Freund, ich und Du, wir sind dann die Reichsten im Banat. Oder willst Du noch mehr haben? Willst Du auch noch reicher sein als der Freund, so sprich, sprich Makeros! Du nennst mich ja Deinen Freund und ein Freund vermag dem Freunde viel, vermag Alles zu thun. D'rum sprich, sprich!“ —

„Hoher Herr, ich muß noch einmal fragen,“ sprach der Grieche, „was soll das hier? — Hast Du mich doch schon so reich mit Deiner Liebe, mit Deinem Vertrauen belohnt? Und jetzt, wo ich mit Trauer einer abermaligen Trennung von Dir entgegen sehen muß, jetzt kränke nicht mein Ohr mit Aufzählung irdischer Güter, irdischer Vortheile.“

„He, Makeros, wer spricht denn von Trennung?“

„Ich nicht, mein Gebieter; aber — aber die

Trennung scheint von anderen Seiten gewünscht zu werden!"

„Wer wünscht unsere Trennung? — Sprich deutlicher!"

„Ich habe Deine Herrlichkeit früher an Geschäfte gemahnt, weil — weil ein Bote Deiner harrt!"

„Ha, der Bote aus Bécs?!"

„Nein, edler Sakim, nicht aus Bécs — dießmal ist es ein Tartar — oder Spahi — im Dunkeln konnt' ich's nicht unterscheiden — gesandt vom — Vezir zu Widdin!"

Als Makeros so gesprochen, vollführte der Pascha auf seinem Sammtkissen eine kurze, kaum merkliche Bewegung, sein Gesicht wurde blaß und mechanisch drehte er das Haupt nach Eudorien, welche ihrerseits mit gespannter Aufmerksamkeit die Entwicklung der Dinge verfolgte.

„Bringt der Tartar etwas Schriftliches?" fragte der Moslim kurz und trocken.

„Hier ein eigenhändiges Schreiben des mächtigen Vezirs!"

Makeros schlug seinen wallenden Talar zurück und holte daraus eine zusammengerollte Schrift hervor.

„Warum gabst Du mir den Brief nicht gleich nach Deinem Eintritt, Freund Makeros?"

„Hoher Herr, ich ahnte, ich — ich wollte nicht ohne Vorbereitung als Unglücksbringer eintreten, ich—“

„Als Unglücksbringer? — So? — Makeros kennst Du den Inhalt des Schreibens?“

„Was spricht da Deine Herrlichkeit!“ — sagte der Grieche in auffälliger Hast. — „Wie sollt' ich? — Ich dachte nur — gerade jetzt —“

„Könne nichts Gutes kommen?“ — ergänzte der Pascha. — „Und ich, Makeros, ich sage: gerade jetzt kann nichts Uebles kommen. That ich nicht immer meine Pflicht als Knecht des erhabenen Beherrschers der Gläubigen? — Mein Sandschak ist mit Strenge und mit dem Gotte des Propheten wohlgefälliger Gerechtigkeit verwaltet, die Steuern nach Abzug der Verwaltungskosten treu und redlich in den Staatsschatz abgeführt worden, und ich selbst weile gegenwärtig auf kaiserlichem Boden nur mit der allergnädigsten Erlaubniß meines hohen Herrn. Ja, Makeros, ich trage den Ferman beständig auf meinem Herzen, welcher mich ermächtigt, die heißen Bäder von Mehadia gegen meine Fußgicht zu gebrauchen!“

„Ich weiß es;“ — entgegnete der Grieche mit heuchlerischem Augenaufschlag — „und doch sehe ich der Eröffnung dieses Schreibens nur mit Bangen entgegen!“

„Um die Besorgniß des Freundes zu zerstreuen, muß ich schnell das Band des Briefes lösen,“ — sagte der Pascha, zerschnitt den Seidenfaden, mit welchem die Papierrolle umwickelt und begann, als er diese entfaltet, nur vor sich hinmurmelnd, also zu lesen:

‚Am 1. des heiligen Monats Silkide im Jahre 116* habe ich den Entschluß gefaßt, Dir nebst der Versicherung meines besondern Wohlwollens kund und zu wissen zu thun, daß ich gesonnen, am 7. des genannten heiligen Monats auf meiner Rundreise in dem mir vom erhabenen Beherrscher der Gläubigen anvertrauten Ejalat in Deiner Veste Adakale einzutreffen. Von Deinem mir rühmlich bekannten Eifer für Wohl und Gedeihen unseres allermächtigsten Reiches erwarte ich, daß Du selbst wenigstens auf die Dauer meiner Anwesenheit auf Deinen Posten rückkehren werdest; denn ich ziehe es vor, mit Dir, als einem von mir hochgeachteten Manne, als mit Deinem Stellvertreter mich in Angelegenheiten Deines Sandschaks zu berathen. Träfe ich Dich wieder in Orsova, so gäbe mir das erfreulichen Anlaß, Deiner rühmend in Istambul zu gedenken, wornach Dir die besondere Gnade des Lichtes der Welt, des durchlauchtigsten Padischah kaum entgehen könnte.‘

So lautete das Schreiben des Vezirs, welches Safim Pascha ein Zweitesmal und mit vernehmlicher Stimme zu lesen für gut fand. Dann sah der Türke in das lauernde Augenpaar seines Freundes. — „Nun Makeros!" — sprach er nach wenigen Augenblicken — „was soll ich thun, was lassen?"

„O, hoher Herr, mein Herz sagt — bleibe bei uns, mein Kopf sagt — gehe nach Orsova!"

„Hm, Makeros, könnte nicht mein Mohassil (Civilgouverneur) an meiner Statt den Vezir empfangen? — Ich dächte wohl; bin ja krank?"

„Herr, der Brief des Vezirs sagt freilich nicht: Du mußt kommen; aber er sagt: Safim Pascha, weh' Dir, wenn Du nicht kommst!"

Der dicke Osmanli erhob sich von seinen Kissen und rückte in kleinen behutsamen Schritten dem Griechen ganz nahe auf den Leib. Dann neigte er seinen Kopf vor und flüsterte geheimnißvoll: „Freund, könnte ich mich nicht vielleicht über dieses: ‚weh' Dir, wenn Du nicht kommst' — hinweg setzen?"

„Noch nicht, Herr, noch nicht! Wir sind ja noch nicht einig mit dem kaiserlichen Vezir!"

„Ja so, Makeros, Du glaubst, was den Punct meines Glaubens betrifft?"

„Was fragt noch Deine Herrlichkeit?" —

äußerte der Grieche etwas betreten — „Du weißt es ja ohnehin.“

„Du hast Recht, ich weiß es; doch höre — höre mich, Makeros, und sieh' mir fest in's Auge!“

Der Grieche zuckte unwillkührlich und ein Schauer rieselte durch sein Gebein, als Sasim so sprach, und dazu die Hand zutraulich auf seinen Arm legte. Der Pascha fuhr fort: „Makeros! — Freund! — Mein Glaube ist also auch dann nicht gesichert, wenn ich Dir die Hälfte meines Vermögens abtrete?“

Das widrige Gesicht des ledergelben Männchens verzog sich zu einer grimmigen Fratze und mit Zähneknirschen griff er nach dem Gürtel.

„Halt, Makeros, was soll das heißen?“—

„Laß' mich, Türke, will meine Tochter züchtigen!“

Blinde Wuth hatte den Griechen vollkommen seiner Besinnung beraubt, als er das fein und schlau gekartete Spiel verrathen, vor der Zeit verrathen sah. Gleich einem Tiger wollte er sich auf seine entsetzte Tochter stürzen; doch schleuderte ihn der Pascha noch rechtzeitig zurück, und schrie ihm dann zu: „Mann, bist Du rasend oder sind Dir zehntausend Eblis in Deinen Leib gefahren? — Leg' Deine Wildheit ab oder ein Wink von mir und meine Tschauschen (Häscher) reißen Dich in Stücke!“

Dem Kaufmann mochte es bald einleuchten, daß er der Schwächere und so schwanden auch die äußeren Symptome seiner Wuth. Als dieß Sasim Pascha gewahrte, sagte er ohne Zeichen irgend einer Gemüthsbewegung: „Also Freund Arsenios, die Hälfte meines Vermögens sichert mir meinen Glauben noch nicht! — So viel ist gewiß! — Aber ich kann viel thun, Makeros. Ja, für den Glauben kann ich mein ganzes Vermögen opfern!"

„Wa—as? Dein ganzes Vermögen?" — erwiderte Makeros, der erneuert auf die Dinge der Außenwelt zu achten begann.

„Ja, Freund, ja mein ganzes Vermögen, natürlich in der Voraussicht, daß für die Folge die Worte des kaiserlichen Capetan anders klingen!"

Die letzte Stachelrede ging für das Ohr des Griechen verloren, denn Makeros suchte erst mit der abnormen Großmuth des Moslim zu Recht zu kommen. Er fragte mehrmals: „Dein ganzes, ganzes Vermögen? — Edler Sasim, ist das Dein voller Ernst? — Möge doch Deine Herrlichkeit die Größe des Opfers in Erwägung ziehen!"

„Ist schon geschehen, Freund!"

„Ist auch Dein Pallast, hoher Herr, mit inbegriffen?"

„Nun, wenn Du es wünschest, ja! — Ich hätte freilich darin gerne mit aller Bequemlichkeit gehaust; aber es scheint, als wolltest Du den großen, großen Bau allein bewohnen — und es geschehe so!“

„Schön, schön, Sasim, das hört sich lieblich an!“

„Jetzt ist mir freilich nichts mehr geblieben und ich bin auf Deine Gnade, o Makeros, angewiesen. Aber Freund Makeros, ich kann ja wohl von Deinem vortrefflichen Herzen erwarten, daß Du den Bettler Sasim nicht verhungern lässest!“

„Nein, Sasim, verhungern sollst Du nicht; nur mußt Du bescheiden und nicht verwöhnt in Deinen Forderungen sein. Oh, mein alter Sasim, Du weißt gar nicht, wie wenig der Mensch braucht! — Einige Bohnen, Wasser und ein Stückchen Brodkruste genügen vollkommen zur Fristung des Lebens. Was darüber, ist vom Uebel, schwächt nur den Magen, und rafft uns in der Blüthe unseres Lebens dahin!“

„Wie besorgt bist Du, edler Makeros, Edelster der Sterblichen, um mein Wohlergehen? Damit ich aber nicht gezwungen, Deine Güte gar so sehr zu mißbrauchen, so wird sich der alte Bettler Sasim als Arbeiter verdingen. Er wird Holz hauen, Wasser tragen u. s. w.“

„Ja, ja, den Einfall lob' ich mir. Kunden

werde ich Dir schon verschaffen und dann den Leuten gelegentlich einschärfen, daß sie auf Deine morschen Knochen etwas Rücksicht nehmen, und Dich nicht prügeln mögen!"

„Dich, aber Dich, Du elender Sohn eines räudigen Hundes," — platzte endlich der Pascha heraus — „Dich werde ich durch meine Kavaschen prügeln lassen, bis Du im Staub vor meinen Füßen verreckst. — Hast Du mir endlich Dein wahres Gesicht gezeigt? — Und diesen Menschen hab' ich meinen Freund genannt? — Pack Dich, Du Sohn eines Hundes! — geh' — geh'!"

Während Makeros, über die letzte Wendung der Dinge nicht weniger überrascht und erschrocken, als über alles Vorhergehende, spornstreichs zum Mollah lief, um den Fanatiker als letzte und gefährlichste Waffe gegen das Edelwild Sasim zu gebrauchen, welches das Fangnetz zerrissen zu haben schien, ging der Pascha mit mächtigen Schritten und mit jener Würde im Zelte auf und nieder, die selbst an unbedeutenden Menschen zur Erscheinung kommt, wenn sie von großen Leidenschaften beherrscht und gehoben werden. — „Eudoxia, Du hast mir viel geraubt!" — sprach er endlich zur Griechin gewendet, — „und wer soll den Platz jenes Menschen in meinem Herzen

füllen, der mich meinen Brüdern, der mich der heiligen Erde des Propheten zu entfremden vermochte? Er hat mich zuerst für meine Reichthümer zittern gemacht, und mir den Argwohn zugeflüstert, daß sie dem Padischah wohl gefallen könnten, er hat mir's so verlockend darzustellen gewußt, wenn er von Temesvár, von den verwahrlosten Gräbern meiner Eltern und von seiner unendlichen Freundschaft sprach. Er könne nicht mehr ohne mich leben, und würde erst seines Lebens froh — heuchelte der Hund — wenn er mich an seiner Seite gesichert wisse. Und mit weit geöffnetem Ohre sog ich das süße Gift ein, und machte mich um so leichter mit dem Gedanken vertraut, einmal als Flüchtling im fremden Lande zu leben, da ich erwartete, Vezir zu werden, und es nicht geworden. Und jetzt habe ich so lange meine Seele mit diesen Bildern umgeben, daß es mir schwer wird, mich davon abzuwenden."

„Und wende Dich auch nicht davon ab, hoher Sasim!" — bat das Mädchen — „bleibe bei uns und begieb Dich nicht mehr zurück in die Gewalt des Sultans!"

„Mein Kind, was soll ich in Temesvár? Was soll mir Temesvár sein ohne Makeros? Meine seligen Eltern ruhen in den Gräbern, denen begegne

ich nicht in den Straßen; aber dem schändlichen Verräther würde ich begegnen. — Könnt' ich seinen Anblick Tag für Tag ertragen?"

„Und doch, hoher Herr, gehe nicht zurück nach Orsova. Es ist ja möglich, daß der Vezir mit seinem Einladungsschreiben Dir blos eine Falle gestellt."

„O, Tochter des Christen! Du sprichst so, weil Du die Wahrheitsliebe, weil Du den Abscheu vor Trug und Tücke der wahren Gläubigen nicht kennst. Wüßte der Vezir, was ich im letzten Jahre mit Makeros ausgebrütet, sein Brief wäre nicht mit den Rosen der Freundschaft umwunden. D'rum, Eudoria, glaube mir, ich wage nichts, indem ich zu meinen Brüdern zurückkehre, und erwüchse auch daraus für mich Gefahr, so bin ich, der ergraute Krieger, Mann's genug, um ihr zu begegnen, oder im schlimmsten Falle, da ich nur durch einen Flußarm vom Lande des deutschen Kaisers getrennt, ihr zu entfliehen."

„O, mein hoher Herr!" — sprach mit bewegter Stimme Makeros einziges Kind — „wenn Du durchaus zurückkehren willst, dann erlaube mir auch, daß ich Dich Vater nenne, und sei auch mein Vater. Trenne Dich nicht mehr von mir und verhindere es, daß ich wieder in die Gewalt jenes — jenes schrecklichen Mannes und seiner Rache falle!" —

Als der Pascha seine Hand mit väterlichem Wohlwollen auf das Haupt des bittenden Mädchens gelegt, trat die hohe, dürre Gestalt des Mollah und als dessen schleichender Schatten der Grieche in's Zelt. Jener fest überzeugt, Safim Pascha habe schon den Entschluß gefaßt, dem Briefe des Vezirs kein Gehör zu schenken, war gekommen, um den höchsten Trumpf auszuspielen. Mit Siegesbewußtsein ging er bis in die Mitte des Frauengemachs vor, und ein triumphirendes Lächeln spielte in seinem harten Porphyrgesichte, als er auf den kleinen Pascha niederblickte. Und warum sollte sich der muhamedanische Fanatiker nicht als Sieger geberden? Wußte er doch, daß die nächste Viertelstunde das Opfer seiner Glaubenswuth als Büßenden oder als Leiche begrüßen werde. Denn als letztes Argument sollte allerdings, natürlich nur zur Ehre des Gottes des Propheten, das Messer gebraucht werden, wie es der Mann dem Griechen bereits offenbart.

„Safim, ich habe heute vergebens gewartet, daß Du mich zum Gebete rufen werdest!" — sprach der Mollah mit unerträglicher Dreistigkeit.

Zu jeder andern Zeit hätte der gutmüthige Pascha diese herausfordernde Phrase hingenommen; heute aber schlug sein Herz in mächtigeren Schlägen

als gewöhnlich, und er fühlte nicht nur größer, er war auch größer als die Menschen seiner Umgebung, und so antwortete er: „Mein Freund, heute fand ich keine Zeit für Dich und jetzt geh! Wenn ich Dich brauche, werde ich Dich rufen lassen!"—

„Sasim, welche Sp.ache vollführst Du gegen den Geweihten des Gottes des Propheten? — Hat Eblis schon solche Macht über Dich, daß Dir der Anblick der Gottgefälligen verhaßt?"

„Bah, verhaßt? — Lästig bist Du mir, Freund! Komm' später, komm' morgen; doch jetzt weiche von hinnen!"

„Ja, Sasim — komm' morgen, sagst Du, — und morgen könntest Du vielleicht für das Paradies der Gläubigen verloren sein! O, Sasim, ich weiche nicht früher, als bis ich Deine Seele, welche auf Abwegen irrt, dem Verderben entrissen, bis —"

„Elender Mollah!" rief der Pascha heiß aufwallend, „was faselst Du da von Abwegen und dem Verderben meiner Seele? Plärre mir nicht die Ohren voll, oder ich lasse Dich vor mein Zelt setzen!"

„O, Sasim, so sprichst Du mit Allah's Knechten? Dafür wirst Du auch in der Hölle brennen; Dein Lager, Deine Decke, Deine Kleider, werden aus glühenden, stets neu angeschürten Flammen bestehen;

siedendes Wasser wird Dein Trank sein, daß Dir die Eingeweide bersten; die Früchte des dornichten Höllenbaumes Zakkum, bitter und häßlich, wie die Köpfe der Schlangen, sollen Deine Nahrung sein —"

Die infernalische, dem Koran entnommene Detailmalerei des Pfaffen ward durch den Pascha unterbrochen, welcher, ohne die letzten Pinselstriche des reizenden Bildes erwarten zu können, im Herrschertone dem Griechen zurief: „Rüste Alles zur Abreise!"

Der Mollah verstummte, und Makeros frug: „Abreise? — Wohin?"

„Nach Adakale!"

Pfaffe und Grieche wechselten einen großen Blick, und als sich jener, durch das Gehörte im höchsten Grade zufrieden gestellt, schleichend zurückgezogen, nahte sich dieser mit allen Zeichen tiefster Unterwürfigkeit und der Frage: „Du kömmst aber bald wieder, um die Badecur zu vollenden?"

„Möglich, Makeros; jedenfalls bleibt mein Gefolge zurück!"

„Erlaube mir noch ein Wort, hoher Herr!"

„Sprich, Makeros, sprich!"

„Wie Du jetzt wieder sanft und gut mit Deinem niedrigsten Sclaven sprichst! Schau, Safim, das giebt mir den Muth zu glauben, daß alles frühere auf einem Irrthum beruhte und — vergessen ist!"

„Ja, Makeros, es ist vergessen; doch Dir liegt noch etwas auf dem Herzen? Laß' hören, was es ist!"

„Ja, edler Sasim, und weil Du wieder der Alte bist, so wag' ich's wohl, Dich vor Deiner Abreise an Deinen Pallast zu erinnern — der Dachstuhl fehlt noch — 300 Beutel wären noch nothwendig — ich glaube — ich glaube, Sasim — diese Anzahl führst Du noch bei Dir?"

„So ist es, Makeros!"

„Ich bitte Dich darum, damit ich den Pallast vollenden kann. Denn jetzt regnet es noch in die Gemächer, und für Eudoxia, die ja auch darin wohnen soll, wär' das nichts. Eudoxia muß ja gleich einer Prinzessin hochgehalten werden!"

„Ja, Makeros, gleich einer Prinzessin, und weil Du das erkennst, so soll Dir mein Defterdar (Schatzmeister) meine letzten 300 Beutel einhändigen!"

„Ach, hoher Herr, sage mir jetzt nur noch das Eine: Hast Du denn wirklich gar kein Geld mehr in Orsova?"

„Warum fragst Du, Makeros?"

„Ja, siehst Du, hoher Herr, wenn Du nicht vorsichtig, so könnte es, wenn Du wieder herüberkommst, um für immer bei uns zu bleiben, Deinen Brüdern in die Hände fallen!"

„Ei, ei, Makeros, wie besorgt Du um das Gut des Freundes bist? Ja, es ist aber auch recht und billig, denn mein ganzes Vermögen habe ich ja Deiner Tochter Eudoria bestimmt!"

Mit dem Schreckensruf: „Ha, großer Gott!" stürzte der Grieche auf die Teppiche nieder. Dann stöhnte er: „Und für sie, für Eudoria — Alles — Alles — das — Schreckliche – —"

„Steh' auf, Makeros," sagte ruhig der Pascha, „dank' mir nicht so übertrieben!"

„Herr, wenn's Dir Trost gewährt," sprach der Grieche mit halbgesprochener Stimme, „ha, was sag' ich denn? — Trost? – Ich will Dir nur versichern, daß ich Eudorien gleich meinem Augapfel pflegen und warten werde!"

„Ist nicht nöthig," bemerkte mit Kälte Sasim — „denn meine Heimat wird künftighin auch Eudoriens Heimat sein." —

Diese Nachricht traf den Griechen so schrecklich, daß er im ersten Moment nicht nur die Sprache, sondern auch das Leben verloren zu haben schien. Erst nach und nach vermochte er sich zu fassen, und da jammerte er in herzzerreißender Wiederkehr: „Mein Kind, mein Kind!" Er wollte mehr sagen; doch der

Mollah war wieder eingetreten, drohte und griff in den Busen, wo er die Mörderwaffe trug. „Hu, der Unmensch mordet nicht nur Sasim, wenn ich unseren Verrath enthülle, sondern auch mein Kind, mein einziges Kind!" dachte er entsetzt und konnte, so zum willenlosen Werkzeug geworden, gegenüber dem hereinbrechenden Gräuel keinen Entschluß fassen.

Gleich darauf bestieg der Pascha sein edles Streitroß, Eudoxia wurde in eine Sänfte gehoben, und fort ging es durch das nächtige Thal Czerna abwärts. Sasim schaute festen Blickes in die verschleierte Zukunft, denn der Besitz der Tochter schien ihm hinlängliche Gewähr, daß der Vater keinen Verrath üben und den ganzen Umfang des Geschehenen konnte er in seiner Treuherzigkeit nicht überschauen. Eudoxia jedoch fühlte sich arg beklommen, und es däuchte sie ein böses Omen, daß Trantafiru's Leichenzug zugleich mit ihr aufgebrochen. Man trug den Verblichenen zur Kirche in's Dorf Mehadia und seine Bahre war geschmückt mit den Blumenkränzen der Dodola. Unmittelbar hinter der Leiche wankte die Tochter und tausend Kienfackeln warfen ihr grelles Licht auf den langen, sich schlangenartig durch die Berge fortwälzenden Zug. Als die Klageweiber ihr schauerliches Gewimmer und Geheule anhuben, jammerte noch

immer Makeros: „Mein Kind, mein Kind, jetzt werden keine Fürsten um Deine Hand freien, jetzt wirst Du nicht reich gleich der Königin des Landes; jetzt ist Alles — Alles verloren!" —

Sechstes Capitel.

Von wilder, großartiger Schönheit sind Strom- und Uferbilder jenes gesegneten Landstriches, wo sich Hämus und Karpathus unter dem Wellenspiegel der Donau die granit'nen Hände reichen. Banatische Topographie nennt ihn die obere und untere Klissura und banatischer Kirchthurmpatriotismus den schönsten Fleck der Erde.

Die untere Klissura beginnt bei Swinitza, dem südlichsten Punkte des Banates, dessen blaurothgesprenkelter Marmor und schillernder Wein auch jenseits der Theiß und Marosch genannt wird, und streicht bis nach Orsova hinab. Sie mißt mehr denn sechs geographische Meilen Längenmaß und birgt in einer 1500 Fuß hohen Kalksteinwand zwischen den

unscheinbaren Niederlassungen Dubova und Plavischuwitza die Veteranische Höhle.

Seitdem der Dampf die Schrecken der Stromengen und Stromschnellen der Klissura von den Wirbeln und Untiefen des Islasz bis hinab zu den trügerischen Felsenriffen des eisernen Thores mit Leichtigkeit besiegt, pudern sich die Blätter der Steineichen vor dem Schlund der Höhlenveste des alten Kriegsobersten Veterani reichlich mit Touristenstaub; denn mit Leichtigkeit gelangt man bis an die Stufen, welche von der Donau, oder auch von der prächtigen Kunststraße des Grafen Szechényi zu dem merkwürdigen Bollwerk hinanführen. Zu Martin Initram's Zeiten jedoch, wo selbst die Donaufrachtfahrer die Lasten ihrer Schiffe schon von Palanka oder Alt-Moldova aus bis in die kleine Walachei hinüber auf dem Rücken der Mäuler und Gebirgsklepper befördern ließen und wo es nur die leichten Fischerbarken der Serben für räthlich hielten, den Uferverkehr zu vermitteln, war weder Wissens- noch Neugierde der hochgelahrten Zeitgenossen bis zu diesen erebischen Gestaden vorgedrungen; hätte es doch sogar Herr Greverus, der wilden Klephten kühnstirnig Trotz bot, wie auch die Legion deutscher Mehemet-Schwärmer mit jenem Edelmann an der Spitze,

welcher durch sein ‚amöses Wesen' ungesittete Nilkrokodile gebändigt, für kein geringes Wagniß gehalten, sich dazumalen den Beschwerden und Gefahren einer Klissurapromenade auszusetzen. Ja, selbst Abbé Grisselini, der Erste, welcher über das Temescher Banat eine Abhandlung in folio geschrieben und auch die Veterani-Höhle besucht, reiste im Auftrag und Schutz der Regierung, erst als das Land militarisirt und die Wildheit des Stromes und die Uferbewohner wenigstens theilweise in Fesseln geschlagen waren.

Um so mehr muß es uns Wunder nehmen, daß schon die warme Nachmittagssonne eines Herbsttages von anno 175* auf eine Gesellschaft niederleuchtet, welche sich über wirr zusammen gewürfelte Felsblöcke einen Weg zur Veteranischen Höhle zu bahnen sucht. Es sind Gestalten, die keineswegs in der Wildniß heimisch sein können, und bei genauerem Hinblick gewahren wir an der Spitze des Zuges den Sohn des gespießten Kurutzen, den Grenzpandur Mißfinkos László, eben bemüht, in einer chevaleresken Anwandlung der Tochter des Hauptmanns de Hauranne über einen Steinbrocken wegzuhelfen. Freund Mißfinkos besitzt Selbstvertrauen genug, um bei dieser Gelegenheit folgendes Selbstgespräch am Platz zu finden: „Lieber

László, denk' jetzt auch an Deine alten Tage. Bald werden Deine Glieder so steif, daß Du ruhig auf Castell Mißfinkos wirst sitzen bleiben müssen. Und was dann, allein, ohne Pál, ohne —? D'rum, László, schau Dich noch bei Zeiten um eine tüchtige und ebenbürtige Hausfrau um, in deren Hände Du die Bewirthschaftung Deines Feudums niederlegen kannst. Diese Bertha zum Beispiel, hm, wär' nicht übel! Das Mädchen führt einen netten Fuß und der alte Hauptmann hat ein paar tausend Gulden zurückgelegt und sagt sicher Ja, wenn ich anklopfe; bin ja doch ein eben so alter Edelmann, als diese Hauranne's!"

„He, Pandur Mißfinkos," schrie plötzlich der Cantonsverwalter Gottlob Zitterer, der hinter der Hauptmannstochter herangekeucht kam, „wie könnt' Ihr Euch unterfangen, das Fräulein mit Eurer Hand zu betasten. Ueberlaßt das mir und stellt Euch an die Spitze des Zuges; dort ist Euer und Eurer Flinte Platz!"

Mißfinkos sah mit ein paar Glotzaugen nach dem Verwalter, nach dem ‚Malefiz-Aktenwurm,' wie er ihn nannte, und schien keineswegs geneigt, seinen Ehrenplatz gutwillig aufzugeben. Darob entbrannte Gottlob Zitterer's Zorn, welcher sich das Fräulein mit dem ‚netten

Fuß' gar nicht mehr anders denn als Frau Verwalterin vorstellen konnte. Ja, Bertha war seit Langem auserlesen, den Lebensabend des greisen Ulmers zu versüßen und daß sie ihre Einwilligung nicht versagen werde, dessen war er gewiß; stand doch seiner Gesponsin das seltene Glück bevor, alle seine ‚leicht und faßlich' stylisirten Concepte als Erste anhören zu dürfen. Auch mußte er Jemanden haben, dem er seine ‚Mandate und Referate' vorlesen konnte und der hinwieder die Kinder seines Kanzleistyles bewunderte. Letzteres war unserem Zitterer Lebensbedingung, besonders seit der Hauptmann in arger Häresis zu behaupten wagte, der neue Schreiber Martin Initram stylisire eben so gut, wenn nicht noch besser, als der Verwalter.

Also Gottlob Zitterer's Zorn entbrannte, und um den übermüthigen Panduren mit Gewalt wegzutreiben, strebte er mit seinen wacklichen Beinen in so auffälliger Hast vorwärts, daß der bedächtig nachschreitende Hauptmann sich gedrungen fühlte, durch seine Dazwischenkunft den Wettstreit der ehesüchtigen Paladine zu schlichten. — „Pandur Mißfinkos," commandirte der Gestrenge, „marsch als Eclaireur (Vorläufer) an die tête; — Verwalter Gottlob Zitterer als Nichtcombattant zurück zur Bagage!"

Der Verwalter zögerte in Ausführung des anbefohlenen Rückzuges, was dem Hauptmann die Aeußerung entlockte: „Herr, wie mögt Ihr nur so übermüthig sein, meine Tochter führen und stützen zu wollen, der Ihr mit Eurem morschen Leichnam kaum selbst weiter könnt? Ueberlaßt das meinem jungen Schreiber, dem Musketier Martin Initram!“

„Ich glaubte, Herr Hauptmann, der genannte Musketier sei um seine Braut beschäftigt!“ bemerkte der aus seinen Himmeln gestürzte Verwalter.

„Ich hab's immer gesagt, lieber Gottlob Zitterer, Ihr seid ein schwerfälliger Patron, ein Mensch, der wenig oder gar nicht denkt! — Um seine Braut beschäftigt? — ha, ha, ha, die hätt's nothwendig! Ellena klettert ja wie eine Gemse über diese verfl—ten Steine und ist sicher die Erste am Ziel. Schaut nur auf, Verwalter, wenn Ihr das wilde Mädchen noch sehen wollt. So, jetzt springt es gar von einem Felskegel zum andern und fort ist es, wie weggeblasen!“

Martin Initram, welcher bisher knapp hinter seinem Chef gemessenen Ganges einher geschritten, war mit drei Sprüngen an der Seite des Edelfräuleins und unterzog sich mit Aufmerksamkeit und Vorliebe den Pflichten eines Führers.

Nachdem die Gesellschaft, zu der außer den

Genannten auch noch der Fahnenjunker Jeftimie Bersesko zählte, eine Weile schweigend in mühseligem Klettern hingebracht, begann wieder der Hauptmann:

„Martin Initram, hört Er mich?“

„Zu Befehl, Euer Gnaden Herr Hauptmann!“

„Ich weiß, Er ist ein braver Mann und hat einen lobenswerthen Penchant zur Historie —“

„Zu Befehl —“

„Unterbrech' Er mich nicht, Martin Initram, und sag' Er mir lieber, weiß Er etwas Glorioses von der Höhle zu erzählen, vor deren Eingang wir in der nächsten Viertelstunde stehen werden?“

„O ja — will sagen, zu Befehl, Euer Gnaden Herr Hauptmann. Als Prinz Eugenius Belegrad belagerte, hatte sich der kaiserliche General Veterani mit einem Schlachthaufen in diese Höhle geworfen, um es den Türken unmöglich zu machen, durch die Klissura dem bedrängten Platze beizuspringen. Alsbald kam auch ein langer Schiffszug mit Ammunition und Proviant von Widdin unter starker Escorte herauf und Veterani verwehrte ihm mit seinen zwei Kanonen nicht allein den Durchzug bis Belegrad, sondern machte auch einen kühnen Ausfall, schlug die Escorte in die Flucht und erbeutete sämmtliche Kriegsvorräthe!“

„Gut, Martin Initram, das lob' ich mir!“ — sprach Monsieur de Hauranne — „Er ist ein braver Mann, aus dem noch etwas Tüchtiges werden kann. Nur muß ich ihm noch sagen, daß die zwei Kanonen nicht in, sondern vor der Höhle auf höchst sinnreiche Weise placirt waren. Doch das werd' ich Ihm an Ort und Stelle demonstriren; wir müssen ja gleich oben sein?“

Der über das Wissen seines Musketiers und provisorischen Schreibers oder Fouriers höchst befriedigte Hauptmann schaute nach oben, dann mit einer Beimischung von Unruhe nach den Seiten und endlich auf den Donauspiegel hinab. — „Sonderbar,“ — murmelte er zu dieser Umschau — „ich erkenne die Gegend gar nicht mehr, die ich doch als Fahnenjunker besucht! Felsgruppen und Baumschläge sind ganz anders gestellt. Auch glaube ich, daß der Eingang zur Höhle nicht so hoch über dem Strom liegen kann. Ja, ja, wir müssen jedenfalls ein Stück Weges zurückgehen. Das ist sehr ärgerlich!“ — Vernehmlich fuhr er dann fort: „Pandur Mißfinkos, wo steckt denn unser walachischer Führer?“

„Herr Hauptmann, ich hab' den Kerl schon eine gute Weile mit keinem Auge gesehen!“

„Und Ellena?“

„Gleichfalls!“

„Macht Rechts um, Pandur Mißfinkos, denn wir haben uns verstiegen!“

Es geschah und im nächsten Moment bewegte sich die Gesellschaft in etwas gedrückter Stimmung thalwärts.

Der Chef des Zuges war wieder der Erste, welcher das Schweigen mit den Worten brach: „Herr Jeftimie Bersesko, Ihr habt ein scharfes Auge; schaut' mal aus, ob das türkische Schiff sich noch nicht blicken lasse?“

„Nichts thut gesehen werden, Herr Hauptmann, bis hinunter zum Dubovaer Donauwirbel!“

„Schwerenoth!“ — polterte der Hauptmann — „was soll das nur heißen? Heute schreiben wir den 20. September und das ist ja der Tag, für welchen uns Safim Pascha nach Orsova geladen!“

„Ja, Herr Hauptmann, für den 20. September oder den 15. des heiligen Monats Silkide, so war es gewesen in das Brief von Herr Pascha Safim geschrieben!“

„Habt Ihr, Herr Fahnenjunker, das Einladungsschreiben selbst gelesen?“

„Nein, Euer Gnaden, weil ich nur schwächlich kann lesen türkisches Currentschrift.“

„Also Makeros war wieder der Dolmetsch?“ —

Ja, lieber Leser! Makeros hatte das türkische Schreiben übersetzt und doch war dießmal das Mißtrauen unbegründet, welches der Hauptmann mit seiner letzten Frage an den Tag gelegt. Makeros geberdete sich in den ersten Stunden nach der plötzlichen Abreise seines Freundes gleich einem Rasenden, bis er erschöpft in einer Ecke zusammenbrach. Dort blieb er liegen, stierte in's Leere hinaus und murmelte nur mitunter den Namen seiner Tochter. Als man ihm Safim's Brief überbrachte, übersetzte er in völliger Gedankenlosigkeit treu das gelesene Wort und schien vom Inhalt gar nicht berührt zu werden. Der Pascha hatte aber geschrieben, daß man ihm sein Gefolge heimschicken möge, da er die Badecur nicht zu vollenden gedenke; daß er mit ehrender Auszeichnung vom Widdiner Vezir begrüßt worden, was vermuthen lasse, daß er — nämlich Safim — nächstens befördert werde, und endlich, daß er sich dringend einen Gastbesuch des kaiserlichen Capetan und dessen Tochter erbitte.

Monsieur de Hauranne glaubte die freundliche Einladung des türkischen Nachbars nicht unberücksichtigt lassen zu dürfen und war gesonnen, sein Töchterlein ebenfalls nach der Inselfestung mitzubringen.

„Ich weiß," sprach der gute Vater — „Bertha hat einen Penchant für's Romantische, derohalben wird ihr diese Excursion einiges Plaisir bereiten!" — Auch hatte man lange im Castell Mehadia von den landschaftlichen Reizen der Donauufer gesprochen und die Begierde, all' das Schöne von Angesicht zu Angesicht zu sehen, war von Jahr zu Jahr gestiegen. Nur konnte bei der fortdauernden Gesetzlosigkeit des Berglandes nicht so bald zur Verwirklichung dieses Wunsches geschritten werden. Jetzt schien auch dieses möglich geworden. Trantafirn's, des Propheten, grausiges Ende hatte die Eingebornen gegen Marko erbittert und wenn sie auch nicht thätlich gegen den Räuber auftraten, so entzogen sie ihm doch ihren Beistand und schon dadurch fühlte sich der wilde Ursz de Margina auf seinem bisherigen Schauplatz so beengt und gefährdet, daß er denselben im Laufe der jüngsten Tage geräumt. Wenigstens mahnte nichts mehr die Behörde an die Anwesenheit des wilden Gesellen. Von Räubern hatte man demnach dem Anscheine nach nichts oder nur wenig zu befürchten und da ohnehin alljährlich im Herbst Hauptmann und Verwalter den Canton von Amtswegen bereisten, so beschloß man dieß einemal Bertha mitzuführen und von Dubova aus auch die Veteranische

Höhle zu besuchen. Der Reiseplan wurde entworfen und dem Pascha mit dem Beisatz mitgetheilt, daß er am 20. September Nachmittags vor dem Aufgang zur Höhle ein Schiff bereit halten möge, in dem man zur Festung Orsova hinabfahren könne. Die schriftliche Zusicherung, daß man pünktlich dem Wunsch des Capetan nachkommen werde, traf schon am nächsten Tage aus der türkischen Grenzveste ein.

Nun wir die Anwesenheit unserer Gesellschaft in der Wildniß hinlänglich motivirt, hören wir wieder auf das, was der Hauptmann spricht. Der gute Mann, nicht wenig über das Wegbleiben des türkischen Schiffes und das Verschwinden des walachischen Führers beunruhigt, poltert und lärmt immer mehr. — „Ich hab's ja immer gesagt," — brummt Monsieur de Hauranne — „es ist ein Hundeland! Keinem Walachen darf man trauen und geschieht es doch einfältiger Weise, so sitzt man auch gleich im Pfeffer. Na dießmal aber habt' Ihr uns in die Patsche geführt!"

Diese Worte bezogen sich auf Gottlob Zitterer, welcher voll maßlosen Staunens erwiederte: — „Ich? — Herr, wie versteht Ihr das?"

„Was? jetzt spielt Ihr gar den Verwunderten?" — rief wieder der Hauptmann. „Ich bitt' Euch, Mann,

laßt das sein und bedenkt, daß Ihr uns den Führer empfohlen. Ich hab' gleich gesagt: Der Kerl will mir nicht gefallen! — aber Ihr — Ihr — habt zu seinen Gunsten gesprochen!"

„Herr, der Mann sah ganz so aus, wie alle Uebrigen!"

„Ja, das sagt Ihr, weil Euch jeder Scharfblick mangelt. O, Verwalter, Ihr bringt mich mit Eurer Beschränktheit noch vor der Zeit in's Grab!"

Es wurde wieder ein Versuch gemacht, die Höhle aufzufinden; doch vergebens. Der Hauptmann schrie: „Setzen wir uns, es hat ja gar keinen Sinn, in der Oedniß, ohne zu wissen wohin, herumzuklettern. Das verdammte Loch muß verhext sein, daß wir's nicht finden können. Und diese — diese — Ellena ist auch beim Teufel. Ja, da trau' noch einer der walachischen Brut. Das war ein Bitten und Flennen, um nur mitzukommen und jetzt haben wir's; sicher ist die Dirne mit dem spitzbübischen Führer davon gelaufen!"

„Lupus in fabula!" — konnte sich der gekränkte Verwalter nicht enthalten zu citiren, als Martin's officielle Braut über die Felshänge mehr herbeistürzte als kletterte. Das Haar der Walachin flatterte im Winde und beinahe tonlos hauchte sie dem Hauptmann zu: „Marko, Marko!"

„In der Veterani-Höhle?“ — riefen die Anwesenden einstimmig und selbst der stahlharte Mißfinkos war wenig erbaut von dieser Nachricht.

„Jeste, ja, ja!“ — flüsterte und deutete das Mädchen — „aber jetzt still sein, daß Marko mit viele, viele Räuber nicht hören uns!“

„Potz Bomben und Granaten!“ — raunte der Castellcommandant zähneknirschend — „und Safim Pascha muß uns gerade auch im Stich lassen!“

Der scharfäugige Jeftimie Versesko blickte mit besorgtem Antlitz stromab und stromauf, ohne die verheißene türkische Flagge erspähen zu können.

In der allgemeinen Rath- und Thatlosigkeit blieb nur Ellena geschäftig. Sie erbat sich ein weißes Tuch, sprang damit auf einen Felsvorsprung und ließ es in den Lüften wehen.

„Was signalisirt die Person?“ fragte der Hauptmann vom Neuen beunruhigt.

„Bst, tasch!“ — antwortete Ellena — „serbische Fischer dort drüben uns sehen, kommen mit Schiff und führen fort uns!“

Eine bange Viertelstunde schlich bleiern vorüber, bis es von Ruderschlägen in der Donau rauschte. Ein langer Fischerkahn, bemannt mit zwei Serben, kam herangeschossen. Man drängte sich mit Hast in

das Rettungsboot und suchte gleich darauf, mit allen Kräften arbeitend, die Mitte des Stromes zu gewinnen. Als man aus dem Schußbereich des gefährlichen Feindes, wies Ellena mit einem heftigen „uiticse“ (schau) an's Ufer zurück. Dort that sich der so lange gesuchte und zum Heile nicht gefundene Schlund der Vetcrani-Höhle finster gähnend auf, und daraus traten zwei Männer mit lauernden Schritten hervor. Es war der treulose Führer und Marko. Als sie unsere Gesellschaft flüchtig und in Sicherheit sahen, stießen sie ein wildes Geheul aus, und feuerten ihre Flinten ab. Schrei und Schuß hallten an den Bergen wieder, und auch das Trommelfell zarter Leserinen möge davon berührt werden, damit selbes gestählt, und für den Spectakel des gröberen Geschützes vorbereitet sei, den wir jedenfalls, täuschen nicht alle Anzeichen, im nächsten Capitel zu hören bekommen.

Siebentes Capitel.

Der Kahn der beiden serbischen Fischer, worin der Hauptmann de Hauranne und seine Begleitung ein rechtzeitiges Asyl gefunden, war nichts mehr und nichts weniger als ein ausgehöhlter Baumstamm von stattlicher Länge, dem keineswegs zugemuthet werden mochte, neun Personen — die Serben mitgerechnet — mit Leichtigkeit und Zuverlässigkeit über das auf- und niederwallende und immer brausende Wogengeräusche des Donaustromes hinzutragen. Kaum schoß man auch mit dem Stromstrich zu Thal, so begann das leichte Fahrzeug auf höchst bedenkliche Weise zu sinken und Wasser zu ziehen, und einer der Serben verkündete, nachdem er das griechische Kreuz

geschlagen: „In einer Viertelstunde fressen uns die Fische!"

Ließen wir nun die elende Fischerbarke noch um eine Spanne oder so etwas sinken, oder bohrten wir in ihre halbmorsche Schale einen tüchtigen Leck, so hätten wir diese Geschichte urplötzlich mit dem Tod des Ertrinkens aller Personen, an deren Geschick wir größeren oder geringeren Antheil nehmen, zu Ende gebracht. Würden wir dann noch mit lebhaften und naturtreuen Farben die Fischheere schildern, welche, angelockt durch ein so seltenes Ereigniß, in unzähligen Geschwadern angeschwommen kämen, um die ganze Personage unserer Erzählung mit Haut und Haar, Zöpfen und Perücken zu verspeisen, so könnten wir uns in der effectvollen Schlußscene unseren verehrten Lesern und Leserinen auch noch als kundigen Ichthyologen bemerkbar machen, wobei wir jede Species der hundert Donaufische, vom Gründling bis zum spitzköpfigen Stör oder ‚Hausen', in den Kreis unserer Betrachtung zögen. — Daraus kann aber nichts werden, weil wir einerseits zu gewissenhaft sind, um den Text der Familienchronik zu corrumpiren und weil andererseits Martin Initram noch vor seinem Hinüberwallen in's unbekannte Jenseits Sorge tragen muß für die Fortpflanzung seines patricischen

Stammes. Denn gerieth Martin schon jetzt vor dem Schlund der Veterani-Höhle in die spitzigen Zähne eines heißhungrigen Donauhechtes, so könnten ja wir, d. h. der Urenkel des ‚kaiserlichen und kaiserlich-königlichen Musketiers,' gar nicht existiren — und Du, lieber Leser, der Du geduldig bis zu diesem Capitel an unserer Seite ausgeharrt, Du hättest gar nie ein Sterbenswort von Martin's Abenteuern gehört.

Zum Heil für unsere kühnen Donaufahrer befand sich an Bord des hohlen und mit den Wellen tanzenden Baumstammes auch eine gewichtige Ladung Welschkorn, eben auf einem magern Bergäckerlein gegenüber von Swinitza eingeheimst. Als die Gefahr des Ertrinkens immer näher und näher heranrückte, bot der sonst etwas karge Castellcommandant den Fischern zwei Kronenthaler, wofür sie sich bereit erklärten, sämmtliche goldgelbe Kukurutzkolben der drohenden Flut als Opfer Preis zu geben. Neun Paar Hände löschten nun die Fracht mitten im Fluße auf wenig umständliche Weise und, als sich so nach wenig Minuten das schwankende gebrechliche Schifflein um Centner erleichtert fühlte, stieg es wieder aus den Wellen empor und der Scheideblick der Abendsonne beleuchtete neun vergnügte Gesichter.

„Capetan, wohin sollen wir Dich bringen?" — frug ein Serbe, als die ärgsten Nöthen vorüber.

„Nach der neuen Festung *) hinab!“

„Du scheinst es eilig zu haben?“

„Nein, meine Lieben; es war uns bloß darum zu thun, eilig das Ufer zu räumen!“

„Ha, wegen der Räuber in der Veterani-Höhle?“

„So ist es!“

„Schaue Dich um, Capetan; die Räuber folgen uns!“

„Nicht möglich!“

Der Serbe hatte wahr gesprochen. Ein Nachen, ebenfalls roh aus einem Baumstamm gezimmert, suchte mit vier kräftig geführten Rudern die Mitte des Stromes zu gewinnen. es wieder

Allen unsern alten Bekannten wurde be merkte bänglich zu Muthe und der Hauptmann kleinlaut: „Können dieß nicht friedliche Fischer sein, die ihrem Gewerbe nachgehen?“

---

*) Die neue oder Inselfestung Neu-Orsova. Türkisch Adakale als Gegensatz zur altungarischen Veste Alt-Orsova. Dieses, gegenwärtig ein offener Platz, hatte zu de Hauranne's Zeiten nur mehr kümmerliche Ueberreste mittelalterlicher Mauern nnd Thürme, blieb übrigens noch bis zum Frieden von Szistova im Besitz der Türken.

„Wie kannst Du so sprechen, Capetan?“ — entgegnete der Serbe. — „Türk' will ich werden, wenn das Fischer sind!“

„Der Serbe hat Recht!“ — fiel unerwartet Ellena in's Wort. — „Die vier Männer sind Leute aus Marko's Bande!“

„Aber sie rudern ja nach Serbien hinüber und scheinen keineswegs die Absicht zu haben, uns nahe zu kommen!“

„Ei, ei, Capetan!“ — sagte der zweite Serbe nicht ohne Heiterkeit — „ich höre aus Deinen Worten, daß Du von der Schifffahrt nichts verstehst. Kannst Du auf dem Lande gerade und immer gerade fahren? — Nein, Du mußt der Straße folgen. So ist's auch auf der Donau. Da giebt's auch Fahrstraßen. Dein blödes Auge sieht sie aber nicht!“

Jestimie Versesko übersetzte all' die schönen, natürlich im serbischen Idiome vorgebrachten Dinge so gut er's eben konnte und der Hauptmann lugte scharf nach den Flußpiraten aus. — „Die Kerle setzen doch an's rechte Ufer über,“ murmelte er vor sich hin, „sie müßten sonst längst die Directionslinie geändert haben. Ja, ja, dießmal werde ich Recht behalten!“

Eben wollte sich Monsieur de Hauranne mit

dem Lächeln der Ueberlegenheit gegen die Serben wenden, als die Breitseite des zweiten Kahnes sich auffallend verkürzte.

„Sie wenden, sie wenden!" riefen die Fischer.

„Domno ferestje (Gott hilf)!" jammerte Herr Jeftimie, „die Kerls uns richtig verfolgen thun. Und haben vier Gewehre und wir haben nur ein einziges Carabiner!"

„Pandur Mißfinkos, ist Euer Carabiner auch regulamentsgemäß geladen?" fragte mit Wichtigkeit der Hauptmann.

„Zu Befehl!"

„Lieber nachgeschaut, ob dem Rohre sattsame Ammunition insitze, ob das Zündkraut nicht feucht geworden, ob der Feuerstein festgeschraubt und gehörigermaßen zugeschärft, ob — —"

„Ist Alles in Ordnung, Herr Hauptmann!"

„Pandur Mißfinkos, nehmt die Sache nicht von der leichten Seite. Das verbietet sich Monsieur de — — das verbietet sich, Hauptmann de Hauranne!"

Mißfinkos war so versunken im Anschauen des vor ihm sitzenden Edelfräuleins, daß er nur halb auf die eindringlichen Mahnungen des alten ‚Knopfputzers' — wie er in seinem Mißmuth den

pedantischen Krieger nannte — hörte und ebenfalls nur mit halber Aufmerksamkeit den Feuerstein des Flintenschlosses zu schärfen begann, welch' letztere Halbheit zur Folge hatte, daß sich die dem Rohre ‚sattsam insitzende Ammunition' ohne weiteres Zuthun und zu nicht geringer Ueberraschung der Gesellschaft in's Blaue entlud.

„Million Bomben!" wetterte der Hauptmann, „was soll man sich von solchen Unzukömmlichkeiten denken? — Pandur Mißfinkos, reitet Euch der Satan?"

„Gott Amor — ach, Gott Amor!" war die ganze, seufzend vorgebrachte Entgegnung des Angesprochenen.

„Gott Amor reitet Euch? Was soll das heißen? Untersteht Ihr Euch vielleicht mit Hauptmann de Hauranne Narrenspossen zu treiben? — Das will ich Euch nicht gerathen haben!"

„Herr Hauptmann, entschuldigt!" sprach der alte Pandur nicht ohne Verlegenheit. „Mißfinkos Lászlo de eadem plappert nur nach, was er oft von seinem einstigen Hauptmann, dem jungen Baron von Trenk gehört, der verteufelt hinter den Weibern her war. Und jetzt — und jetzt eben ist mir die Sache durch den Kopf gefahren!"

„Pandur Mißfinkos, man hat Eure Confession nicht verlangt und jetzt ladet mit Accuratesse den Carabiner!“

„Gleich, Herr Hauptmann!“

Der von Gott Amor schwärmende Pandur suchte nach Pulverhorn und Kugelbeutel zuerst in den Taschen seiner hechtgrauen, mit blutrothen Schnüren besetzten Namenlosen, dann im Cartouche, dann im Lederczako, dann mit offenem Munde und ängstlich umirrenden Augen noch einmal in den Taschen seiner Leibhülle, und der Hauptmann stammelte endlich gegenüber diesem Suchen und Nichtfindenkönnen: „Pandur de eadem — Pandur Mißfinkos — Ihr werdet doch nicht — Ihr habt doch nicht — —“

„Diszno teremtete, Herr Hauptmann,“ platzte der Suchende heraus, „gesammte Ammunition und mein rothgeblumtes Schneuztüchel dazu hat der Teufel geholt!“

Monsieur de Hauranne hätte sich vor Entsetzen über diese ‚Diensteswidrigkeit‘ beinahe in den Fluß gestürzt.

„Ja, Herr Hauptmann, weiß auch, wie's geschehen ist,“ berichtete mit affectirter Treuherzigkeit der Pandur, „hatte ein Bedürfniß zu befriedigen — wißt, Herr, ein unaufschiebbares — suchte einen

einsamen Ort und da ist mir der ganze Kram aus der Hose gefallen — konnte es nicht fallen hören, weil so schönes, hohes Gras dort stand und weil ich schon den ganzen Nachmittag über an Gott Amor dachte und an die Freuden des Ehestandes. Ja, Herr Hauptmann, ich will mir ein Weib nehmen!"

„Pandur, Ihr werdet unverschämt! Was soll das hier und jetzt?"

„Na, na, poltert nicht so," meinte der schmunzelnde und sich mit großem Wohlbehagen seinen Schnautz streichende Mißsinkos, „Ihr scheint zu vergessen, lieber Herr Hauptmann, daß ich Edelmann bin!"

„Deßhalb hat man Euch geschont und manche Rücksicht in der Ansprache und im Dienste walten lassen; doch das wird von heute an Alles anders werden, ich werde Euch ob Eures unverschämten Tones mit Er anreden, ich werde Euch — — —"

„Ha, ha, ereifert Euch nicht, alter Herr," entgegnete geringschätzig der ehemalige Pandurenofficier, „werdet doch noch Freude au mir erleben. Werd' Euch noch dieser Tage in's Vertrauen ziehen. Monsieur de Hauranne wird den alten Knaben Mißsinkos Lászlo holdselig anlachen. Könnt mir's glauben! — Auf Ehr'!"

„O, Capetan," begannen jetzt die serbischen Fischer, „zanke nicht mit dem ungeschickten Soldaten, sondern greife zum Ruder und arbeite, was Deine Kräfte vermögen und heiße auch die Andern das Gleiche thun!"

Auf diese dringliche Mahnung ward die Aufmerksamkeit der Gesellschaft wieder dem vierrudrigen Boote zugelenkt, welches sich, geringer belastet, als die serbische Nußschale und getrieben von der doppelten Anzahl sehniger Arme, beinahe bis auf Schußweite genähert.

„Könnten wir uns nicht durch eine Landung dem nachsetzenden Gesindel entziehen?" fragte der Hauptmann.

„Herr, wo sollen wir landen?" sprachen die Serben, „auf unserer Seite verwehrt es uns die ungeheuere Steinwand, und auf jener des Kaisers wimmelt es von Räubern!"

Der alte Castellcommandant, der sich immer steif und gerade trug, griff mit bitterlichem Gesichte nach einem schweren Ruder, und Verwalter, Fahnenjunker, Pandur und Musketier folgten seinem Beispiele.

„Tiefer in's Wasser greifen!" mahnten die Fischer.

Herrn von Hauranne rannen ob der ungewohnten

Anstrengung schwere Tropfen vermischt mit ‚Streumehl und Schmier' über Stirn und Wange, er blies den gepreßten Athem von sich und stöhnte ‚Uff' und als er immer tiefer in's Wasser griff, immer angestrengter arbeitete, da platzte seine wattirte, enganliegende Uniform unter beiden Armen weit auf. Dieß Geschehniß erschütterte den guten Herrn bis in sein Innerstes, und nachdem er ein wenig verschnauft, jammerte er: „So soll ich vor den Pascha hintreten? Mein Gott, mein Gott, welch' Aufzug!"

Gottlob Zitterer hingegen wagte es kaum, die schwere, unförmliche Ruderstange zu umfassen, nur leicht und spielend flunkerte er mit ihr auf dem Wasserspiegel hin und her. So darf es Niemand Wunder nehmen, daß sie völlig den bebenden Händen des Ulmers entsank, und daß dadurch dem Hauptmanne die Ableitung für seine üble Laune gegeben war.

„Herr, Ihr seid zu gar nichts mehr zu gebrauchen!" — schrie Monsieur de Hauranne — „das Ruder in's Wasser fallen lassen! Hm, hat das je ein Mensch gesehen?"

„Herr Hauptmann, seid nicht unbillig!" — entgegnete eine Prise nehmend der Verwalter — „konnte mir leicht geschehen, bin ja kein Bootsknecht.

hätten übrigens nicht nothwendig das Hasenpanier aufzustecken, wenn der Musketier dort statt des Pennals mit den regulamentgemäßen Waffen ausgerüstet wäre. Hm — ja! — dixi!“ —

„Ha, Mann, soll das ein Vorwurf sein? — Wenn das, so sag' ich Euch offen und ohne Rückhalt, daß Ihr ein — ein Holzbock seid, untauglich zu jeder Verrichtung, daß ich lieber ein Rhabarbertränklein zu mir nehme, als auf eines Euerer Concepte hinhöre, die ich nie verstanden habe, die ganze lange Zeit über, die Ihr an meiner Seite functionirt. Und hab' ich einmal das Gegentheil behauptet; ja hätte ich mich soweit vergessen, Euer kopfloses Geschreibsel zu loben, was wohl geschehen sein mag, so sage ich Euch Mann, daß ich gelogen, schändlich gelogen habe, und früher werde ich nicht ruhen, nicht rasten, bis Ihr — quiescirt seid. Ja Verwalter, quiescirt, denn — kann Euch nicht brauchen, durchaus nicht brauchen!“

„Es ist mein sehnlichster Wunsch, in den wohlverdienten Ruhestand transferirt zu werden,“ entgegnete bedacht der Verwalter, — „werde Euch, Herr Hauptmann, nur dankbar sein, wenn es durch Eure Vermittlung geschieht und je eher, je besser, denn ich will procul negotiis in meinen alten Tagen die

süßen Freuden des Ehestandes verkosten. — Hab' schon meine Wahl getroffen, und bin überzeugt, Ihr werdet sie billigen. Mein Gott, es muß ja jeder Vater froh sein, wenn er sein Kind in diesem uncivilisirten Lande unter die Haube bringt. Hm — ja!"

Während dieses bittern Dialoges ruderten Mißfinkos und Martin mit Kraft und Geschick im gleichmäßigen Tempo mit den Serben d'rauf los, und so hatte man, als die dunklen Schleier der Abenddämmerung auf die Gewässer niedersanken, den Verfolgern einen so bedeutenden Vorsprung abgerungen, daß man es wagen durfte, eine kurze Weile an dem Kristallquell vor den halbverlöschten Charakteren der Trajanstafel*) zu verathmen.

Nach fünf Minuten erneuerter Thalfahrt tauchten südöstlich die lichten Bastionen der Inselfestung aus den dunklen Fluten und Bergen empor. In und um Neu-Orsova herrschte Grabesstille, und die serbischen Fährleute verkündeten: „Es muß etwas Besonderes in der Festung geschehen sein, seit drei Tagen liegt sie wie ausgestorben in der Donau!"

---

*) Vielleicht nimmt der Verfasser bei einer andern Gelegenheit Anlaß, Näheres über diese fernen Gegenden zu erzählen.

„Bin selbst begierig,“ sagte der Hauptmann, welcher einen Mantel umgeworfen, damit seine defecte Uniform den Blicken der Türken entzogen werde, „bin selbst begierig, warum der ehrliche Sasim sein Wort nicht gelöst?“

Da blitzte es auf der vorspringenden Face der nächst liegenden Bastion grellscheinig auf und als de Hauranne gerufen: „Ha, der Salutschuß;“ kam eine schwere Stückkugel zischend herangeflogen, tauchte knapp am Fischerboot in die Donau und als dumpfer Donner im engen Stromthal nachhallte, waren auch unsere Freunde von aufbrausenden Sturzwellen über und über begossen.

„Ha, Ihr türkischen Bestien!“ schrie der entsetzte Verwalter, „wie könnt Ihr Euch unterfangen, eine kaiserliche Obrigkeit mitten im Frieden zu insultiren?“

„Zurück, zurück, wer Ihr auch seid!“ klang es durch ein Sprachrohr von der Festung her.

„Wir sind geladen von Sr. Hoheit dem Muschir!“ erläuterte Jeftimie Bersesko.

„Ihr sprecht Worte des Truges, Ihr ungläubigen Hunde, unser gnädigster Herr liebt stille Zurückgezogenheit und hat Niemanden geladen.“

„So fragt selbst den mächtigen Sasim Pascha!“

„Safim Pascha ist nicht mehr Muschir dieses Sandschaks!“

„Was sagt Ihr? — Ist er also befördert worden?“ —

„Befördert in das Paradies der Gläubigen!“

„Wir verstehen Euch nicht!“

„Safim Pascha ist gefallen als Opfer des gerechten Zornes unseres allmächtigsten Padischah!“

Die Gesellschaft im Boote fand kein Wort der Erwiederung; nur Bertha mahnte voll Mitgefühl an Eudoxia.

„Und Eudoxia?“ ließ es wieder der Fahnenjunker laut über den Strom schallen.

„Eudoxia, die schöne griechische Sclavin, ist Eigenthum des Beherrschers der Gläubigen und in's Serail nach Istambul gebracht worden!“

Eine unendliche Niedergeschlagenheit hatte sich der Anwesenden bemächtigt, selbst die serbischen Fischer trauerten um den ‚guten Safim.‘ Man vergaß das Fahrzeug zu lenken, welches hierauf mit dem Wellenzug gegen die Festung getrieben wurde. Da flog eine zweite Stückkugel über die Köpfe der Rathlosen, und als die Türken wiederholt gerufen hatten: „Zurück, zurück, oder wir bohren Euch in den Grund; nach Sonnenniedergang darf kein Schiff auf der

Insel landen!" griffen unsere Freunde erst zu den Rudern und landeten nach einer halben Stunde auf dem rechten Stromufer vor dem serbischen Dörfchen Tekia; denn auf das linke Ufer überzusetzen, wäre wegen der aufgescheuchten Bande des wilden Marko zu gefährlich gewesen.

In Tekia trat den Ankömmlingen ein hoher Serbe festen Schrittes entgegen. Es war Infrem, der kaiserliche Corporal unter Eugenius, welcher unsern Martin noch als „Papagei' gekannt, und als solchen nach Castell Mißfinkos escortirt. Nach einer kurzen Erkennungsscene sprach der brave Mann: „Ich bin herüber gekommen nach dem Lande meiner Väter und habe hier meine Tochter verheiratet. Morgen früh bin ich gesonnen, in's Banat zurückzukehren. Kann ich aber noch vor meinem Abmarsche denen Herrn Dienste erweisen, so befehlt nur über den alten Infrem!" —

Achtes Capitel.

Als der Serbe Infrem in einer Lehmhütte des Stranddorfes Tekia aus dem Munde unserer Freunde die ganze Geschichte ihres Mißgeschickes erfahren, sprach er, nachdem er jedes seiner Worte reiflich in Erwägung gezogen: „Capetan, gehet ja nicht auf dem kürzesten Weg, das heißt an der Czerna hinauf nach dem Castelle zurück, denn auf dieser Straße wird hinter jedem Busch und Baum ein Räuber auf Euch und Eure Begleiter lauern, sondern folget mir. Ja, Herr, mein Weg sei auch Euer Weg!"

„Und Euer Weg führt?" —

„Euer Gnaden, ich gehe auf der Donau bis nach Tataglia. Bei diesem alten Thurme zwischen Sickewitza und Plavischewitza lande ich auf kaiserlichem

Gebiet und steige dann über die Berge in die Almasch. Dort liegen wegen der Räuber Husaren und auch Fußvolk vom Regiment Artimcloit, und diese Mannschaft kann Euch leicht nach Mehadia escortiren; während ich an der Nera hinab allein meinem Heimatsdorfe zumarschire!"

„Aber, guter Infrem, da kommen wir ja abermals an der Veterani-Höhle vorüber?"

„So ist es, Capetan, und doch ist es das Klügste, was Ihr thun könnt. O, glaubet mir, Herr, der ich diese Walachen, ihre Schliche und ihr wildes Land durch und durch kenne!"

„Und wann sollen wir aufbrechen?"

„Um Euch gefällig zu sein — und das bin ich gerne — verschiebe ich meine Abreise bis zur nächsten Nacht. Euch und Eurer Tochter kann dieser Aufschub nur willkommen sein, denn Ihr seid müde und bedürfet der Ruhe. Leget Euch nur unbesorgt auf das Heu dort im Winkel und kümmert Euch um nichts; der alte Infrem wird schon Alles gehörigermaßen vorbereiten!" —

Es war Mitternacht vorüber, als Infrem so gesprochen, und als die Sonne wieder kam, sah man den braven Mann schon am Strande beschäftigt. Er belud ein Boot mit Heu und rüstete ein

zweites zur längeren Fahrt, und das Alles geschah mit viel Lärm und Umständlichkeit, denn Jufrem's scharfes Auge gewahrte nur zu deutlich verdächtige Gestalten und Fahrzeuge am jenseitigen Ufer, welche das kleine Tekia und Alles, was darin und darum vorging, mit beängstigender Ausdauer beobachteten. Die Aufmerksamkeit dieser Leute sollte nun jedenfalls auf diese Zurüstungen gelenkt, und sie selbst eben dadurch irre geleitet werden.

Als der Abend angebrochen, wurde das eine Boot von vermummten Serben bestiegen, welche aus der Ferne leichtlich für die Gesellschaft der Kaiserlichen angesehen werden konnten. Nur zwei von ihnen griffen nach den Rudern und führten ihre Gefährten stromabwärts. Die auflauernden Räuber sollten durch dieses Trugmaneuvre auf eine falsche Fährte gebracht, und nach Jufrem's Dafürhalten wenigstens in zwei Partien getheilt werden. Die armen Fischer aus Tekia unterstützten übrigens ihren Landsmann aus dem westlichen Banate auf das Bereitwilligste in Ausführung seiner Pläne, stand doch die österreichische Herrschaft über die fruchtbaren Thäler der nördlichen Hämusausläufer im Zeitraum zwischen dem Passarowitzer und Belgrader Frieden noch in ziemlich gutem Andenken und glaubte man doch

auch den Leuten von drüben für die gastliche Aufnahme, welche der Patriarch von Ipek gefunden, damals noch zu einiger Dankbarkeit verpflichtet zu sein.

„Capetan, jetzt kommt!" rief wieder nach einer Stunde, als es völlig Nacht geworden, der alte Infrem, und mit Monsieur de Hauranne an der Spitze, schritten unsere Freunde an die Donau hinab.

„So, jetzt in das Heu da im Schiffe gekrochen!" commandirte der Serbe.

„Es steckt ja schon etwas Lebendig's d'rin?!" bemerkte der Verwalter, der zuerst dieser Ordre nachkommen wollte.

„Fürchte Dich nicht, Herr!" entgegnete Infrem, „Pferde sind's! zwei Pferde, welche unsere Bagage und die Tochter des Capetans über die Berge nach der Almasch tragen sollen!"

Es verging einige Zeit, bis sich die sieben ‚Kaiserlichen' von jedem Geschlecht und Alter in das Heu eingewühlt und bis Infrem, als dieß geschehen, über sie eine neue Lage von getrocknetem Futtergrase ausgestreut. Dann sprach der Alte: „Ich und zwei Freunde ziehen jetzt das Schiff am serbischen Ufer hinauf; Ihr müsset aber ruhig sein und dürfet Euch weder bewegen noch sprechen, besonders wenn der Mond nach zwei Stunden kommt."

So begann die langwierige Bergfahrt und als die zwei Stunden um und der Mond über die Felsnadeln und Föhrenstände auf den Strom niederleuchtete, hatte man noch nicht die gefährliche Veterani-Höhle passirt. Dafür kam aber einiger Wechsel in die Monotonie der Fahrt durch die Begegnung mit einem stark mit Walachen bemannten Boote.

„Bunje sara!" wurde der am Schiffsseil keuchende Infrem und seine Begleiter angerufen.

„Wir danken Euch!" antwortete ziemlich trocken der Excorporal.

„Ihr seid aus Tekia?"

„So ist es!"

„Was führt Ihr da?"

„Ihr sehet es!"

„He, Ihr Ráczen, Ihr seid kurz angebunden, Ihr scheint zwei Leben unter Eurem Fell zu haben!"

„Nur Eines, wie Ihr, aber wir fürchten uns nicht vor Euch!"

„Dann wißt Ihr auch nicht, wer wir sind?"

„O, Theuerste, nur zu gut!"

„Und dennoch fürchtet Ihr Euch nicht?"

„Wozu? Sind wir doch nur arme Serben, die etwas Heu noch ihrem Szallasch führen. Wir haben nichts zu verlieren und deßhalb habt Ihr auch nichts zu suchen!"

„Ei, der alte Rácz spricht nicht so dumm!" meinte ein Walache und setzte dann hinzu: „Aber wie dann, wenn wir Euch wollten, Euer elendes Leben und Eure Flinten!"

„Nehmt sie, wenn es Euch darnach gelüstet," entgegnete Infrem mit fester Stimme, „doch überlegt früher, ob es sich auch der Mühe lohne. Freilich sind wir nur drei und Ihr seid zehn, aber Dreien von Euch kostet es doch das Leben, bevor es mit uns Dreien ein Ende hätte!"

„Hoho, prahle nicht!"

„So, das glaubt Ihr nicht? Nun gut, so greift nach Euren Flinten. Das sage ich Euch aber: bevor Ihr noch zum ersten Schuße auf uns anlegt, sind drei von Euch mausetodt, denn wir sind nicht nur gute, wir sind auch schnelle Schützen und haben den Vortheil voraus, daß wir auf festem Boden stehen!"

„Na, wir wollen die armen Teufel leben lassen," meinten nach Infrem's kernigen Worten die walachischen Räuber und frugen hierauf: „Nun, sagt uns aber, was ist aus dem Mehadier Capetan und aus dem Verwalter geworden?"

„O, die sind schon vor vier Stunden aus Tekia gegen's eiserne Thor hinunter gefahren. Vermuthlich werden sie bei Vercserova landen!"

„Das dachten wir wohl," bemerkten schadenfroh die Walachen. „Dort entwischen sie uns nicht. Ist ein junges rumunjisches Mädchen, Namens Ellena, auch mit dem Capetan gegangen?"

„Ja, ja, Nachbarn, es war auch eine Walachin im Zuge der Kaiserlichen!"

„Weh der Verrätherin, denn der Ursz de Margina ist schrecklich in seinem Zorne. Es ist schon in der Höhle dort ein eiserner Rost aufgerichtet, wo Ellena langsam gebraten werden soll!"

Als Ellena das hören mußte, begann sie zu zittern und zu beben und das Heu knisterte vernehmlich.

„He, was ist das?" schrie ein Walache — „verfl—ter Rácz, da steckt was in Deinem mistigen Heu. Du hast uns belogen!"

„Bei St. Georg, was geberdet Ihr Euch so, als wenn Euch Gott den Verstand genommen?" entgegnete Infrem, ohne die geringste Aufregung zu verrathen. „Meine Pferde stecken im Heu!"

„Deine Pferde? — Sonderbar!"

Pandur Mißfinkos, welcher mit einer ziemlichen Dosis Stoicismus gewappnet, der ganzen Verhandlung gelauscht, hatte nun Geistesgegenwart genug, um eines der Thiere an der Nase zu kitzeln, worauf

es zu pusten, zu schnauben und endlich auf das Lustigste zu wiehern begann. Das schmelzendste Adagio auf dem Cello hätte dem Ohre unserer heubegrabenen Freunde kaum so lieblich geklungen, als dieses Gewieher, in welches schließlich auch das zweite Rößlein con amore einstimmte.

„Ha, sind richtig Pferde!" sagten die Walachen, wünschten den drei schiffziehenden Serben ‚noptje bun' und ruderten nachläßig in's Weite.

Ellena bekreuzte sich dreimal und betete herzinniglich ein ‚tata nostro,' während Mißfinkos, übermüthig geworden durch den Erfolg seines Kunstgriffes, das Heu ober seinem Gesichte bei Seite schob und aus einem kurzen, kaum spannlangen Pfeifchen mit gutschließendem Deckel aus Gelbblech zu — rauchen begann. „Das kann ich mir schon gönnen!" meinte der Edelmann, „besonders jetzt, wo mir durch das Roßfutter das Gesicht meiner Herzallerliebsten verschleiert wird." Eben qualmte das Kraut am dicksten und der Raucher hatte seine Augen aus übergroßem Wohlbehagen halb zugekniffen, als wieder Ruderschläge aufrauschten, welche abermals ein verdächtiges Boot herantrieben.

Nach einigen unerheblichen Fragen um den Capetan aus Mehadia hieß es plötzlich: „He, Rácz,

Dein Heu brennt ja; schau nur, was für ein dicker Rauch daraus aufsteigt!"

Infrem gewahrte ebenfalls im schillernden Silberlichte des Mondes eine blaue Rauchwolke, welche seiner Heuladung entschwebte; da er sich aber dieß Phänomen beruhigender erklären konnte, so antwortete er mit seinem unerschütterlichen Phlegma: „Das Heu dampft nur, weil es feucht geladen worden!"

Die Walachen gaben sich damit zufrieden und ruderten weiter. Als sie außer Gehörweite, mahnte Infrem dringlich, doch das Rauchen bleiben zu lassen. „Wer raucht? — wer raucht?" fragte entsetzt der Hauptmann.

„Ich hab' nur ein paar Züge gemacht!" entschuldigte sich Mißfinkos.

„Mein Gott, also Ihr wieder? Habt Ihr denn noch nicht genug verbrochen? Mensch, Ihr verdienet, daß man Euch Spießruthen jagte! Statt Reu' und Leid zu erwecken, sind wir nahe daran, von Euch als Kastanien gebraten zu werden!"

Mißfinkos de eadem schleuderte indignirt die kurze Thonpfeife in die Donau und murmelte: „Na, Alter, räsonir' nur recht, wirst doch noch mein Schwiegerpapa!" —

Der arme Hauptmann fühlte sich aber in dieser

schönen Mondnacht recht unglücklich und aus einer Sorge stürzte er in die andere. Kaum war der edelmännische Pandur gebändigt und zur Ruhe gebracht, so schob Gottlob Zitterer das verschleiernde ‚Roßfutter‘ bei Seite und hob daraus sein Haupt empor, welches zur Wahrung vor den schädlichen Einflüssen der Dünste der Nacht und des Stromes unter einer schwarzen Schlafhaube prangte. Er wollte sich bei dem Edelfräulein insinuiren und begann zu wispern und zu flüstern: „O, wie entzückend schwimmt die keusche Luna im Azur des unendlichen Firmamentes, wie himmlisch — — —“

„Herr, werdet Ihr Euer Maul halten!“ begann statt Bertha der Vater in derber Kriegerweise zu antworten. „Um mich geplagten Mann vollends unter die Erde zu bringen, wird der Holzbock gar poetisch und macht Carmina und ähnliches dummes Zeugs!“

Mehr verdrossen als beschämt schwieg der verkannte Zitterer und eine helle Stimme rief zweimal laut und vernehmlich: „Martin, Martin!“

„Aber mein Kind, was schreist Du denn so? vergiß doch nicht unsere gefährliche Situation! — Was willst Du denn von Martin Initram?“

„Habt Ihr zu mir gesprochen, lieber Vater?“ frug Bertha aus dem Heu auftauchend.

„Nun ja, Tochter; wie kannst Du noch fragen?"

„Ich wußt' es nicht, weil ich fest geschlafen und mich erst Eure Stimme erweckt!"

„Du hast ja doch den Musketier Martin Initram kurz vorher gerufen!"

„Ach — wirklich? — That ich das?"

„Nun ja, mein Kind! Was wolltest Du denn? — Sicher einen Trunk Wasser?"

„Ja, ja, Vater, Wasser wollt' ich! O, mich dürstet ungeheuer!"

Der arglose Vater gewahrte nicht die tiefe Verlegenheit seines Kindes und mit dem Purpur der Scham übergossen barg es wieder das Gesicht hinter den trockenen Grashalmen und Hälmchen, als es nur erst einige Tropfen aus einem Becher genippt. „Also die Zunge wird die Verrätherin meiner süßen Träume?" dachte sich Bertha erschreckt. „Martin, Martin habe ich laut gerufen, als mich der Kühne küssen wollte. Ach, wenn ich nur weiter träumen könnte. — 'S war so lieb! — Muß es doch probiren!"

Ob Martin während dieses Zwischenfalles auch von Bertha geträumt, können wir nicht angeben, aber das wissen wir, daß der junge Mann plötzlich ein sonores und keineswegs romantisches Geschnarche hören ließ, welches noch weit außerhalb des

Schiffsraumes vernommen werden mochte. Monsieur de Hauranne, der selbst nahe daran war, ein wenig einzunicken, fuhr wieder auf und klagte beinahe bis zu Thränen gerührt: „Auch — Er — Er — Martin Initram! — das hätt' ich nicht gedacht!"

Martin Initram war jedoch unerbittlich und schnarchte wie zuvor, nur um eine Terze höher und fortissime.

„He, Verwalter, Ihr sitzt ja neben dem Musketier?"

Ich glaube wohl, Herr Hauptmann!"

„Nun, so versetzt dem Kerl einen tüchtigen Rippenstoß!"

„O, gerne, gerne, Herr Hauptmann!"

Wenigen Aufträgen hatte sich der Verwalter während seines amtlichen Lebens mit so feuereifriger Bereitwilligkeit unterzogen, als diesem jüngsten seines Chefs. Gottlob Zitterer war befugt, Martin Initram, dessen Concepte mit den verwalterlichen zu rivalisiren wagten; der Ulmer war ermächtigt, dem verhaßten Regensburger; der alte Liebhaber war berechtigt, dem jungen und wie es nach dem kurzen Gespräche zwischen Vater und Tochter schien, glücklichen Nebenbuhler einen Schlag zu versetzen. „Der soll dem Kerl aber an's Leben gehen," murmelte er und —

puff — war seine Faust dröhnend nach den Rippen des Nachbars gefahren.

„Jai, jai, jai! — O weh, ich todt werden!" schrie eine jammernde Stimme in gellenden Wehlauten.

„Verwalter, seid Ihr bei Trost?" schmähte der Hauptmann. „Wie könnt Ihr Euch unterfangen, dem Fahnenjunker Jeftimie Versesko einen Rippenstoß zu versetzen? — Einem Herrn Officier? — Gottlob Zitterer, wißt Ihr was das heißt: einem Herrn Officier?!"

„Ruhig, Njemci!" mahnte etwas unwillig Infrem. „Seid vorsichtig, denn die Räuber beobachten uns noch immer!"

„O weh," wehklagte leiser der arme Versesko. „Gottlob Zitterer, ich Lust hätten sehr großes, Euch die Degen durch das Leib zu laufen. Und mitten im Traum von neues Kuh, das ich um Spottgeld eingehandelt für meine Mutter auf die Wochenmarkt in Mehadia. Jai, jai, kann nicht kommen zu neues Kuh; bin ich wach, so bringet mich der Herr Hauptmann um das Kuh, und hab' ich zu die Augen, der Verwalter!"

Also Jeftimie Versesko hatte das ‚rund abgeschlagen' seines Hauptmanns, als er gebeten, als Officier du jour das Castell ‚wegen Ankauf eines neuen Kuhes' verlassen zu dürfen, noch nicht vergessen.

Selbst die Träume des harmlosen Mannes gaukelten ihm trotz seiner goldenen Degenquaste Gestalten aus dem Thierreiche vor. Und warum nicht? Ist doch Jeftimie einem Hirtenvolke entsprossen, dessen Vorliebe für Kühe, Schafe und Geise beinahe einen Grad von Schwärmerei angenommen, dessen Poesie die genannten drei Hausviehspecies einer hervorragenden Beachtung würdigt. Hört nur, über die Donaufluten schallt ein elegischer Sang aus den kreuzenden Piratenborten. Die wilden Männer singen von den Schafen, welche das Erstemal das ‚grüne Gras der Muntje' fressen und von den ‚Muttern der Schafe,' welche auf den Bergen das ‚Kraut Vergessenheit' aufsuchen, um davon zu essen, und ihre jungen Lämmer, die entweder in den Thälern zurückgeblieben, oder von den grausamen Menschen geschlachtet worden, zu vergessen. Jetzt kann sich Ellena nicht mehr still und ruhig verhalten. Sie fährt mit dem Kopfe aus den Heubüscheln und begleitet mit ihrer Stimme den Chor der Räuber. Bald mahnt sie im Liede als ‚sterbende Walachin' ihre Mutter an das ‚Kraut Vergessenheit' und singt:

‚Mein Mütterchen, zieh' nur dort hinauf
Vergessen wirst Du mein sicherlich.'
„Mein Töchterchen, äß' ich's auch hundertmal
Vergessen würd' ich Dein nimmermehr!!"

„Jetzt ist die Walachin auch nicht mehr bei Trost!“ sagte der Hauptmann händeringend. „Wird Sie schweigen, Sie Creatur Sie! — Ach das Geplärre nimmt kein Ende. — Martin Initram, hört Er?“

„Zu Befehl — —“

„Na, ist er endlich erwacht?! — Stopf' Er seiner Braut den Mund!“

Als Martin dem Befehl nachkommen wollte, sprang Infrem mit den Gefährten in's Boot und sprach: „Die größte Gefahr ist vorüber; die Räuber sind weit zurück, und wir rudern jetzt über die Donau nach Tataglia!“

Neuntes Capitel.

Es graute bereits der Morgen und milchweiße Frühnebel verschleierten die Uferwände, als unsere Freunde die Donau übersetzt hatten. Jnfrem mahnte noch immer zur Eile und während Bertha den Rücken des einen Pferdes besteigen mußte und das zweite mit Lebensmitteln und dem Gepäcke beladen wurde, lugte der fürsorgliche Serbe ringsum nach Busch und Strom mit dem Wesen des recognoscirenden Soldaten. Die schweren Nebel zwangen ihn jedoch auch das Ohr dem Boden zuzuneigen und da hörte er noch ganz deutlich das dumpfe Tosen der Wirbel und Stromschnellen von dem zu Berg liegenden Swinitza, eine Stelle, von der Arnold von Lübeck mit der Chronistennaivetät des zwölften

Jahrhunderts berichtet: „—ibi Danubius subterraneo meatu absorptus, turgentibus fluctibus ebulliens in Serviam protrahitur.' — Infrem gab übrigens sehr bald seine horchende Stellung auf, schüttelte unbefriedigt das Haupt und besah sich den trümmerigen Thurm Tataglia, der wohl nur mehr dem Raubvogel gastlich erscheinen mochte. Die Grundsteine des alten Baues waren trotzig und herausfordernd in das Bett des Stromes hinausgeschoben und schon von Römerhänden gekittet. Infrem aber wußte nichts von den Römern und lebte der Ueberzeugung: Tataglia sei von Czar Milosch erbaut. Und so halten's die Serben noch heutzutage: das Andenken der Römer ist unter ihnen überall von der heimischen Sage verdrängt worden; nur diese wandelt über Berg und Thal und verklärt altes Gemäuer; nur diese läßt das Volk zuversichtlich hoffen auf ein besseres Einst. Erinnere Dich nur, lieber Leser, an Marko Kraljević, der sich allein nur vor dem lebendigen Gott gefürchtet, und jetzt traum- und schlafbefangen irgendwo in einer Höhle sitzt. An seiner Seite hängt am Gesteine das Schwert, und sein Pferd frißt Moos. Fällt nun einstmal das Schwert vom Gesteine, und hat das Pferd das ganze Moos aufgefressen, dann wird der größte Held serbischer Sage erwachen und

— wiederkommen. — Wenn aber der Kiffhäuser zur selben Zeit lebendig würde? — Das gäbe einen heillosen Weltspectakel!

Der schlichte Jnfrem dachte für den Augenblick weder an Marko Kraljevič, noch an den Kiffhäuser, wie wir zu versichern allen Grund haben. Er umkreiste den Thurm schleichenden Ganges, durchspähte das Rankenwerk, welches sich am rothgrauen Gemäuer emporschlang und raunte darauf dem Hauptmann zu: „Capetan, der Thurm gefallet mir nur wenig; es war mir so, als wenn sich ein Walache darin verstecket hätte."

Nach dieser wenig erbaulichen Meldung anordnete Monsieur de Hauranne eine militärische Visitation des ‚suspecten Objectes' — wie sich der alte Haudegen auszudrücken beliebte. — was zur Folge hatte, daß Jnfrem mit dem Panduren, der sich selbstverständlich in Tekia wiederum mit ‚Ammunition' versehen, durch die halbverschüttete Thorwölbung in das Innere des Baues kroch, wohin von oben und durch einige Reihen Schießlöcher das Licht des anbrechenden Tages einzudringen hinreichend Gelegenheit fand. Das spähende Paar gewahrte jedoch nichts Verdächtiges, und als sich sogar ein leichtes Geräusch in den obern treppenlosen Gestocken schon

nach einigen Steinwürfen als von nistenden Dohlen herrührend erwies, schwand jede Befürchtung, und mit den besten Hoffnungen versenkte sich unsere Gesellschaft ohne weitere Rast in die Schatten der nächsten Bergschlucht; aber erst nachdem sich das pudelbemützte Haupt eines Eingebornen aus einer blätterumwucherten Scharte behutsam vorgeneigt und den flüchtigen Zug überblickt hatte.

Ungeachtet dieser ominösen Erscheinung verstrich der nächste Tag ohne Unfall. Infrem führte seine Schützlinge über einen sich vielfach hebenden und senkenden stillen Wald- und Hirtenpfad durch das wild- und eichenreichste Revier des Banates der Almasch zu. Hier ist auch in unsern Tagen der stattliche Hirsch mit dem zackigen Geweihdiademe noch keine Seltenheit, obwohl schon seit zwanzig Jahren mitten im dichtesten Forste der Kartoffelacker des böhmischen Ansiedlers blüht. Eibenthal heißt die hier in den Bergen rasch gedeihende Colonie, deren Insassen gar wackere Bergknappen geworden und mit dem Fäustel die glänzende Steinkohle aus der Teufe fördern, welche die dampfenden und pustenden Wasserrosse heizt, die gegenwärtig zwischen Drenkova und Orsova auf- und niederbrausen.

Zur Zeit der frühen Abenddämmerung stand

man über dem Ursprung des Baches Rudaria, der sein lauteres Gewässer dem Almaschthale und darin der goldführenden Nera in stäubenden Cascaden entgegensendet. Der Ort war abgelegen und schwer zugänglich. Zur Rudaria senkte sich eine klippige Felswand, lothrecht und thurmhoch abstürzend; und weil überdieß auf der entgegengesetzten Seite ein chaotisches, dichtumbuschtes Steinklumpengewirre zwischen den ruhebedürftigen Wanderern und dem nachbarlichen Hochwald in einer Weise ausgestreut war, die das Eindringen lediglich durch einen schmalen mäandrisch gewundenen Hohlgang gestattete, wodurch ein Angriff bloß Mann für Mann geschehen, also auch der Uebermacht des wilden Marko am ehesten getrotzt werden konnte; so wählte man diese natürliche Veste wohlweislich zum Bivouak.

Der immer thätige Infrem fachte in Gemeinschaft mit Herrn Jeftimie Versesko aus trockenem Reisholz ein tüchtiges Feuer an, woran der Hauptmann, sammt Tochter und Verwalter, alsogleich in Schlaf versanken. Mißfinkos dagegen holte nach seiner Gewohnheit die Würfel hervor. — „Martin, amice!“ sprach er verlockend, „nur ein Paar Würfe! He?“ — Bevor jedoch der Angesprochene Zeit fand abschlägig zu bescheiden, schleuderte der Pandur die

Würfel weit von sich und in den gähnenden Abgrund. — „Da stürzen Zwei, hui!" schrie dazu der sonderbare Mann.

„Wißt Ihr auch, was Ihr gethan?" fragte der verwunderte Martin.

„O ja, amice, brauch' die beinernen Luder nicht mehr — werd' nicht mehr spielen!"

„Das ist allerdings ein löblicher Entschluß, aber — — —"

„Ja, ja, Bruderherz, werd' ein ganz anderes Leben anfangen; ein braves Weib vermag viel. — Doch weiß der Teufel und seine Großmutter, was das ist? — bin heut' so müd' — so matt. — Hm, gute Nacht, Martin!"

„Gute Nacht!"

Eine Viertelstunde später schlief Alles, bis auf Einen der Serben aus Tekia, welcher mit der Nachtwache und dem Schüren des Feuers betraut worden, und — Ellena. Die liebessieche Walachin hatte den Tag über der Herrin wortlos alle verlangten kleinen Dienste geleistet und nur des Oefteren gemurmelt:

‚— — und äß' ich's auch hundertmal,
Vergessen würd' ich Dein nimmermehr!'

Jetzt starrte sie mit beängstigender Ausdauer

in das von Flamme und Schlaf hochgeröthete Gesicht unseres Helden, der sich in rascher Wiederkehr bald auf die rechte, bald auf die linke Seite warf, und endlich mit einem schweren Seufzer die Augen aufschlug. Er hob die Büste vom Boden und fragte gedämpft: „Ellena, Du noch wach?“

„Still, Martschin, Du weckst sonst Deinen Schatz!“ mahnte die Walachin auf die sanftschlummernde Bertha zurückdeutend.

„Wie kannst Du Dich unterfangen,“ entgegnete Martin ernstlich erzürnt, „so von dem Fräulein zu sprechen?“

„O, Kokona Bertha, hat Dich sehr viel lieb, und — und Du?“ —

„Laß das, Ellena; sprechen wir von andern Dingen.“

„Wann schon wird Martschin mit seinem deutschen Schatz Hochzeit halten?“ fragte unbeirrt die Walachin.

Martin wandte sich verstimmt zur Seite und antwortete: „Ellena, Du wirst in Deiner Einfalt unverschämt!“

„Martschin antwortet nicht?“ fragte die Tochter des Propheten mit gespannter Stimme, und näher rückend fügte sie ein zitterndes: „Vielleicht nie?“ hinzu.

Martin schwieg.

„Du bist still?“ — fuhr Ellena fort — „Vielleicht werden also doch noch wir — Mann und Weib?“

„Nein, Ellena, nie!“ — entgegnete jetzt der junge Mann auf das Entschiedenste.

„Das wußt' ich wohl!“ — klagte das Mädchen in rumänischer Sprache.

„Ich bin Dir wohlgesinnt, Ellena!“ — gestand unser Held — „und werde Dir ewig dankbar bleiben für die Pflege — —“

„Gut, gut, Martschin;“ — fiel die Walachin in die Rede — „Ellena weiß genug! die deutsche Kokona hat meinen Schatz verhext.“

„Unsinn, den Du sprichst!“

„Da giebt's nur ein Mittel!“

„Bist Du allen Ernstes verrückt geworden?“ fragte Martin über das Letztgehörte nicht wenig betroffen. Auch erhob er sich völlig vom Boden und setzte sich mit dem löblichen Bestreben die Schwermuthbefangene aufzuheitern, an deren Seite. — „Schau, liebe Ellena,“ leitete er das neue Gespräch zutraulich ein, „da wir Beide nicht schlafen können, so verplaudern wir lieber die schöne Mondnacht. Das kommt uns und vielleicht auch den Uebrigen zu Gute,

denn der einzige Wächter ist, wie ich sehe, in arger Saumseligkeit am Feuer eingenickt."

Ellena blickte laut- und regungslos in die Tiefe.

„Was mag nur Deine Aufmerksamkeit," fragte Martin erneuert, „da unten gefangen nehmen? — Uebrigens erinnert mich Dein Hinabstarren, mein liebes Kind!" fügte der Jüngling bei, „an das schwere Traumgesicht, das mich vor dem Erwachen peinigte. Mir war's nämlich, als wenn Pandur Mißfinkos nochmals seine Würfel wegschleuderte, und wie ich den tiefer und tiefer Kollernden nachschaute, schwollen sie an und wurden endlich zu grinsenden, wild verzerrten Menschenantlitzen. Auch schallte haarsträubendes Geheul vom tosenden Wildbach herauf, das mich erweckte und — da hörte ich nichts mehr als das ewig gleiche Rauschen der Rudaria."

Ellena erwiederte abermals nichts und Martin verhielt sich deßhalb fortan schweigend. Sein Ohr wurde vom Schall und Getos der unter seinen Füßen geborenen unbändigen Rudaria gefangen genommen und das Auge schweifte von der schauerlichen Wiege des Gewässers in das mondumglänzte Almaschthal hinüber. Wälder, Hügel, Wiesen erschimmerten im silberblauen Dufte, und der Abschluß des reizenden Landschaftsbildes, der quellen- und weidenreiche

Semenik hatte seine breite wölbige Kuppe in eine weiße Lämmerwolkenperücke gesteckt. Die märchengleiche Pracht der Scenerie und die Zauberschöne der Nacht luden so recht zu wachem Träumen und Martin durchträumte also die sorgenfreie Vergangenheit und entwarf Bild auf Bild, eines liebreizender als das andere, von der verschleierten Zukunft. So war ihm die Erde zum Paradies geworden, als die stumme Gefährtin, wie von plötzlicher Eingebung ergriffen, in die Höhe sprang und ihr unheimlich Klingendes: „da giebt's nur ein Mittel!“ — wiederholte.

„Was willst Du thun?“ — fragte der aus seinen Himmeln gefallene Held das Mädchen, welches nach der kurzen Rede Kehrt gemacht hatte, um dem Lagerplatze in der Richtung des Hochwaldes zu enteilen.

„Laß' mich und wache, bis ich wieder komme!“ — antwortete Ellena und verschwand darauf im Stein- und Strauchgewirre.

Martin blickte etwas verdutzt hinter der Flüchtigen her, welcher nachzusetzen er für seine Pflicht hielt. Demzufolge drängte er sich durch den natürlichen Wall hinaus in die Waldesnacht; weil er jedoch alsbald jede Spur der Voraneilenden verloren,

auch vergeblich ein gedämpftes „Ellena!“ gerufen; so kehrte er zurück, um wenigstens die Mahnung des Mädchens zu beherzigen und den Schlaf der Gefährten zu bewachen.

Wie lang der junge Musketier und provisorische Schreiber diesem Vorsatze nachlebte, ist unbekannt. Genug, als Ellena etwa nach einer Stunde aus dem Wald gehuscht kam, war sie im Kreis unserer Freunde die einzig Wachende. Sie hatte ihre bunte Franzenschürze zum Theil aufgeschlagen, und schüttete daraus fasriges Wurzelwerk mit ängstlicher Vorsicht auf die Erde. — „Ja, so ist es!“ — flüsterte sie zu diesem Thun — „die Njamcz hat meinen lieben Martschin verhext und da hilft nur die Wurzel vom Eisenhut. O, meine gute Mutter soll mich das nicht umsonst gelehrt haben!“ — So sprechend griff das Mädchen nach einem Napf, goß ihn mit Wasser voll, schnitt die reichliche Wurzelausbeute des nächtlichen Waldganges hinein, und rückte ihn also gefüllt an die Flamme.

Immer weiter zog der Mond nach Westen, der todbringende Gifttrank warf dunkle Blasen und Ellena raunte wiederum mit einem stieren Blick auf unseren nichts ahnenden Helden: „Ich und Martschin werden davon trinken, und er wird mich wieder lieben wie

damals, wo er im Castell Mehadia meine Blumen genommen und auf dem Herzen getragen, oder — wir sterben Beide, und besser sterben, als ohne Martschin leben!"

Schon sprang der Morgenstern hervor aus des Ostens Thoren und Ellena braute noch immer ihren entsetzlichen Liebestrank. Sie schob den Napf näher und näher zur Flamme und zwang diese mit frischem Reisig zu wiederholtem lustigem Aufflackern. Es sollte ja vor dem Erwachen der Andern, Martin geweckt und mit ihm das Gebräu genossen werden. Wie ungelegen mußte es daher dem Mädchen kommen, daß beim ersten Tagesgrauen auch der Pandur Mißfinkos sich der Erste zu regen begann. Der Früherwachte gähnte laut, schnellte von dem Heubündel auf, wo er die Nacht verschnarcht, und gewahrte an der Ausmündung des schmalen Zuganges, der von der Waldseite zum Lagerplatz führte — Mißfinkos traute kaum seinen Augen — gewahrte dort, wie ein reißendes Thier zum Ansprunge bereit, den wilden Ursz de Margina. Der Pandur griff zwar blitzschnell nach seinem Carabiner, der Räuber jedoch kam ihm zuvor und entlud schon sein Gewehr, als jener kaum erst den Hahn gespannt. Der Schuß hatte getroffen; Mißfinkos strebte mit unsicheren Schritten vorwärts,

stieß dabei Ellena's ängstlich behüteten Napf um, und als sich die dunkle Flut des Gifttrankes zischend und aufqualmend über die rothe Kohlenglut ergoß, stürzte er wie ein gefällter Baum der Länge nach zu Boden. — „Weh, weh!" — stöhnte der Getroffene — „mit mir ist's aus! Das Blei sitzt tief in der Brust! — O, Malefiz-Kugel, jetzt muß ich sterben, wo ich solide werden, wo ich ein Weib nehmen wollte, wo ich die Würfel weggeschmissen? — Uff! der Höllenschmerz, wie das brennt — und Pál nicht da, um mich zu pflegen! — Schau, Pál, warum hast Du Dich hängen lassen? — Das war der schlechteste Streich Deines ganzen Lebens! — O weh, muß jetzt allein sterben! — Pál, bring' mir noch einmal die Würfel — so — sechszehn! — ich hab' gewonnen!"

Das Todesröcheln des verscheidenden Edelmannes konnte von unsern aufgescheuchten Freunden nicht mehr beachtet werden. Marko war gleich nach dem Schuße auf den Lagerplatz gestürmt, um das walachische Mädchen aufzusuchen, welches vernichtet an der Flamme kauerte, die seine letzte Hoffnung gierig verzehrt. Nur zu bald hatte der Räuber Ellena erspäht und wuthschäumend riß er sie an den Haaren zu sich empor. Trantafiru's schöne Tochter kreischte entsetzt auf, als sie sich ihrem Todfeinde schutzlos

preisgegeben sah; umklammerte dann mit der Kraft der Verzweiflung den Leib des riesigen Mannes und drängte ihn dem nahen Abgrunde zu. Und so unerwartet geschah der Anprall, daß Marko zurückwich und mit Ellena — in's Felsenbett der Rudaria stürzte. Ein Lämmergeier schoß dem verlorenen Paare in die Tiefe nach.

Daß der Häuptling so plötzlich und so grauenhaft geendet, machte auf die nachstürmende Räuberbande im Verein mit Infrem's und seiner Serben Kugeln, die schon Zwei aus ihrer Mitte niedergestreckt hatten, einen gewaltigen, tiefgreifenden Eindruck. Die wilden Kumpane schienen auf die Absicht ihres Kommens völlig vergessen zu haben, besonders als Pfeifenklang und Trommelschall in lustiger Weise das Almaschthal erfüllte. Es war Fußvolk vom Regimente Artimcloit, das auf einen Räubertrieb auszog. Die verwaisten Strolche sahen sich gegenseitig an und parlamentirten also: „Domno Capetan. wir wollen Dich und die Deinen ungefährdet ziehen lassen, doch spreche für uns bei dem Statthalter in Temischora auch ein gutes Wort; gerne möchten wir dem wüsten Leben entsagen und auf unsere Szallasche zurückkehren.“

Monsieur de Hauranne sagte die geforderte

Verwendung in Temesvár zu, besiegelte sein Wort mit feierlichem Handgelöbniß und fand sich in der nächsten Stunde sammt Tochter und Anhang gerettet im Kreise seines Regimentes.

Zehntes Capitel.

Nicht wahr, lieber Leser, der Erzähler dieser Familiengeschichte hat sich am Schluße des jüngsten Capitels recht wild und unbändig geberdet? — Ohne lang Abschied zu nehmen und im gedrängten Raume weniger Zeilen sind aus dem Rahmen der Geschichte drei Gestalten für immer von uns geschieden; drei Gestalten, erklecklich wichtig, um jeder ein ganzes Capitel als Bahr- und Leichentuch umzunesteln. Ja, wenn das nur Alles wäre; aber — — aber — — lieber Leser, das Geständniß wird uns sauer. Wir beschwören Dich, hab' Nachsicht mit uns und unserer Ungeschicklichkeit! Du nickst uns ermunternd zu? — Nun gut, so sei es denn gestanden, daß wir in der rapiden Eile und im cannibalischen Eifer des

Abthun's dreier Menschen — den Faden dieser Erzählung verloren. Jedoch vollkommen eingedenk der hohen Verpflichtungen, welche wir gegenüber allen zweibeinigen Geschöpfen, die zugleich unsere Leser, übernommen, und welche darin bestehen, die Geschicke Martin Initram's wenigstens bis zu einem natürlichen Schlußpunkt zu führen, begaben wir uns auf eine ausgiebige Suche, und siehe da, unsere Mühe ward glänzend belohnt. Wir fanden wieder den Faden, aber arg zerzaust und verfitzt, und — was uns in keine geringe Verlegenheit versetzt — um sieben Jahre älter.

Was ändert sich nicht Alles in sieben Jahren? — Menschen, Städte, Länder. — War man der Ersteren Freund, so kann das nach sieben Jahren anders geworden sein, und uns bangt etwas, nun wir wieder dem alten wallonischen ‚Kürisser' und Freund Martin entgegentreten sollen; Städte können sich bis zur Unkenntlichkeit erweitern und verschönern, und beträten wir wieder einmal das banatische ‚Klein-Wien,' wir bekämen manch' neues Prunkgebäude zu schauen und damit das Prunkvollste, den Pallast des Griechen Makeros, der verflucht und gemieden von Jedermann, ohne Freund, ohne Tochter, den Rest seiner Tage in Höllenqualen hinschleppt; und endlich Länder

— — wenn die Schöpfungsgeschichte der Welt nur sieben Tage umfaßt, warum soll Gottes Ebenbild nicht in sieben Jahren ein wüstes Stückchen dieser Welt in ein Eden wandeln können? — Wenigstens in ein Eden für sich, wenn auch nicht für die Anderen!

Ueber jedes Fleckchen des Erdstückes, welches wir Banat nennen, sind aber sieben Jahre hingestrichen, also auch über das ‚Castell Mißfinkos.' Hier haben die sieben Jahre das Gegebene nicht erweitert, nicht verschönert, sondern von Grund aus zerstört — denn keine Spur mahnt noch an die architectonischen Leistungen des Schneiders — und zwar zerstört, um völlig Neuem Raum zu gönnen.

Wandelte nicht g'rade der alte Infrem aus dem serbischen Fischerdörfchen am Donaustrande landeinwärts, so fänden wir uns nun und nimmermehr zurecht. Alles ist anders geworden, nur der Serbe nicht, der hat noch immer seine großen, klugen Augen, trägt noch immer mit Stolz sein blutrothes Fez im Nacken, und steigt mit Schritten und Körperhaltung einher, welche des ehemaligen Corporalen völlig würdig sind. Infrem ist unser Fixpunkt, den wir als Basis benützen, um einmal die altgewohnten Ingredienzen und Musivstücke des bekannten

Büdes zusammenzulesen und um zum andernmal im Gefundenen die Orientirung zu versuchen. Je mehr wir aber über den steifen Infrem in's Land hinausvisiren, desto fremder dünkt uns Alles, was wir gewahr werden. Ja, wir erschauen nicht einmal einen Tümpel, viel weniger einen Sumpf, dessen sich der gute, fette Boden der Gespanschaft Torontal doch nicht zu schämen brauchte. Statt grüner Wasserlinsenmäntel stehender Gewässer allüberall junges Saatengrün, und mittendurch eine gebahnte Strasse. Freilich keine Macadamisirung, aber ein solider, holperiger Knüppel- und Prügelweg in einer mäßig ausgeschweiften Serpentine vom Castell Mißfinkos an die Donau hinausgeführt. Castell Mißfinkos ist ein langes Wohnhaus geworden, dessen Augen gehörig verglast, dessen Rücken mit gebrannten Schmalziegeln gepanzert sind. Stachelhecken und Flechtzäune, Staketen und Bruchsteinmauern umfrieden und umhegen Garten und Feldfrucht, häusliche Vierfüßler und gezähmtes Geflügel. An jener begrasten Stelle, über welche Martin Initram gesetzt, als er Herrn von Mißfinkos an Infrem's Seite in's Garn geritten, zieht sich der Obstgarten hinauf. Die jungen Bäumchen sind sorglich gewartet und in gleichen Abständen gepflanzt, und auf der Krone des sanften Höhenzuges, noch

geschützt vor rauhen Nordwinden, hat sich eine Bienencolonie in hölzerner Stadt etablirt.

Oft schon hatte Infrem den Knüppelweg zurückgelegt, da er aber jedesmal etwas Neues auf seinem Gange erspähte, entweder ein neu eingehegtes Stück Ackerland, oder ein Spalier neuer Frucht- und Alleebäume, so rief er auch jedesmal erstaunt: „Wohin soll das noch kommen mit den Njamci? Haben keine Rast, wollen immer alles besser und alles anders haben! — Ja, sie brauchen aber auch viel, haben große Mägen, müssen d'rum viel arbeiten. Wir Serben hingegen, wir haben bald genug, und sind zufrieden mit dem, was Gott uns giebt!" —

Vor dem stattlichen Wohnhaus mit den lichten Scheibenfenstern stand auch eine Bank und darauf saß, als Infrem angeschritten kam, ein stark gebückter Greis, um sich zu sonnen, denn es war Frühling. Lassen wir ungestört Monsieur de Hauranne und den Serben zusammen schwatzen, sind sich doch die Beiden seit dem Zuge von Takia nach der Almasch herzlich gut und treten wir lieber in eine der gastlichen Stuben, wo wir Martin und Bertha belauschen können.

Das junge Paar ist natürlich auch um sieben Jahre älter geworden. Martin steht knapp vor den Dreißigen, und ist ein tüchtiger sonngebräunter Mann,

und Bertha ist zwar noch immer ein allerliebstes Mädchen; aber eben noch immer Mädchen — stell' Dir vor, lieber Leser?! — Martin wundert sich viel weniger als Du, sondern ist höchst ärgerlich. Hören wir nur, was er räsonnirt: „Jakob diente Laban sieben Jahre um Rachel und ich denke, das könnte auch dem Monsieur da genügen oder glaubt Dein Vater, daß ich ihm dienen und immer nur dienen werde?"

„Sei ruhig, Martin!" — bat das bekümmerte Mädchen — „glaube mir, mein Vater wird endlich nachgeben. Er denkt schon viel milder und sein Stolz ist nahe daran, gebrochen zu werden!"

„Bah, so klingt das Lied schon seit Jahren und wir rücken doch um kein Haarbreit dem Ziele näher. Bertha, ich muß Dir's unumwunden gestehen, so wie jetzt, ist das kein gutes Dabeisein. In den ersten Jahren und gleich darnach, als Dein Vater dieß heimgefallene Lehen für seine vieljährigen Dienste erhalten, belebte mich die Hoffnung. Der alte Herr hatte eine Vorliebe für mich gefaßt, bemühte sich, mich aus der Commisjacke frei zu machen, brachte mich an seine Seite, und ich arbeitete nun Tag und Nacht, um aus den Ländereien das zu machen, was sie geworden. Rastloser Eifer beseelte mich, denn

Du, — Du warst der Preis. Auch wurde ich mehr als Sohn, denn als Diener gehalten. Da wagte ich's — nun mag es zwei Jahre her sein — und bat um Deine Hand. Den Erfolg kennst Du und nur Deine Thränen vermochten mich noch zurückzuhalten!"

„Aber Martin, erst gestern hab' ich ja den Vater wieder gebeten und geduldig hat er mich bis an's Ende angehört und nicht Nein gesagt!"

„Aber auch nicht Ja!"

„O Martin, das ist vorläufig genug. Und wie Dich der Vater wieder liebevoll behandelt!"

„Genug, Bertha, länger als es in der Bibel geschrieben steht, will ich nicht um Dich dienen. Und meinen Eltern schreib' ich gleich jetzt — daß ich noch im Laufe des nächsten Sommers heimkommen werde. Der wohledle Meister Zebedeus Schmalzer muß ja ohnehin in den nächsten Tagen vorsprechen, dem händige ich den Brief ein!"

Bertha begann bitterlich zu weinen und Martin zu schreiben. Als sie Beide geendet und dieser auch gesiegelt hatte, trat der emeritirte Castellcommandant mit zitternden Beinen in die Stube. Er überblickte die Scene und sprach nach einer Pause mit etwas unsicherer Stimme: „Martin Initram, was hat Er da geschrieben?"

„'nen Brief — meinen Herrn Eltern — geschrieben, daß ich kommen werde — noch im Sommer — Juni oder Juli — oder so etwas!" —

„Und wir — ich und meine Tochter — wir sollen also allein bleiben?"

„Herr, Ihr habt es so gewollt!"

„Hm, ja — glaubt Er, Martin Initram? — Na, werden sehen — werden sehen!"

Mit verlegener Rührung blickte der gute Hauptmann bald auf seine Tochter, welcher dieser Auftritt an's Leben ging, bald auf den trotzigen und aufbrausenden Martin. Dabei spielte er mit dem Brief, der auf dem Tische liegen geblieben, und faßte endlich dessen Siegel fest in's Auge. — „Ha!" — rief der Greis wie neu belebt — „eine bastille — ein bethürmtes Wappen — Martin Initram — hört Er, — wie kommt Er dazu?"

„Das ist mein Familienwappen!"

„So? — wirklich? und mitten d'rin ein Ochsenkopf — sogar ein Ochsenkopf. — O, der Ochse ist ein edles, sehr edles Wappenthier, rangirt gleich nach dem Löwen. — Doch, das wußt' ich gar nicht — hat Er denn das Wappenrecht?"

„O, Herr Hauptmann, das ist schon eine alte Geschichte. Einer meiner Vorfahren war nämlich

Fleischhauer, als des römischen Kaisers Majestät Ferdinandus II. in Regensburg verweilte. Der hohe Herr aß für sein Leben gern Ochsengekröse, und ließ sein Gelüste durch Meister Initram's täglich frische Vorräthe büßen. Am Tag seiner Abreise wollte sich der Kaiser seinem Lieferanten dankbar erweisen und machte die Initram's wappenrechtig. Der Ochsenkopf sollte die Nachkommen an das ehrbare Gewerbe des Ahns und an dessen eigenthümliche Meriten erinnern!"

„Superb," — meinte der Hauptmann — „und die goldene Gans der Hauranne's müßte sich neben dem Ochsenkopf sublime ausnehmen. Glaubst Du nicht auch, meine Tochter?"

„Bin ganz derselben Ansicht!"

„Reich' mir' mal mein Wappen dort von der Wand herab!"

„Hier, Papa!"

„Ganz, wie für einander blasonnirt!" — rief der wallonische Edelmann, indem er Martin's Siegel und sein Wappen verglich. — „Nicht wahr, mein Kind?"

„Allerdings, Papa, und für immer sollen die schönen, harmonischen Wappenbilder mit einander vereinigt werden. — Siehst Du's; so!" — Bertha stürzte nach diesen Worten an Martin's Brust.

„Ha, meine Tochter, was soll das heißen?“ frug der aus seiner heraldischen Verzückung erwachende Papa. „Ja, so — hm — wappenrechtig ist er auch — Ochsenkopf und Gans, Seite an Seite — superber Anblick! — Nun es sei! — Martin Initram, ich hab' immer gesagt, daß Ihr Zwei für einander blasonnirt — will sagen geschaffen seid — Gebt Euch die Hände, Kinder — so! — Aestimirt Euch und lebt voll specialer Glückseligkeit! — Hat er mich verstanden, Martin Initram?“ —

Da der Brautstand des Paares so lange angedauert, ließ man der Verlobung gar bald die Hochzeit folgen. Es war zur Zeit der Maiglöckchen, der Maikäfer und der Maibutter, und außer Infrem hatte man auch des Fahnenjunkers Jeftimie Verseskо und des greisen Cantonsverwalters Gottlob Zitterer gedacht. Ein wandernder Pater Franziskaner vollzog die Trauung und die Lust des Festmahles stieg bis zum Olymp, als, wie aus den Wolken geschneit, der lang erwartete Admiral Schmalzer auf seiner altberühmten ‚Stadt am Hof‘ anlandete und im Conducte einer dickwanstigen Kufe Regensburger Bieres über den Knüppelweg auf ‚Hauranne Castle‘ im franzblauen Schiffmannsfeststaate zugewackelt und zugeholpert kam. Zebedeus Schmalzer brachte aber nicht

nur Bier, sondern noch Verschiedentliches, was im Hause und in der Wirthschaft wünschenswerth sein mochte, und überdieß 'nen Gruß von den Alten aus Regensburg; denn seit Jahren hatte man der Vergangenheit vergessen und zwischen Sohn und Elternhaus vermittelte der wackere Schiffsherr recht lebhaften und herzlichen Verkehr.

Wie Iltis und Marder um den Hühnerhof, so schlich Herr Jeftimie nach dem Mahle um den langen Rinderstall herum. Sein instinctiver ‚Penchant‘ für die Kühe erwachte und vielleicht hätt' sich der gute Mann schnöde am Eigenthum seines Nächsten vergriffen, wenn nicht der heute überglückliche Martin hinzugekommen und gesprochen: „Herr Fahnenjunker, ist's Euch vielleicht gefällig, eine Kuh für die eigene Wirthschaft mitzunehmen, so bitt' ich nur zuzugreifen!“ Jeftimie ließ sich das nicht zweimal sagen und nahm unbedenklich ‚ein neues Kuh‘ in Besitz, besonders als die annoch bräutliche Frau Bertha Initramin die Schenkung des Gatten und Herrn gebilligt hatte. Nur erbat sich die junge Frau eine Gegenerkenntlichkeit. „Herr Fahnenjunker!“ sprach sie nämlich — „wollet doch ja nicht verabsäumen, den Schauerort, wo der Pandur Mißfinkos ohne Absolution gefallen und uns Allen durch das Verderben eines armen schwachen

Mädchens wundervolle Rettung geworden, zum bleibenden Gedächtnisse mit einem hohen Kreuze bezeichnen zu lassen." — Jeftimie Versesko versprach natürlich hoch und theuer, den Wunsch der frommen Hauptmannstochter zu erfüllen, und wohl mag es ihm damit auch Ernst gewesen sein; obwohl der Erzähler dieser Geschichte keineswegs die Behauptung wagt, daß das heutzutage auf der Felswand über dem Ursprung der Rudaria thronende, aus Eichenstämmen rohgezimmerte Kreuzeszeichen schon auf Anlaß des vom Bácskaer Hochzeitsfeste heimkehrenden Fahnenjunkers erhöht worden sei.

Von diesem erstarb übrigens jede weitere Kunde, was darin seine Erklärung findet, daß Versesko wieder den Dienst verlassen und an der Seite einer ‚Hirtin' ein idyllisch Leben begonnen, bei dem jedoch die ganze umfassende Sprachkunde in die Brüche ging. Er vergaß das Deutsche und Niemand seines Stammes bekam ein deutsches Wort aus seinem Munde zu hören; was aber schnurstracks gegen die Intentionen der Regierung lief, die ihm seiner Zeit die goldene Degenquaste verliehen, damit er deutsche Sprache und deutsches Wesen um sich ausstreue und den Walachen des Temescher Banates zur Anschauung bringe.

Vom Verwalter können wir auch gleich Abschied nehmen. Dessen Spur ist noch thatsächlich und handgreiflich bis anno 1767 zu verfolgen. Im genannten Jahre wurde der Grenzdistrict militarisirt und Gottlob Zitterer soll am Tage der Uebergabe seines Amtes in ein Actenrepositorium gestürzt und im Meere der Fascikeln elendiglich erstickt sein. Da jedoch kein Todtenschein von dem Ulmer aufzufinden, so neige ich mich stark der zweiten, weit schauerlicheren Lesart zu, der zu Folge Gottlob Zitterer noch immer in leibhaftiger Gestalt eines ‚Malefiz-Actenwurmes‘ oder einer lichtscheuen Motte lebe und überall in den Grenzkanzleien sein Unwesen treibe, wo ‚leichte und faßliche‘ Concepte zu Papier gebracht werden sollen. Was thut nun der gespenstige Actenwurm? Er umnebelt die Sinne der diversen Herren Verwalter und schreibt selbst, was es gerade zu schreiben giebt. Erwachen darauf die Herren aus ihrer schweren Betäubung — delirium officiorum — so finden sie Alles gethan und schwören steif und fest, daß sie Alles gethan. Niemand zweifelt daran, aber Jedermänniglich wundert sich, daß ‚Mandate und Referate‘ vermöge ihres Styles auch vor hundert Jahren geschrieben sein könnten. Wir aber, die wir den

Zusammenhang kennen, wundern uns nicht im geringsten. Nicht wahr, lieber Leser?

Im Heimwesen unserer Freunde waren dem Hochzeitstag strenge Werkeltage gefolgt, und hinein werkelte man sich aus dem Sommer durch den Herbst in den Winter und dann wieder hinaus in's Frühjahr. Die viele Arbeit hinderte aber nicht, daß der Storch kam und wieder kam und immer wiederkam, so daß endlich Jufrem, der alte Hausfreund, voll lebhafter Besorgnisse ausrief: „Mein Gott, was soll denn aus den Serben werden, wenn die Weiber der Njamci alle drei Jahre vier Kinder zur Welt bringen?" Die älteste Storchgabe hieß aber Hanns Leberecht Initram und wurde als der Majorats-Erbe, auf Monsieur de Hauranne's Anregung, schon in der Wiege geadelt. Hanns Leberecht empfing durch diesen Actus das seltene Privilegium, den Initram'schen Ochsenkopf und die goldene Gans der Hauranne's gemeinschaftlich im Wappen führen zu dürfen. Die anderen Descendenten waren und blieben schlichte Bürger, welche sich, als sie emporgewachsen, ‚wie auf der Wies' ein schlankes Rohr' über's Banat als Wirthschafter und Bergleute vertheilt und daselbst manch' behäbigen Hof gegründet hatten.

Lange vor diesem Zeitpunkte und zwar, als der

emsige Storch das zweite Knäblein Andreas gebracht, beschloß Martin, mit Ehehälfte und Kindern seine Vaterstadt zu besuchen. Er mußte doch seinen Eltern die ‚Schnur' präsentiren. Auch war man übereingekommen, den kleinen Andreas d'raußen im Reich bei den Großeltern zu belassen, denn der hatte schon in der Wiege wundersame Anlagen verrathen, und war deßhalb im Familienrath zum Studiosus designirt. Was aber Martin auf dieser Reise Seltsames und Kurzweiliges begegnet, das erzählt der ‚Urenkel' dem freundlichen Leser vielleicht ein andermal.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

konnte, beantwortete Martin seine eigene Frage [illegible]
„Eine verächtliche [illegible]
einstampfen, [illegible]
vergraben!“

„Möglich ist das, [illegible]
ganz ohne [illegible]
viel Geld [illegible]
wo Niemand [illegible]

„Also [illegible]
Verlegenheit [illegible]
gaza — [illegible]

„Nu [illegible]
[illegible]
Tara [illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]
[illegible]
[illegible]

Daran [illegible]
durch die [illegible]
durch [illegible]
durch [illegible]
Felswand [illegible]
[illegible] eine Ziege [illegible]